ULB Düsseldorf

+4009 759 01

8117910

Emil v. Borries

Geschichte der Stadt Straßburg

Mit 154 Bildern, 6 Tafeln und 7 Karten

Straßburg 1909
Verlag von Karl J. Trübner.

UTRUMQUE VIRTUTUM CORAM OMNIBUS HUIUS OBLATUM ESSE

Geschichte der Stadt Straßburg

Ansicht des Münsters aus Merians Topographie (1646)
nach Wenzel Hollar.

RS 211. 244.

Geschichte der Stadt Straßburg

Von Emil v. Borries

Mit 154 Bildern, 6 Tafeln und 7 Karten.

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1909

D. Ip. § 1297

2
m

Alle Rechte vorbehalten.

4009 759

Hof- und Universitäts-Buchdruckerei C. A. Wagner, Freiburg im Breisgau

08 2154

Vorwort.

Es gehört einige Kühnheit dazu, die Geschichte einer Stadt wie Straßburg in einer Darstellung vorlegen zu wollen, die, wenn auch kurz, doch mehr als ein „geschichtlicher Führer“ sein will und vor allem auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut sein soll; denn dies Unterfangen setzt eine dem einzelnen kaum erreichbare Länge und Breite der geschichtlichen Kenntnisse voraus: einerseits sollen vorgeschichtliche und römische Zeit, Mittelalter und Neuzeit in gleicher Weise zur Geltung kommen, anderseits die gesamten Lebensäußerungen der in einer Stadt vereinigten Bevölkerung berücksichtigt werden.

Daß der von vielen Seiten ausgesprochene Wunsch und das offenbare Bedürfnis, eine solche Darstellung zu besitzen, mich trotz dieser Bedenken bewogen haben, den Versuch zu wagen, erklärt sich aus der Überzeugung, daß von anderer Seite, wenigstens in absehbarer Zeit, eine ähnliche Arbeit nicht zu erwarten, und aus dem Umstande, daß mir im Laufe der Jahre wiederholt die Gelegenheit zur Durcharbeitung und zu gedrängter Darstellung der

Straßburger Geschichte gegeben worden ist¹⁾. In die umfangreiche Literatur über Straßburg hat mich eine mehr als zehnjährige Mitarbeit an den „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft“ eingeführt.

Der vorliegenden Darstellung hat die von mir in „Straßburg und seine Bauten“ gegebene zur Grundlage gedient, und wenn diese auch bedeutend erweitert worden und kaum eine Zeile davon unverändert geblieben ist, so wird man doch durch eine hier und da stärker hervortretende Berücksichtigung des Bauwesens an die ursprüngliche Anlage erinnert werden. Ich hoffe aber, man wird das nicht als Nachteil empfinden; denn das Interesse an den geschichtlichen Ereignissen steigert und erwärmt sich durch die lebendige Anschauung von dem Schauplatz, auf dem sie sich abgespielt haben. Es würde mich freuen, wenn man das redliche Bemühen bemerkte, die ungemein reiche Literatur in möglichst weitem Umfange auszunützen und an die Probleme mit eigenem

¹⁾ In:

Euting, Beschreibung der Stadt Straßburg und des Münsters. 7. Auflage. Straßburg, Trübner, 1891. Jetzt 14. Auflage, 1905.

Straßburg und seine Bauten. Herausgegeben vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Trübner, 1894, S. 63—140.

Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung. Herausgegeben vom Statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heig u. Mündel, 1901—1903. Die Artikel: Straßburg (Stadt), Straßburg (Bistum, geistlich) und Vororte von Straßburg.

Urteil heranzutreten. Aber gerade bei diesem Bemühen ist es mir klar geworden, wie außerordentlich nützlich es wäre, wenn der von dem um die Straßburger Geschichte hochverdienten Stadtarchivar Dr. Winkelmann angeregte Gedanke endlich verwirklicht würde, durch eine Gruppe von Forschern eine ausführliche kritische Darstellung der Stadtgeschichte, die alle noch ungelösten Fragen ihrer Lösung zuzuführen hätte, in Angriff nehmen zu lassen.

Als Leser dachte ich mir, wie unser Chronist Königs-
hofen, in erster Linie den „klugen Laien“, d. h. den gebildeten Nichtfachmann, aber ich denke, auch die heranwachsende Jugend wird diese Geschichte mit Nutzen lesen. Mein herzlicher Wunsch ist, daß dem Leser aus der Erzählung der bewegten Vergangenheit der schicksalsreichen Stadt, die mir seit dreißig Jahren zur zweiten Heimat geworden ist, und der ich mich gerade durch meine geschichtlichen Bemühungen in treuer Anhänglichkeit verbunden fühle, etwas von der Wärme, die ich beim Niederschreiben empfunden, entgegenstrahle, und daß auch diese Arbeit dazu beitrage, bei dem Einheimischen die Liebe zu den mannhaften und tüchtigen Vorfahren, bei dem Fremden das Interesse für die Stadt, die in der Geschichte zweier Kulturvölker eine so große Rolle gespielt hat, zu wecken, zu beleben und zu stärken.

Straßburg, im Oktober 1908.

E. v. Borries.

Verzeichnis der Tafeln und Karten.

			Zwischen den Seiten
Tafel	vor dem Titel: Münsteransicht nach einem Merianischen Kupferstiche aus dem Jahre 1646.		
Tafel	I: Münster. Aufriß des Hauptportals . .	86 und	87
"	II: Kammerzellsches Haus. Aufriß der West- seite nach der Wiederherstellung (1892) .	156	" 157
"	III: Buden am Münster von 1759	228	" 229
"	IV: Überbrückung der Ill von der Wasserseite des Schlosses nach dem Schiffeutstaden zu	236	" 237
"	V: Allgemeines Kollegiengebäude	324	" 325
Karte	I: Karte der Umgebung von Straßburg .	} Hinter dem Text.	
"	II: Straßburg im Jahre 1577		
"	III: Territorium der Stadt Straßburg . .		
"	IV: Frankreichs elsässische Erwerbungen von 1648		
"	V: Stadtplan von 1680 von J. A. Seupel		
"	VI: Skizze zur Belagerung von Straßburg (1870)		
"	VII: Stadtplan von 1908

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
1. Römische Zeit	1—20
Ursprung. — Name. — Bevölkerung. — Lage. — Römische Eroberung. — Erste Erwähnung. — Die Garnison. — Das Castrum. — Die Lagerstadt. — Wasserleitung. — Gräberfunde. — Römische Münzen. — Christentum. — Alamanneneinfälle. — Schlacht bei Straßburg. — Argentorate zerstört.	
2. Germanische Zeit bis zum Jahre 1000 . . .	21—31
Alamannische Besiedlung. — Fränkische Eroberung. Wiederaufbau der Stadt. — Das Bistum. — St. Stephan. — Der Name Straßburg. — Bischof Adeloch. — Politische Schicksale. — Zusammensetzung der Ansiedlung. — Erste Erweiterung. — Bevölkerung. — Der Bischof Stadtherr.	
3. Straßburg als bischöfliche Stadt. (Elftes und zwölftes Jahrhundert)	32—41
Wandelungen um das Jahr 1000. — Die Bischöfe Wernher I. und Wilhelm I. — Das Münster, St. Thomas und Jung St. Peter. — Die Entwicklung Straßburgs zur Stadt unter Mitwirkung des Bischofs. — Zustände im zwölften Jahrhundert. — Bestandteile der Bevölke- rung. — Kirchliches Leben.	

4. Straßburg im Kampf um die Reichsfreiheit.
(1200—1263) 42—65

Beginnender Gegensatz gegen den Bischof. — Das Privileg König Philipps. — Stadtsiegel und Stadtrat. — Zweites und drittes Stadtrecht. — Zwist mit Bischof Walther. — Die Schlacht bei Oberhausbergen. — Bischof Walthers Tod. — Friede mit Bischof Heinrich IV. — Straßburg reichsfrei. — Wirtschaftlicher Aufschwung: Straßburgs Handel und Schifffahrt. — Bevölkerungszunahme. — Zweite Erweiterung und Beginn der dritten. — Neue Befestigung der Stadt. — Kirchliches Leben.

5. Straßburg als freie Reichsstadt I. Die Zunftkämpfe. Entwicklung der Verfassung. (1263—1482) 66—119

Bautätigkeit am Münster. — Beginn der Fassade. — Spaltung der Bürgerschaft. — Ausbildung der Zünfte. — Das Geschelle. — Eintritt der Zünfte ins Stadtre Regiment. — Allmähliche Festigung der Verhältnisse. — Stadtverwaltung und Stadtverfassung seit 1482. — Äußere und innere Geschichte. — Religiöses Leben. — Die Mystik. — Literarische Tätigkeit. — Zur Münsterbaugeschichte. — Die Bauhütte. — Sonstige Bautätigkeit in Straßburg. — Plastik. — Erweiterungen und Befestigungen. — Äußerer Anblick der Stadt. — Bevölkerung und Leistungsfähigkeit. — Gewerbe und Handel. — Rheinschifffahrt und Rheinbrücke. — Buchdruckerkunst.

6. Straßburg als freie Reichsstadt II. Die Renaissance und die Reformation. (1482—1592) 120—178

Charakteristik des sechzehnten Jahrhunderts. — Straßburgs Anteil an den Zeitströmungen. — Wimpfeling, Brant, Geiler. — Die Reformation in Straß-

burg. — Äußere Geschichte der Stadt. — Kirchliche Verhältnisse nach dem Augsburger Religionsfrieden. — Jakob Sturm und Martin Bucer. — Gründung von Schulen. — Fischart. — Der Züricher Breitopf. — Geschichtschreibung. — Buchdruck. — Holzschnitt. — Malerei und Baukunst: Baldung, Specklin, Dietterlin, Stimmer. — Die astronomische Uhr. — Kunstgewerbe, im besonderen Geschützgießerei. — Befestigungsarbeiten. — Bevölkerung und Territorium der Stadt. — Gesundheitsverhältnisse.

7. Straßburg als freie Reichsstadt III. Das Jahrhundert des großen Krieges. (1592—1681) 179—204

Charakteristik des Jahrhunderts. — Der bischöfliche Krieg. — Der dreißigjährige Krieg. — Der holländische Krieg. — Übergang Straßburgs an Frankreich. — Befestigungsarbeiten. — Kunst und Kunstgewerbe. — Literatur.

8. Straßburg als Königlich französische Freistadt. (1681—1789) 205—239

Maßregeln der französischen Verwaltung. — Umwandlung der Stadtregierung. — Änderungen in den kirchlichen Verhältnissen. — Veränderungen in der Bevölkerung. — Handel und Verkehr. — Steuern und Lasten. — Universität. — Goethe. — Literarische und gesellschaftliche Verhältnisse. — Kasernen und Befestigungen. — Änderungen im Münster. — Kirchliche und weltliche Bauten. — Äußere Ereignisse. — Kunst und Handwerk. — Arnolds Pfingstmontag.

9. Straßburg als Departementshauptstadt. (1789—1871) 240—295

Die Revolution. — Der Pfalzsturm. — Neue Stadtverfassung. — Friedrich von Dietrich. — Die

Marseillaise. — Der kirchliche Konflikt. — Eulogius Schneider. — Zwist unter den Jakobinern. — Das Münster während der Schreckenszeit. — Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. — Die Israeliten. — Das Schulwesen. — Das Kaisertum. — Der Präfekt de Lezay-Marnésia. — Die beiden Blockaden von 1814 und 1815. — Die Meuterei vom September 1815. — Stimmung in Straßburg nach 1815. — Innerlicher Anschluß an Frankreich. — Geistiges und künstlerisches Leben. — Feste. — Aufblühen Straßburgs: Eisenbahnen, Telegraphen, Kanäle. — Bevölkerung. — Bautätigkeit. — Putsch Ludwig Napoleons. — Das zweite Kaiserreich. — Krieg von 1870—1871. — Belagerung und Übergabe. — Frankfurter Friede.

10. Straßburg als Hauptstadt des Reichslands
Elfaß-Lothringen 296—324

Die neue Landesverwaltung. — Die Stadtverwaltung. — Wiederaufbau der Stadt. — Veränderte Stellung Straßburgs. — Die Stadterweiterung. — Die Anlage der Neustadt. — Gesundheitliche Maßregeln. — Ausbau der Neustadt und sonstige Bauten. — Verkehrsmittel. — Einwohnerzahl, Konfessions- und Sprachverhältnisse. — Politische Haltung der Bevölkerung. — Geistige Regungen. — Schluß.

Literaturangabe 325—336

Register 337—348

1. Römische Zeit.

Ursprung. — Name. — Bevölkerung. — Lage. — Römische Eroberung. — Erste Erwähnung. — Die Garnison. — Das Castrum. — Die Lagerstadt. — Wasserleitung. — Gräberfunde. — Römische Münzen. — Christentum. — Alamannen-einfälle. — Schlacht bei Straßburg. — Argentorate zerstört.

Schon der Straßburger Chronist Jakob Twinger von Königshofen muß gestehen, daß er „nüt geschrieben vand, zu welre zit diese stat Strosburg anegefangen und gebuwen“ wurde, und wir sind heute nicht viel klüger. Wenn er dann aber fortfährt, daß es „me denne 12 hundert jor vor goß (= Christi) geburte gewesen“, so weiß er mehr als wir. Ohne Zweifel hat jedoch, wie die Funde der letzten Jahre beweisen, schon lange vor der Besetzung des Landes durch die Römer eine Ansiedlung auf dem Gebiete zwischen den beiden Illarmen, die den ältesten Teil des heutigen Straßburg einschließen, bestanden. Auch der Name Argentorate (später Argentoratum, Argentoratus), für den erst nach dem Jahre 950 das gelehrte lateinische Argentina eintritt, ist vorrömisch; sein Ursprung wird neuerdings auf die Ligurer zurückgeführt, ein langköpfiges, dunkel längiges, dunkelhaariges Volk kleiner Statur, das vor dem Eindringen der Kelten eine große Rolle im südwestlichen Mitteleuropa gespielt haben soll, über dessen Sprache man aber nur Vermutungen äußern kann, während wir bei den Kelten uns schon auf festerem Boden befinden. Jedenfalls finden wir überall, wo Kelten wohnen oder gewohnt haben, Orts-

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

namen mit ähnlicher Anfangsilbe wie Argentorate, so Argenton, Argentan, Argenteuil, Argentenay (sämtlich in Frankreich) für Dörfer und Städte, Argens (in Südfrankreich), Argen (am Bodensee), Ergolz (in der Schweiz), Ergers, mittelalterlich Argenza (ganz nahe bei Straßburg), für Flüsse. Die früheren Geschichtschreiber übersetzten den Namen „Stadt an der Überfahrt“; sie setzten, ohne sich viel um die Etymologie zu kümmern, das, was sie tatsächlich vorfanden, als den Sinn des Wortes an. Die neuere keltische Forschung deutet die Silbe „rat“, die sich beispielsweise auch in Ratisbona (Regensburg) findet, „der Stein, das Steindenkmal (der Menhir)“ oder auch „Burg, mit Erdwall umgebene Ansiedlung“, in welcher Bedeutung es hundertfach in irischen Ortsnamen vorkommt. Die ersten Silben sind daher wohl auch nicht von dem lateinischen argentum, Silber, herzuleiten, sondern von dem dasselbe bedeutenden keltischen Stamme arganto-, argento-. Davon wird dann ein Eigename, Argentos, abgeleitet und Argentorate demgemäß „Steindenkmal oder Burg des Argentos“ gedeutet, was, da eine große Zahl von Ortsbezeichnungen von Personennamen abgeleitet ist, recht annehmbar erscheint.

Ansprechend ist auch eine andere Deutung. Der Name der Ill ist uns aus dem Altertum nicht überliefert. Da wir außer Argentorate auch die römische Ansiedlung Argentovaria an der Ill kennen, so liegt die Annahme nahe, der Fluß habe Argentus (oder ähnlich) geheißen, was etwa „der silbern Schimmernde“ bedeutet (siehe oben Argens, Argen usw.); Argentorate bedeutet dann also „Illstein“ oder „Illburg“.

In der Tat zählt Cäsar († 44 v. Chr.) als am Ufer des Rheins wohnend nach den Helvetiern die Sequaner,

die Mediomatriker, die Triboker, die Trevirer auf, mit Ausnahme der Triboker lauter keltische Völkerschaften. Die Sequaner wohnten auch noch später im Oberelsaß; nach der im vierten Jahrhundert n. Chr. bestehenden Reichseinteilung hieß die Provinz, die von der Saone und dem Genfer See bis zum Landgraben bei Schlettstadt reichte, *Maxima Sequanorum*. Abwärts von ihnen haben wir vom Landgraben bis in die heutige Pfalz die Mediomatriker (spätere Hauptstadt Metz) zu suchen, deren Name aller Wahrscheinlichkeit nach an die *Matra* (heute Moder) anknüpft, und weiter nördlich die Trevirer (spätere Hauptstadt Trier). Die Triboker, eine nach dem übereinstimmenden Zeugnis von Strabo, Plinius und Tacitus germanische Völkerschaft, die sich in dem Gebiet der Mediomatriker angesiedelt hatte, sind als die Spitze eines germanischen Keils anzusehen, der, als die breiten Massen der Bangionen und Nemeter nachrückten, die Mediomatriker und Trevirer vom Rhein abdrängte, so daß diese zu des Tacitus Zeit (100 n. Chr.) beide nicht mehr zu den Rheinufervölkern gehören, sondern an der Mosel um die Städte wohnen, denen sie den Namen gegeben haben.

Die Römer fanden also in Argentorate eine Ansiedlung der Mediomatriker vor, an dem wichtigen Kreuzungspunkte der uralten Straßen, welche das Land von Süden nach Norden und von Westen nach Osten durchzogen. Jene mußte hier die Ill oder Breusch kreuzen, um einerseits dem Gebiete des ungebändigten Rheins, anderseits der am Nordrande der Breusch steil ansteigenden Lößterrasse auszuweichen. Auf dem Rücken der letzteren, welche bei Straßburg am weitesten nach Osten vorspringt, führte, die sumpfigen Niederungen der kleineren

Rheinzustüsse vermeidend, die alte Straße aus dem Mosellande über Zabern an den Rhein und fand jenseits desselben ihre Fortsetzung durch das Renchtal über den Kniebis in das Neckarland und durch das Kinzigtal zur oberen Donau und zum Bodensee. Auf die Entstehung und Entwicklung der Ansiedlung mag der Zusammenfluß zahlreicher Wasserläufe auf beiden Rheinseiten, der Rensch, Kinzig, Schutter, Ill, Breusch usw., eingewirkt haben (Karte I). Der Umstand, daß die römische Mauer Straßburgs zum Teil aus Kaiserstuhl Basalt hergestellt ist, läßt eine sehr frühe Benutzung der Wasserläufe als Transportwege vermuten.

Julius Cäsar war es, der in den Jahren 58–51 v. Chr. ganz Gallien unterwarf und den Rhein in seinem ganzen Laufe zur Grenze des römischen Reichs machte, somit auch das Elsaß einverleibte. Nahe der Grenze unseres Landes, nach den neuesten Forschungen aber noch etwas westlich von Montbéliard, schlug er im ersten Jahre seiner Amtsführung den deutschen Heerkönig Ariovist und jagte die Reste seiner Germanen über den Rhein zurück. Als dann unter dem Kaiser Augustus (30 v. Chr. bis 14 n. Chr.) der Plan, die Elbe zum Reichsgrenzgraben zu machen, an der Erhebung des Arminius und der Niederlage des Varus (9 n. Chr.) gescheitert war, als auch die Feldzüge des Germanicus, trotz aller Siege im einzelnen, im ganzen ergebnislos verliefen, verzichtete Kaiser Tiberius zunächst auf die weiteren Pläne und ging auf den Rhein als Reichsgrenze zurück. Aber als wollte man das Zurückweichen nicht zugeben, so hielt man bei der Einrichtung der beiden linksrheinischen Grenzprovinzen, die jetzt (16 n. Chr.) erfolgte, an dem Namen Germanien fest; das Elsaß kam nebst Rheinhessen, der Pfalz, der

Freigrafschaft Burgund und dem größten Teil der Schweiz zu der Provinz Obergermanien (*Germania superior* oder *prima*) mit der Hauptstadt Mainz (*Moguntiacum*), die durch die Verwaltungsänderung des Kaisers Diokletian (284—304) auf Rheinhessen, die Pfalz und das Unterelsaß beschränkt wurde. In den Wirren, die nach dem Tode Neros und dem Sturz der julisch-claudischen Dynastie (68 n. Chr.) ganz Gallien ergriffen und den Bataver Claudius Civilis zu einem gefährlichen Aufstande fortrissen, hatten die rheinischen Gebiete viel zu leiden. Auch Argentorate wird dabei nicht verschont geblieben, vermutlich aber nach der Herstellung geordneter Verhältnisse unter Kaiser Vespasian (69—79) aus den Trümmern entstanden sein. Um diese Zeit erscheint auch zum ersten Male sein Name, und zwar auf einem nicht weit von Offenburg gefundenen Meilensteine an der Straße von Argentorate nach Rhätien, der im Jahre 74 errichtet worden ist, dann erst wieder um 150 von dem Geographen Ptolemäus.

Ungefähr gleichzeitig mit der Einrichtung der Provinz Obergermanien (um 16 n. Chr.) erhielt Straßburg seine erste römische Garnison, und zwar war es eine der Legionen, die von Kaiser Augustus mit dem Beinamen *Augusta* geehrt worden waren, die zweite, die die Wacht am Rhein, an Ill und Breusch bezog. Unter den nicht zahlreichen von dieser Legion herrührenden Funden zeichnet sich der 1878 bei einem Neubau an der Römerstraße in Königshofen, der Gräberstraße von Argentorate, aufgedeckte Grabstein aus; der sehr sorgfältig angezogene alte Soldat mit seinen abstehenden Ohren schaut wie ein wackerer Landwehrmusketier aus seinem rosettenbesetzten Bogen heraus (Bild 1). Im Jahre 43 zog die zweite Legion mit Kaiser Claudius übers Meer nach Britannien,

und an ihre Stelle trat in Obergermanien die vierte, die vermutlich von Brutus vor der Schlacht bei Philippi errichtet worden war und daher *Macedonica* hieß; ihr Stab lag in Mainz, in Straßburg sind nur geringe Spuren von ihr zu entdecken, woraus zu schließen, daß nur ein Teil von ihr kurze Zeit hier gestanden hat. In den erwähnten furchtbaren Erschütterungen des Reichs nach Neros Tode (68—69) zeigte die Legion so bedeutliche Schwankungen in ihrer Parteinahme, daß sie von Vespasian aufgelöst wurde. An ihre Stelle trat die achte Legion, auch eine *Augusta*, die nun bis zum Ende der Römerherrschaft in Straßburg ihr Hauptquartier gehabt hat, also auch in der Zeit, wo die Römer das in langsamem friedlichem Vordringen gewonnene *Behntland* (die *agri decumates*) zwischen Main und oberer Donau besetzt hatten (etwa bis 270 n. Chr.) und von der Legion eine ganze Reihe kleiner Garnisonen am oberen Neckar und der oberen Donau abgezweigt waren. In der Tat sind in und um Straßburg eine ganze Reihe von Gegenständen mit dem Stempel dieser Legion gefunden worden.

Die Forschungen der letzten Jahre haben es wahrscheinlich gemacht, daß das erste Straßburger Lager der Römer und vielleicht in späterer Zeit noch eine Straßenbefestigung sich am Ende des heutigen Königshofen auf dem Hochrande der Breusch bei dem Kapuzinerkloster befunden hat, an der Stelle, wo von der ältesten dem Rhein parallel laufenden Straße sich der Weg über den Zaberner Paß nach Gallien abzweigte. Vermutlich um die Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christus, spätestens aber zur Zeit Vespasians ist das Lager an die Stelle verlegt worden, wo es sich dann etwa drei Jahrhunderte lang befand und gegen das Ende der Römerherrschaft in der

Bild 1. Römischer Krieger.

Aus „Bulletin de la Société pour la conservation des monuments historiques en Alsace“. Nouvelle Série, volume X (1879).

Die Inschrift lautet aufgelöst: C. Largennius, Cai filius, Fabia tribu, Luca, miles legionis secundae, centuriae Scaevae, annorum 37, stipendiorum 18, hic situs est.

Zu deutsch: C. Largennius, der Sohn des Caius, aus der Tribus Fabia, geboren in Luca, Soldat der 2. Legion, aus der Centurie des Scäva, 37 Jahre alt, 18 Jahr im Dienst, ruht hier. (Corpus Inscript. lat. XIII. nr. 5978.)

zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts noch einmal stark befestigt wurde. Bei der heutigen dichten Überbauung des ganzen Gebiets ist es natürlich schwer, die verschiedenen Bauperioden auseinanderzuhalten; wie das Lager gegen Ende der Römerherrschaft sich darstellte, läßt sich jedoch mit Sicherheit feststellen (Bild 2). Es lag in dem Winkel, den die Ill mit dem ihr wieder zufließenden sog. Falschwallgrabenkanal bildet, der aller Wahrscheinlichkeit nach aus einem natürlichen Wasserlauf erweitert worden ist. Dieser Winkel wird heute durch das katholische Gymnasium und die Stephanskirche ausgefüllt. Von hier aus lief die Mauer, von der sich an vielen Stellen die Fundamente gefunden haben, an dem Lezay-Marnesia-Staden entlang bis zu dem Statthalterpalast, dann auf der südöstlichen Seite des Broglieplatzes und der Studentengasse durch das Generalkommando, das Rathaus und das protestantische Gymnasium bis an den Neukirchplatz, wo die abgerundete Nordwestecke noch die Rundung der alten römischen Mauer wiedergibt. Von dort aus läßt sich die Mauer gleichlaufend mit den Gewerbsläuben am Neuen Markt und hinter der nordöstlichen Häuserreihe des Schneidergrabens und der Altspitalgasse bis fast an den Ferkelmarkt verfolgen, wo sie umbiegt, um parallel mit der Ill unter dem heutigen Frauenhaus und Schloß hinweg und an der nordwestlichen Seite der Kalbsgasse entlang bis wieder zum katholischen Gymnasium zu verlaufen. So bildete das Castrum ein Rechteck von 530 m Länge und 370 m Breite. Auf der Seite, wo die damals noch nicht eingedämmte, daher viel breitere Ill einen hinreichenden Schutz gewährte, stand nur eine einfache, im Lehmbooden gegründete, oben 1 m, unten 2 m starke Mauer aus Basalt vom Kaiserstuhl.

Nach den andern Seiten war der Schutz, wenigstens in späterer Zeit, ein erheblich stärkerer. Auf einem 3,57 m breiten älteren Betonfundament fanden sich zwei nicht gleich-

Bild 2. Argentorate nach v. Alpell. Maßstab etwa 1:5500.
Epieß- und Judengasse, nach rechts (Nordosten) gradlinig fortgesetzt, entsprechen der via praetoria, die
Münstergasse, nach der Magdalenenbrücke verlängert, der via principalis des römischen Lagers.

zeitig hergestellte Mauern, eine innere ältere aus dem ersten Jahrhundert, 1,46 m, und eine äußere aus dem vierten Jahrhundert, 1,30 m stark, in die, wie das bei späteren römischen Mauern häufig der Fall, ältere Steindenkmäler eingemauert sind, zwischen beiden ein Zwischenraum von 0,81 m, der mit Gußwerk ausgefüllt war. Auf der Mauer lief hinter den Zinnen ein Wehrgang entlang. Die Befestigung war durch 24, wahrscheinlich zu Valentinians I. (364—375) Zeiten, angefügte Türme verstärkt, die in Bogenschußweite voneinander standen, einen Durchmesser von 6,50 m hatten, vorn halbrund waren und nur um ein Geringes vorsprangen. Die Turmmauer war 1,50—2 m stark. Außerhalb der Mauer lag zunächst ein etwa 20 m breiter trockener Raum, der vor den Toren überbrückt war. Am deutlichsten sind diese Verhältnisse zu beiden Seiten der Krämergasse zu erkennen. Die Häuser des heutigen Schneidergrabens und der Altspitalgasse stehen auf dem Raume zwischen Mauer und Graben, dieser selbst, wenn auch sehr verkleinert, als überdeckter Kanal noch heute vorhanden, zieht zwischen der Südwestseite der genannten Straßen und der Nordseite der Gewerbslauben und des alten Fischmarktes entlang, während diese beiden auf dem früheren äußeren Grabenrand herlaufen.

Über die Anzahl der römischen Tore, wie über ihre Lage sind die Ansichten geteilt. Durch das Tor der Südwestseite, das aber nicht, wie man meist annimmt, in der heutigen Krämergasse, sondern in der Mitte der Seite, nahe dem Ende der Spießgasse, lag, führte in der Richtung der heutigen Langen Straße der Weg nach Zabern (Tres Tabernae) und über die Vogesen nach Lothringen hinein; an der Nordwestseite, nahe der Vereinigung

der Münstergasse und des Broglieplatzes lag ein zweites, durch das die Blauwolkengasse und die Steinstraße entlang die römische Straße nach Brumath (Brocomagus) und rheinabwärts nach Mainz (Moguntiacum) lief. Natürlich gab es auch an den beiden andern Seiten des Castrums Tore, vermutlich eins im Nordosten am Ende der heutigen Steingasse neben der Stephanskirche, und eins im Südosten an der jetzigen Magdalenenbrücke auf der Stelle des Schlosses. Hier begann eine Straße, die sich unweit des Tores gabelte, um einerseits in das Oberelsaß und nach Augst (Augusta Rauracorum) bei Basel, anderseits über den Rhein nordöstlich nach Baden-Baden (Aurelia Aquensis) und südöstlich über Offenburg in das Kinzigtal zu führen. Soweit die angeführten Straßen dem linken Rheinufer angehören, sind sie auf den zusammengehörigen Stücken der sog. Peutingerschen Tafel (vom neuesten Herausgeber, Miller, die Weltkarte des Caesarius genannt) verzeichnet (Bild 3 u. 4); das rechte Rheinufer war zur Zeit der Entstehung dieses römischen Kartenwerks mit Ausnahme des Gebiets zwischen der obersten Donau und dem Bodensee den Römern bereits verloren.

Es war naturgemäß, daß sich vor den Mauern eines solchen Castrums, besonders wenn es wie Argentorate das Standquartier eines größeren Truppenteils war, eine Zivilniederlassung bildete, von Marketendern, Handelsleuten und ausgedienten Soldaten, die, durch eine Frau aus dem Lande gefesselt, hängen blieben. Ihre Wohnungen, leichte Hütten, nannte man Cannabae, ein Wort, das das Verdienst hat, der deutschen „Kneipe“ Urahne zu sein, sie selbst Cannabenses; unter diesem Namen erhielten sie eine gewisse Organisation. Spuren solcher An-

Bild 3. Ausschnitt aus der sog. Peutingerischen Tafel, einer um 1100 hergestellten Nachzeichnung der gegen 366 entstandenen Weltkarte des Castorius. — Dies Bild setzt sich nach rechts auf Bild 4 fort.

lung anschließen konnten. Der Raum unmittelbar vor, d. h. in der Hauptsache südwestlich und nordwestlich von

siedlungen haben sich an verschiedenen Stellen gefunden, die entscheidende Cannabaeinschrift aber genau 1 Kilometer vom heutigen Weisenturmtore an der Römerstraße in Königs-hofen, wahrscheinlich an der Stelle, wo sie errichtet worden ist. Diese weite Entfernung vom Lager erklärt sich einerseits dadurch, daß der Raum vor dem Lager, das Gebiet zwischen den Illarmen, in den ersten Jahrhunderten aus militärischen Gründen frei gehalten wurde, anderseits dadurch, daß hier bei Königs-hofen die Cannabaeinschrift nach sich einer schon bestehenden vorrömischen Ansied-

die Leistungsfähigkeit der Leitung auf täglich 3110 Kubikmeter Wasser berechnet. Die Verteilung in der Ansiedlung geschah durch Ton- und Bleiröhren von 4—7 cm Stärke, nach Bruchstücken zu urteilen, die in der Nähe des Neukirchplatzes gefunden worden sind. Die Leitungen waren in Beton gebettet und außerdem durch Backsteinplatten geschützt.

Funde künstlerischen Charakters sind nur wenig zu verzeichnen; unter ihnen fällt ein schöner lebensgroßer Frauenkopf aus Marmor auf, der in Königshofen ans Tageslicht getreten ist (Bild 6).

Einen gewissen Schluß auf die Bedeutung der Ansiedlung Argentorate lassen auch die Gräberfunde zu, die im Laufe der letzten Jahrhunderte, namentlich aber bei der Herstellung des Planums des neuen Bahnhofes gemacht worden sind. Dieselben sind zwar an und für sich

recht erheblich; aber mit der Auffindung einiger Hundert Grabstätten scheint der Boden auch so ziemlich erschöpft zu sein, und da sich die Funde auf eine Zeit von etwa anderthalb Jahrhunderten (200—350 n. Chr.) erstrecken, so kann die Bevölkerung nicht sehr hoch angesetzt werden. Von Interesse ist, daß bei diesen Gräberfunden der Übergang von der Verbrennung zur Beerdigung zu konstatieren ist, welch letztere seit 250 vorherrschend und bald all-

Bild 6. Marmorkopf nach
Bulletin de la Société etc.
Vgl. Bild 1.

gemeine Sitte wurde. Die gefundenen Aschenurnen standen teils in sehr grob behauenen steinernen Truhen, teils waren sie durch Ziegel, teils durch starke Bretter geschützt oder wenigstens mit einer irdenen Platte bedeckt. Die begrabenen Körper lagen mit ganz geringen Ausnahmen in Särgen. Unter etwa 220 Särgen befanden sich zwei Bleisärge, von denen einer in eine Steinkiste, der andere in einen Holzkasten eingeschlossen war. 19 Särge sind aus Vogesensandstein, der vom Fuß der Frankenburg aus dem Weilertal bei Schlettstadt stammt. Vier Tote lagen in Behältern von viereckigen irdenen Platten, geschützt entweder durch Mauerwerk, durch Anhäufung von großen Steinen oder durch Bohlen, die durch sehr lange Nägel mit den Platten verbunden waren. Die meisten lagen in Holzsärgen, von denen nur die eisernen Nägel geblieben sind.

Dem Gebrauche, den Toten Gefäße in die Gräber mitzugeben, huldigten die Bewohner Argentorates in hohem Maße; es sind in 180 Grabstätten mehr als 250 Gefäße gefunden worden, teils aus Glas, teils aus Ton. Die Glasindustrie zeigt sich als sehr hochstehend, während die Tonwaren eine kümmerliche Technik verraten. Außerdem fanden sich Reste von Holzkästchen mit Metallecken und mit Schloß und Schlüssel, die als Schutz für Gefäße dienten, ferner Schmuckgegenstände, gelegentlich auch einmal in einem Kindergrab Spielzeug, ein Damenbrett mit gläsernen Sechsteinen u. a.

Auf den zu den verschiedensten Zeiten gefundenen römischen Münzen finden sich vereinzelt die Köpfe der ersten Kaiser, gelegentlich die der Herrscher des zweiten Jahrhunderts; häufig treten die des dritten und des beginnenden vierten Jahrhunderts auf.

Das ist, was man an Resten der Römerzeit in Straßburg aufgedeckt hat. Was man sonst von dem Palast des römischen Befehlshabers, der auf der Stelle des heutigen St.-Stephan-Grundstückes gestanden, und von einem Tempel der Minerva, der die Stelle des heutigen Münsters eingenommen habe, erzählt, ist alles Fabel; noch fabelhafter sind die Legenden der mittelalterlichen Chroniken über die erste Verbreitung des Christentums in unserm Lande. Sie wissen zu erzählen, daß der hl. Maternus im Jahre 64 noch bei Lebzeiten des Apostels Petrus die Kirche zum Alten St. Peter vor den Mauern der römischen Stadt gegründet und die Bewohner bekehrt habe, daß dann aber das ganze Land wieder in das Heidentum zurückgefallen sei, bis König Chlodwig endgültig den Sieg des Christengottes entschieden habe. In der That finden sich Spuren christlichen Glaubens zur Römerzeit nur sehr vereinzelt, und die Annahme, daß vor dem Einbruch der Alamannen schon ein Bischof in Argentorate gewaltet habe, steht auf sehr schwachen Füßen. Unter den massenhaften Gräberfunden hat sich nur wenig Christliches gezeigt, darunter allerdings ein sehr wertvolles Glasgefäß mit christlichen Darstellungen: es stellt die Opferung Isaaks und das Wasserwunder Moses dar (Bild 7); doch daraus ist noch gar nicht einmal auf die Religion des Begrabenen zu schließen. Inschriften aus altchristlicher Zeit werden aus dem Gebiet des ganzen Straßburger Bistums vier aufgeführt, von denen zwei in ihrem christlichen Charakter zweifelhaft sind. Wir haben also eine im ganzen heidnische Bevölkerung für das alte Argentorate anzunehmen: ehe das Christentum Zeit fand, hier, an den Grenzen des Römischen Reichs, Wurzel zu fassen, brachen

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Stürme los, welche jede friedliche Entwicklung unmöglich machten.

Im dritten Jahrhundert begannen nämlich die Einfälle der Alamannen, die sich allmählich in dem rechtsrheinischen Zehntland festgesetzt hatten. Ihnen trat Kaiser Probus (276—282) mannhaft entgegen, ohne jedoch das

Bild 7. Christliches Glasgefäß.

Höhe ungefähr 14 cm. Oberer Umfang 35—40 cm. Unterer Umfang 12 cm.

übrerrheinische Land wiedergewinnen zu können. Der Rhein, an dessen sonnigen Uferhöhen er zuerst — und das ist sein größter Ruhmestitel — die edle Rebe pflanzen ließ, ward wieder, wie im ersten Jahrhundert, die Grenze des Römischen Reichs. Aber sobald die Reichsgewalt schwach war, drangen die beutelustigen Scharen auch über diese Grenze vor, und die kriegsungewohnten Bewohner der fruchtbaren Ebene flüchteten in das Gebirge, um eine Zuflucht auf dessen Höhen zu finden, die zum Teil schon in keltischer Zeit mit gewaltigen Befestigungen, „Heiden-

mauern“ gekrönt waren, wie z. B. der durch seine liebliche Legende ebenso wie durch seine prächtige Aussicht berühmte Odilienberg.

Aber alle Abwehr- und Schutzmaßregeln konnten bei den zerrütteten Zuständen des Römischen Reichs schließlich die endgültige Besetzung des Elsaß durch die Alamannen nicht hindern. Aus dem Umstand, daß die Münzfunde in der Straßburger Gegend mit Konstantin II. (337—340) abschließen, ergibt sich, daß Argentorate um 350, als die Alamannen in den Kämpfen zwischen Konstantius II. (337—361) einer-, und Magnentius und Decentius anderseits, teils als Eroberer, teils als Bundesgenossen im Elsaß festen Fuß faßten, zerstört worden ist. Als die Germanen dann von ihrer Niederlassungsbefugnis am linken Rheinufer in dem Sinne Gebrauch machten, daß sie brandschatzend ganz Gallien bis an den westlichen Ozean durchzogen, trat ihnen im Sommer 357 Julian, „der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren“, im Gebiet von Straßburg, in der Gegend zwischen Brumat und Bischweiler, entgegen und vernichtete ihrer mehr als 30000. Von keiner Schlacht des Altertums haben wir eine lebendigere Schilderung; die ungestüme, unregelmäßige Tapferkeit der Germanen, die geordnete Taktik der Römer, die mächtige Gestalt des Volkskönigs Chonodomar, die jugendliche Erscheinung des an der vorgetragenen Purpurfahne kenntlichen Cäsars, die anfängliche Bedrängnis der Römer, die schließlich wilde Flucht der Alamannen, ihr verzweifeltstes Ringen mit dem reißenden Rheinstrom hat uns Ammianus Marcellinus, der selbst in diesen Gegenden als Offizier gekämpft hat, packend geschildert¹.

¹ G. Freytag hat diese Schilderung in seine „Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ aufgenommen und dann noch einmal

Aber so glänzend der Sieg, so unbedeutend die Folgen. Weitgehende Pläne, die auf eine Wiederbelebung der hellenisch-heidnischen Kultur abzielten, veranlaßten Julian, sich dem christlichen Konstantius II. gegenüber zum Augustus aufzuwerfen und in den Orient zu ziehen, wo ein persischer Pfeil dem erbitterten Feinde des „Galiläers“ ein frühes Ende bereitete. Sofort nach seinem Abzug drangen die Alamannen wieder über den Rhein. Kaiser Valentinian I. (364—375) stellte zwar die Rheingrenze noch einmal wieder her und baute einen Teil der Mauer des wiederhergestellten Argentorate. Doch kann diese Wiederherstellung nur vorübergehend gewesen sein, mit dem Jahre 406 ist im Elsaß alle römische Kultur vernichtet: der Einbruch eines gewaltigen Heerhaufens von Alanen, Sueven und Vandalen zwang den Kaiser Honorius, die Legionen vom Rhein zurückzuziehen, und damit war der Damm weggerissen, der die immer höher schwellenden Fluten des germanischen Völkerstroms bis dahin aufgehalten hatte. Argentorate ging zugrunde, um als Straßburg wieder zu erstehen.

im ersten Teil der „Ahnen“ verwertet: Held Ingo reißt die Seide von der Kaiserstandarte, die sich dann als ein Talisman auf die späten Nachkommen vererbt.

2. Germanische Zeit bis zum Jahre 1000.

Alamannische Besiedlung. — Fränkische Eroberung. — Wiederaufbau der Stadt.
— Das Bistum. — St. Stephan. — Der Name Straßburg. — Bischof Adeloeh.
— Politische Schicksale. — Zusammensetzung der Ansiedlung. — Erste Erweiterung. — Bevölkerung. — Der Bischof Stadtherr.

183 Jahre hören wir nichts von einer Ortschaft auf dem Boden Straßburgs; wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß einen großen Teil dieser Zeit wirklich keine Ansiedlung bestanden hat. Haben wir uns das Elsaß zur Römerzeit als ein verhältnismäßig wohlangebautes und bevölkertes Land vorzustellen, so werden wir jetzt an zerstörte Dörfer und Städte und verödete Fluren zu denken haben, welche von Zeit zu Zeit von den Scharen der Alamannen nomadenhaft durchstreift wurden. Endlich jedoch wurden diese sesshaft: das Ergebnis des fünften Jahrhunderts ist die vollkommene Verdrängung der romanischen Bevölkerung aus dem Lande und ihre Ersetzung durch Alamannen.

Im Jahre 496 besiegte der Begründer des gewaltigen Frankenreichs, Chlodwig, dies Volk bei Tolbiacum und gewann das Elsaß, das in seinem nördlichen Teile (nördlich der Zorn) von Franken besiedelt wurde und seitdem in diesem Umfang den später weit nach Süden ausgedehnten Namen Elisaz (Sitz in der Fremde) führte. Durch diese Einverleibung werden die Verhältnisse etwas gesicherter geworden sein; es werden sich wieder größere,

stadtähnliche Ansiedelungen gebildet haben, nicht auf dem Boden der alten Römerkastelle — denn der Germane vermied die Niederlassung in dem selbst in seinen Trümmern noch beengenden römischen Mauerring —, aber häufig in deren unmittelbarer Nähe, da ja die natürlichen Vorteile der geographischen Lage unverändert fortbestanden. So wird sich im Laufe des sechsten Jahrhunderts auch vor den Toren des römischen Lagers von Argentorate, das, wie wir aus einer Urkunde wissen, im achten Jahrhundert noch in Trümmern lag, eine neue germanische Ansiedlung gebildet haben, von der wir zuerst zum Jahre 589 hören, daß sich der König Childerich II. von Austraßen in ihrem Gebiete aufgehalten habe, und eine merowingische Goldmünze mit der Legende Stradiburg erweist es ungefähr in dieser Zeit als Münzstätte. 590 wird ein Bischof von Rheims hierher verbannt.

In der wüsten Zeit der Völkerwanderung sind die etwa vorhandenen Spuren römischen Christentums wieder völlig verwischt worden. Die Alamannen, das ganze fünfte Jahrhundert die Herren im Lande, waren Heiden, und Chlodwig ließ sich nach der bekannten Erzählung erst 496 nach seinem Siege über jenes Volk taufen. Ihm schreibt die Sage durch alle Jahrhunderte bis in die neueste Zeit die Errichtung des ersten Gotteshauses in Straßburg zu, dem König Dagobert, einer etwas gestaltlosen Bildung der Legende, in der die drei historischen Dagoberte zusammengefloßen sind, die Errichtung des Bistums. Die erste sichere Tatsache der Straßburger Bischofsgeschichte ist, daß im Jahre 614 ein Bischof Ansoald von Straßburg die Akten des Pariser Konzils unterschreibt. Die Bischöfe Arbogast und Florentius, die ebenfalls ins siebente Jahrhundert

gesetzt werden, verschwinden den Blicken völlig im Nebel frommer Dichtung, auf festem Boden befinden wir uns erst wieder um 750, wo Bischof Eddo, angeblich ein

Bild 8. Stephanskirche vor der Revolution.

Der im Vordergrund stehende Ostteil des Gebäudes ist das älteste erhaltene kirchliche Gebäude in Straßburg.

(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

Er sprößling des elsässischen Herzogsgeschlechts der Etichonen, sich vom hl. Bonifatius in die Organisation der fränkischen Hierarchie einordnen läßt. Etwas früher wird die Gründung des Frauenklosters St. Stephan (Bild 8) durch den Oheim des Bischofs Eddo, den Herzog des Elsasses, Aldalbert, im nordöstlichen Winkel der Altstadt Straßburg angelegt.

Im sechsten Jahrhundert taucht für die ehemalige keltisch-römische Niederlassung an der unteren Ill, deren Bedeutung in der letzten römischen, in der alamannischen und der fränkischen Zeit in erster Linie die eines Straßenknotenpunktes gewesen sein muß, ein neuer Name auf. Das bekannteste uns erhaltene römische Kurzbuch, das *Itinerarium Antonini*, nennt *Argentorate*, oder, wie es jetzt allgemein genannt wird, *Argentoratum* als Endpunkt der Straßen von Mailand, von Leyden, von Trier und von Günzburg an der Donau, und dieser Wichtigkeit als Post- und Verpflegungsstation verdankt es seinen neuen Namen. Unter *via strata* oder kurz *strata* verstand man eine Kunststraße; Orte, deren Bedeutung hauptsächlich durch ihre Lage an einer solchen Straße oder an einem Kreuzungspunkte mehrerer gegeben war, erhielten im ganzen Gebiet des Römischen Reichs, besonders aber in Gallien und Germanien, den Namen *Strata* in der Einzahl oder der Mehrzahl. So haben wir im südlichen und westlichen Deutschland 11 Ortschaften des Namens *Straß* und 7 des Namens *Straßen*, in Belgien 2 *Strée*, in Frankreich 3 *Estrée* und 6 *Estrées*. Der Name *Straßburg* weist ursprünglich den Plural auf, dem zur Andeutung eines römischen Kastells oder einer größeren Ansiedlung *burgus* (oder *burgum*) beigefügt ist. Die Urform des heutigen Namens ist — das

erweisen die ältesten Erwähnungen, wie Strateburgus, Stratisburgoufsw. — Stratae burgus, woraus nach Eintritt der Lautverschiebung durch Zusammenziehung Straßburg geworden ist, wie aus Augusta burgus Augsburg.

Im Anfang des neunten Jahrhunderts soll Bischof Adeloeh der Straßburger Kirche vorgestanden haben, der von einigen Quellen als der Erbauer oder Erneuerer von St. Thomas bezeichnet wird; bekannt ist sein Name besonders durch einen in der genannten Kirche aufgestellten Sarkophag geworden, der seine Gebeine enthalten haben soll. Nach dem Urtheil der meisten Kenner ist der Sarg jedoch ein Werk des zwölften Jahrhunderts; er ist aus grauem Sandstein, 163 cm lang und 55 cm breit, für einen Sarg zu klein, für einen Reliquien-schrein außergewöhnlich groß (Bild 9—12).

Die Wirren, die auf Ludwigs des Frommen Tod (840) folgten, waren für das Elsaß von größter Bedeutung; denn sie entschieden über seine staatliche Zugehörigkeit. Im Jahre 842 schwuren auf dem Platze vor der Straßburger Hauptkirche die Brüder Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle und ihre Heere sich gegenseitig Treueide, ehrwürdige Denkmale beider Sprachen. Der Vertrag von Verdun (843) brachte das Elsaß an den ältesten der drei Brüder, Kaiser Lothar I.; der Vertrag von Meersen (870) theilte die Erbschaft Lothars II. so, daß das Elsaß mit dem deutschen Reiche vereinigt wurde und in der folgenden Zeit einen Teil des Herzogtums Schwaben oder Alamannen bildete.

Vergegenwärtigen wir uns, aus welchen Elementen sich die Niederlassung Straßburg zusammensetzte, so finden wir den Bischofssitz, die Abtei St. Stephan, dazu ohne Zweifel eine Ansiedlung, die weder zu jenem, noch zu

dieser gehörte, und schließlich einen Königshof. Um die Abtei mit ihrer Kirche und ihren Klostergebäuden, die vermutlich größtenteils aus Holz hergestellt waren, lagen die bescheidenen Hütten der ihr zugehörigen Leibeigenen. Dann mag man sich stattlicher, wenn auch noch immer

Adelochus praesul ad Dei laudes amplificandas hanc edem
collapsam instauravit DCCCXXX.

Bischof Adeloeh hat zur Mehrung des Lobes Gottes dies Haus, das eingestürzt
war, erneuert 830.

Bild 9 u. 10. Sarg des Adeloeh (Vorderseite und Kopfseite).

mit Holzdecke und vielem Holzwerk die Hauptkirche, vermutlich an der Stelle der heutigen Thomaskirche, denken, daneben des Bischofs Wohnung, den Fronhof (Bild 13), etwa den Anblick eines großen Gutshofes mit einfachem Herrenhaus, vielen Ställen und Scheunen gewährend, um das sich die Häuschen der Hörigen des Bischofs

gruppierten. Hier finden wir zuerst die Anfänge der einzelnen Handwerke, zunächst natürlich derjenigen, die für den geistlichen Herrn von Nutzen waren, der Schneider, der Schuster, der Schmiede, der Schwertfeger, der Säcker usw. Dazu kam dann eine Ansiedlung Gemeinfreier, die auf eigenem Grund und Boden wohnend, eigenen

Bild 11 u. 12. Sarg des Adeloeh (Rückseite und Fußseite).

Grund und Boden bauend, dem öffentlichen Gericht des Königs zuständig waren. Ihre Höfe werden sich um eine dritte Kirche — vielleicht um Alt St. Peter — wie ein alamannisches Dorf geschart haben. Hierzu gesellt sich endlich noch der Königshof — ähnlich wie der bischöfliche zu denken —, den man, ob mit Recht, ist zweifelhaft, an die frühere Mündung der Breusch in die Ill, etwa

nach St. Aurelien, verlegt; der Vorort Königshofen soll seinen Namen davon haben. Wir können uns die ganze Ansiedlung nicht einfach genug vorstellen: Blockhäuser, höchstens Fachwerkbauten, selbst die Kirchen größtenteils aus Holz, von einer eigentlichen Baukunst noch keine Spur.

Im zehnten Jahrhundert, nicht wie man, dem Chronisten Königshofen folgend, bisher behauptet hat, schon um 720, sah man sich genötigt, die Ansiedlung gegen Angriffe von außen zu sichern. Man benutzte die Nordwestmauer des römischen Argentorate und schloß die neue Befestigungslinie nahe der Ecke des heutigen Broglieplatzes und der Münsterergasse im spitzen Winkel an jene an; sie lief von dort die Nordseite des Studentenplatzes, die Südseite der Meisengasse und des Hohen Stegs entlang, um dann nicht, wie Königshofen angibt, den alten Weinmarkt bis Alt St. Peter, sondern den Gerbergraben entlang bis zur Ill am heutigen Zirkplatz zu streichen, die sie von dort bis zur Rabenbrücke begleitete. Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein Wall gewesen; war sie eine Mauer, so wird sie den gleichzeitigen Mauern anderer Städte ähnlich, d. h. bei geringer Stärke beträchtlich hoch und oben mit Zinnen versehen gewesen sein, hinter denen ein Wehrgang entlang lief. Vor dem Wall oder der Mauer zog sich ein Graben, der Rintfütter- (wohl = Rindschäuter = Gerber-) Graben entlang; daher sind Studentenplatz, Meisengasse und Hoher Steg heute noch verhältnismäßig breit, während der Name des heutigen Gerbergrabens andeutet, daß der frühere Verteidigungsgraben später gewerblichen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Außer dem an der Rabenbrücke (früher Schindbrücke) stehenden Torturm, Bellemanns

Bild 13. Der bischöfliche Fronhof. Ansicht vom heutigen Schlossplatz aus, im Hintergrund die Ill mit der Magdalenenbrücke und der Schiffsleutskaden. (Aus dem Strassburger Rupferstichkabinett.) Diese Rekonstruktion soll zwar den Zustand des sechszehnten Jahrhunderts wiedergeben, veranschaulicht aber auch sehr gut die Art der Anlage, wie sie in früherer Zeit an anderer Stelle zu denken ist.

Burgetor genannt, wird nur ein Tor in der neuen Befestigung angeführt, das Rintsfütertor, an Stelle des späteren Pfennigturms, nahe der heutigen Hauptwache (Karte II).

Trotz der Erweiterung auf einen Flächeninhalt von 45 Hektar war die Stadt immerhin noch unbedeutend. Schmoller setzt für das neunte Jahrhundert, eine Zeit wesentlich ländlicher Verhältnisse, eine Bevölkerungszahl von höchstens 1500 Einwohnern für Straßburg an. In der Tat kann eine Niederlassung, in der jede Familie das für ihren Unterhalt nötige Feld besitzt, diese Zahl nicht wohl überschreiten, ohne daß die Entfernungen nach den Äckern zu groß werden.

Im übrigen ist auch das neunte und zehnte Jahrhundert eine Zeit, von der wir erschreckend wenig wissen. Soviel steht jedoch fest, daß sich eine politische Veränderung von großer Bedeutung in dieser Zeit vollzogen hat: die verschiedenen Bestandteile der Ansiedlung Straßburg verschmolzen um das Jahr 1000 zu einem Ganzen unter der Oberhoheit des Bischofs. Unter Otto dem Großen (936—973) trat nämlich eine Wendung in der Reichspolitik in dem Sinne ein, daß die Reichsgewalt, die die Unzuverlässigkeit der weltlichen Fürsten erfahren hatte, sich ganz und gar auf die geistlichen Würdenträger, die nicht erblich und in ihrer Einsetzung noch vollkommen von dem Kaiser abhängig waren, begründete und deren Macht verstärkte. So übertrug Otto II. (973—983) in Urkunden von 974 und 982 dem Bischof Archimbold (Erkanbald) Zollfreiheit, Münzrecht und die Gerichtsbarkeit in der ganzen Stadt. Im Jahre 1003 schenkte Heinrich II. (1002—1024) dem Bischof Werner, der als treuer Anhänger des Kaisers von Herzog

Hermann von Schwaben die schlimmsten Schädigungen zu erleiden gehabt hatte, die Abtei St. Stephan; da von einem königlichen Hofe, der hier wie anderwärts in den Besitz des Bischofs übergegangen sein wird, seitdem auch nie mehr die Rede ist, so war ganz Straßburg nunmehr vereinigt und kann nun bald als bischöfliche Stadt bezeichnet werden.

3. Straßburg als bischöfliche Stadt.

(Elftes und zwölftes Jahrhundert.)

Wandelungen um das Jahr 1000. — Die Bischöfe Werner I. und Wilhelm I. — Das Münster, St. Thomas und Jung St. Peter. — Die Entwicklung Straßburgs zur Stadt unter Mitwirkung des Bischofs. — Zustände im zwölften Jahrhundert. — Bestandteile der Bevölkerung. — Kirchliches Leben.

Wenn wir um das Jahr 1000 einen Abschnitt in der Geschichte Straßburgs machen, so geschieht es nicht bloß aus dem Grunde, daß der Bischof die Oberhoheit über den ganzen Ansiedlungskomplex erhält, sondern nicht weniger deshalb, weil erst von diesem Zeitpunkt an von einer eigentlichen Baugeschichte in Straßburg gesprochen werden kann. Von den Bauten der vorhergehenden Zeit ist — über der Erde wenigstens — nichts mehr erhalten; alles, was wir von Bauten aus früherer Zeit wissen, beruht auf zum Teil sehr unsicheren Quellen, alles, was gebaut wurde, war derart, daß es, selbst wenn wir mehr davon wüßten, eine ausführlichere Beschreibung nicht verdiente. Mit dem Beginn des zweiten Jahrtausends wird das ganz anders; in das elfte und zwölfte Jahrhundert fällt die Blütezeit des eigentlich deutschen, des sog. romanischen Stils. Nunmehr beginnt auch eine lebhaftere Bautätigkeit, deren Ergebnisse sich teilweise noch heute unseren Blicken und unserer Beurteilung darbieten. Dieser lebhafte Aufschwung hängt ohne Zweifel mit der vermehrten politischen Macht der Bischöfe, mit ihren

Bild 14. Grundriß der Krypta nach Kraus.
 Unter der Apsis und der Vierung des Münsters.

dadurch vermehrten Einkünften zusammen. Es war natürlich, daß diese Würdenträger jetzt auf den Gedanken kamen, ihre Kathedralkirchen besonders stattlich und schön aufzuführen; es lag ja ganz im Geiste der kirchlichen Auffassung des Mittelalters, wenn die höhere Weihe auch in großartigerer Architektur zur Geltung kam.

Im Jahre 1002 bestieg der schon genannte Wernher den Straßburger Bischofsstuhl, einer von jenen tatkräftigen und klugen Kirchenfürsten, die stolzen Ganges durch die mittelalterliche Geschichte dahinschreiten und unsere Blicke immer wieder fesseln. Nach den neuesten Forschungen war er nicht, wie man bisher annahm, ein Habsburger, sondern der Schwager Rathods, des Erbauers der Habsburg, aber darum von nicht weniger hoher Abstammung; er war der Sohn des Herzogs Friedrich von Oberlothringen, der Neffe des ersten kapetingischen Königs, der Urenkel König Heinrichs I., des Stammvaters der Ottonen; er ist als Diplomat in Kaiser Konrads II. Diensten 1027 in Konstantinopel gestorben. Dieser Wernher war es, der im Jahre 1015 inmitten des alten Römerkastells den Grund zum ältesten Teil des heutigen Münsters legte, um für die 1002 während der Wirren, die der Thronbesteigung Kaiser Heinrichs II. vorangingen, von Hermann von Schwaben zerstörte Kathedralkirche, die vermutlich an Stelle der heutigen Thomaskirche lag, Ersatz zu schaffen; unter ihm soll der östliche Teil der Krypta (Bild 14) vollendet worden sein. Sein Nachfolger Wilhelm I. (1028—1047), nicht minder vornehmen Geschlechts, ein Urenkel Ottos des Großen und Bruder des Papstes Gregor V., ein Oheim Kaiser Konrads II. und der Erzkaplan von dessen Gemahlin Gisela, führte den Bau fort (Bild 15 u. 16), weihte im

Bild 15. Der romanische Teil des Münsters im heutigen Zustande.

Jahre 1031 einen Neubau von St. Thomas, der 1144 wieder in Flammen aufging, und legte in demselben Jahre den Grund zu St. Peter, das um 1050 von Papst Leo IX., dem Sprößling des elsässischen Grafengeschlechts von Dagsburg und Egisheim, geweiht worden sein soll. Diese Kirche wird später Jung St. Peter genannt, obwohl die sog. Alt-St.-Peter-Kirche erst im Jahre 1132 urkundlich auftritt. Es folgt daraus, daß die letztere, wenn auch nur als kleine Kapelle, als welche sie übrigens noch längere Zeit erscheint, schon vorher bestanden haben muß, vielleicht wie oben erwähnt, als Mittelpunkt des ursprünglichen alamannischen Dorfes.

Die vornehmen Beziehungen der Bischöfe geben einen Begriff von der Bedeutung, die man dem Straßburger Bischofssitze beimaß, aber im ganzen sind wir über die politische Geschichte auch dieser Zeit nur sehr dürftig unterrichtet. Doch kann der allmähliche Gang der Entwicklung in den Bischofstädten mit ziemlicher Sicherheit verfolgt werden. Wenn der Bischof in dieser Zeit seinen Herrenhof (Fronhof) und die zu demselben gehörenden Güter zum größten Teil selbst verwaltete, so gab er doch auch einen Teil davon zu Lehen an freie Leute aus. Da diese aber je länger je mehr danach strebten, ihre Lehen erblich zu machen und sie ihren eigentlichen Herren zu entfremden, so sieht der geistliche Fürst, wie der weltliche sich genötigt, die Verwaltung seiner Güter in die Hände von bisher unfreien Domänenleuten, von Ministerialen, zu legen. Aus diesem Stande entwickelt sich eine Art von Beamtentum von hoher Bildung und Intelligenz, ihm ist aller Wahrscheinlichkeit nach der um 1200 lebende Gottfried von Straßburg, der geistreichste und formgewandteste Dichter jener Zeit, ent-

Bild 16. Rückseite des Münsters. Zustand nach 1760.
(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

spießen. Der Geschicklichkeit dieser Ministerialen ist es zuzuschreiben, wenn Straßburg vom Beginn des elften Jahrhunderts an etwas zunimmt, wenn es dem Bischof gelingt, die verschiedenen Elemente der Stadt zu einem gleichartigen Ganzen zu verschmelzen; in ihrer Hand liegt die Stadt- und die Domänenverwaltung; denn jetzt erst können wir von einer Stadt reden. Straßburg lebte bis ins elfte Jahrhundert wie jede deutsche Landgemeinde; aber wegen seiner allmählich wachsenden politischen und wirtschaftlichen Bedeutung bildete es zunächst wohl eine eigene Hundertschaft als Teil der Grafschaft Nordgau (Unterelsaß), und weil es befestigt („Burg“) war, galt in seinem Bezirke ein höherer Friede, der Burgfriede. Damit beginnt ein besonderes Recht für die Gemeinde, und da obendrein, wie wir gesehen, schon unter Kaiser Otto II. der Bischof die Gerichtsbarkeit in der ganzen Niederlassung, d. h. auch über die freien Bürger, erhalten hat, die Abschießung eines besondern Stadtgerichtsbezirks. Schließlich erteilt im Jahre 1129 Kaiser Lothar den Bürgern von Straßburg ein Privileg, durch das sie ihren ausschließlichen Gerichtsstand bei den Stadtgerichten erhielten, also von jeder auswärtigen Gerichtsbarkeit frei wurden. Damit ist eine anderthalbhundertjährige Entwicklung zu ihrem Ende gelangt: Straßburg ist Stadt geworden. Der Bischof ist es, der diese Entwicklung begünstigt; denn die Stadtgerichte sind Gerichte des Bischofs. Seine dominierende Stellung geht aus dem ersten Stadtrecht hervor, das um 1150 aufgesetzt worden ist, aber Bestimmungen verschiedenen Alters in sich vereinigt. Der Bischof setzt alle Beamten ein, den Schultheißen, der über Diebstahl, Frevel und Geldschuld richtet, den Burggrafen, der den zehn Handwerkerämtern (Zünften)

die Meister setzt und über Handwerksfragen richtet, Mauern, Gräben und Straßen beaufsichtigt, den Zöllner, der den Zoll verwaltet, die Zollübertretungen, falsches Maß und Gewicht bestraft, die Sorge für die Brücken in der Neustadt hat, während die Brücken der Altstadt dem Burggrafen zugewiesen sind, endlich den Münzmeister, der die Prägung leitet und über Münzverbrechen richtet. Auch den Vogt ernennt er; derselbe muß aber aus dem Herrenstande sein und empfängt die Belehrung mit der peinlichen Gerichtsbarkeit vom Kaiser. Einer ganzen Anzahl von Verwaltungszweigen, des Stadthaushalts, der städtischen Polizei über Fleischbänke, Brunnen, Handel und Marktverkehr ist in diesem „Bischofsrecht“ nicht gedacht; sie standen schon der Selbstverwaltung der Bürger zu, unter denen die Handwerker jetzt eine wichtige Stellung einnehmen. Sie sind nicht mehr bloße Hofarbeiter des Bischofs, dem allerdings noch eine bestimmte jährliche Naturalleistung zusteht, sie dürfen schon für sich arbeiten und den Überschuß verkaufen; jedes Handwerk hat an seiner Spitze einen bischöflichen Ministerialen, an der Spitze aller steht, wie gesagt, der Burggraf. Auch damals ist die Bürgerschaft durchaus noch nicht einheitlich. Wir finden zunächst die Familie der Kirche (*familia ecclesiae*), in der jetzt die Hinterassen des Bischofs und der Abtei St. Stephan vereinigt sind; in derselben nehmen die Ministerialen einen höheren Rang ein. Daneben stehen die burgenses, wohl die Nachkommen der ehemaligen freien Gemeindemitglieder. Dazu kommen die Hörigen des Domkapitels, das durch Kaiser Lothar 1122 die Gerichtsbarkeit über seine Eigleute erhält, und die der Stifter St. Thomas und Jung St. Peter, denen Kaiser Friedrich I. 1156 dasselbe

Vorrecht verleiht. Gemeinschaftliche Interessen und gleiche Bestrebungen schweißen erst um 1200 diese verschiedenen Bevölkerungselemente zu einer „Bürgerschaft“ zusammen.

So entwickelte sich die Stadt unter der wohlwollenden Regierung ihrer geistlichen Herren und nahm an Einwohnern beträchtlich zu. Das ist besonders an der Mehrung der Stifter, Kirchen und Klöster erkennbar, deren wir Ende des zwölften Jahrhunderts schon eine stattliche Reihe zählen. Es gibt jetzt drei große Pfarrkirchen, das Münster, St. Thomas und Jung St. Peter, jede mit einem Stift; die Geistlichkeit des Münsters ist schon so reich und mächtig geworden, daß sie sich mit eigener Verwaltung von der des Bischofs trennt. An kleineren Kirchen ist in der damals ummauerten Stadt St. Kreuz (an der heutigen Kreuzgasse) und St. Martin (am heutigen Gutenbergplatz), wahrscheinlich auch schon St. Andreas (an der Regenbogengasse) vorhanden, vor den Toren, aber diesseits des Illarms, Alt St. Peter, jenseits desselben die Michaelskapelle (heute St. Barbara an der Weißturmstraße) und weiter hinaus die von St. Thomas begründete Aurelienkirche, auf der andern Seite der Stadt, gegenüber St. Thomas, eine 1182 gegründete Kapelle zu Ehren der hh. Maria Magdalena, Mauritius, Nikolaus und Cäcilia, später nur noch St. Nikolaus genannt. Das alte Nonnenkloster von St. Stephan mit seinen 16 hochadligen Stiftsdamen entwickelt sich allmählich zu einem weiblichen Gegenstück des Domkapitels; außerdem entsteht nach 1100 an der oberen Ill vor dem heutigen Schirmeckertor das Kloster St. Arbogast, später Augustinerordens, das einer ganzen Vorstadt den Namen gegeben hat, und nahe dabei St. Marx, das später an die Südseite der Stadt verlegt wird, gegen 1200

vermutlich auch das Trinitatiskloster, später „zum Grünen Wörth“ zubenannt, gegenüber Alt St. Peter an der Stelle des heutigen Bezirksgefängnisses gelegen. Schließlich muß auch die Anlage eines großen Spitals erwähnt werden, das nach einer Urkunde des Jahres 1143 von Bischof Cuno (1100—1123) auf dem Platz zwischen der bischöflichen Küche, die vermutlich am Ferkelmarkt zu suchen ist, und dem Tor der Römermauer in der Krämergasse, also auf dem Streifen zwischen Altspital- und Rorduangasse, begründet und von ihm wie von seinen Nachfolgern reich ausgestattet wurde.

4. Straßburg im Kampf um die Reichsfreiheit.

(1200—1263.)

Beginnender Gegensatz gegen den Bischof. — Das Privileg König Philipps. — Stadtsiegel und Stadtrat. — Zweites und drittes Stadtrecht. — Zwist mit Bischof Walther. — Die Schlacht bei Oberhausbergen. — Bischof Walthers Tod. — Friede mit Bischof Heinrich IV. — Straßburg reichsfrei. — Wirtschaftlicher Aufschwung: Straßburgs Handel und Schifffahrt. — Bevölkerungszunahme. — Zweite Erweiterung und Beginn der dritten. — Neue Befestigung der Stadt — Kirchliches Leben.

Die dem bischöflichen Stadtherrn und der gedeihlich sich vorwärts entwickelnden Stadtgemeinde gleich angenehmen Zustände des zwölften Jahrhunderts waren nicht von langer Dauer; wirtschaftliche und politische Verhältnisse trieben einen Keil zwischen beide. Der Stadtherr leitete, wie es der Naturalwirtschaft der älteren Zeit entsprach, die Stadt wie ein Großgrundbesitzer seinen Betrieb und glaubte jedenfalls schon sehr viel damit getan zu haben, daß er seinen Untertanen in gewissen eng umschriebenen Grenzen eine Art Selbstverwaltung eingeräumt hatte; die Untertanen aber erstarkten durch die aufkommende Geldwirtschaft, schritten zu selbständigem politischen Denken und Handeln fort und kamen sehr bald zu der Erkenntnis, daß ihre Politik nur gut kaiserlich sein dürfe. Als daher unter völlig veränderten Verhältnissen die Bischöfe von ihren Hofhandwerkern, die zu behäbigen Bürgern geworden waren, und denen sich durch Zuwanderung vom Lande eine große Anzahl freier Handwerker

beigesellt hatte, die alten Naturalleistungen weiter verlangten, stellte sich ihnen eine energische Opposition entgegen, die auch zu einer politischen wurde, als Bischof Konrad II. (1190—1202) sich aus Familieninteresse auf die Seite des Welfen Otto IV. gegen Philipp von Schwaben, aus dem im Elsaß beliebten und durch reichen Besitz mit ihm verwachsenen Hause der Hohenstaufen, stellte. Jetzt trennten sich die Wege des Bischofs und der Stadt. Philipp belagerte sie, um den Bischof zu züchtigen, und verlieh den Bürgern 1205 nicht nur Freiheit von Steuern und Diensten aus ihren außerhalb der Stadt gelegenen Besitzungen, sondern setzte die Stadt auch in ein unmittelbares Verhältnis zum Reiche (*dictam civitatem . . . ad speciale obsequium imperii decrevimus reservare*). Damit ist der Grund zur Reichsfreiheit gelegt.

Schon 1201 erscheint zum ersten Male das Stadtsiegel (Bild 17) und um diese Zeit muß sich auch der Stadtrat gebildet haben, den Kaiser Friedrich II. im Jahre 1214 zu gunsten des ihm anhängenden Bischofs Heinrich von Beringen (1202—1223) zu unterdrücken suchte, 1219 aber anerkannte. Das zweite Stadtrecht, das um diese Zeit — und zwar durch Vertrag zwischen den Bürgern und dem Bischof — entstanden ist, zeigt uns den aus Ministerialen und Bürgern (*burgenses*) zusammengesetzten Stadtrat, aus dem jährlich ein oder zwei *magistri* („Meister“, später „Stettmeister“¹⁾) gewählt

¹ Ich folge der allgemein angenommenen Schreibweise. „Stettmeister“ bedeutet Meister der Stadt. Der Gen. Sing. des mittelhochdeutschen Wortes *stat*, das seit Beginn des dreizehnten Jahrhunderts aufkommt und ursprünglich den ummauerten Raum, die ummauerte „Stätte“ bedeutet, heißt *stette*, wie z. B. der von kraft: krefte.

werden sollen, als verwaltende und richtende Behörde. Neben den Rat treten ferner als Vertreter aller — der ursprünglich freien und ursprünglich unfreien — Bürger die Schöffen, die als Zeugen und Eideshelfer vor Gericht dienten, aber

Bild 17. Stadtsiegel.

Urkunde von 1201 (Straßburger Urkundenbuch I, nr. 139).

auch bei wichtigen politischen und kommunalen Angelegenheiten herangezogen wurden. — Für den Wandel der Zeiten ist es charakteristisch, daß in diesem Stadtrecht fast ebenso wenig von Rechten des Bischofs die Rede ist, wie in dem ersten von Rechten der Bürger; es ist daraus allerdings noch nicht auf einen feindlichen Gegensatz zwischen Bischof

und Bürgerschaft zu schließen; denn der Bischof war durch die von ihm eingesetzten Beamten aus der Ministerialität hinreichend im Stadtre Regiment vertreten. Unter den nächsten Bischöfen wird das gute Verhältnis zwischen der Stadt und dem Bischof nicht gestört. Unter Bischof Heinrich von Stahleck (1244—1260) wird ein neues Stadtrecht erlassen, in dem als gesetzgebende Faktoren der Bischof, das Domkapitel, die Ministerialen, der Stadtrat, die weisesten und besten Bürger genannt werden. Als Veranlassung werden die Übergriffe der Geschlechter angegeben; daher handelt es sich im wesentlichen um eine Verbesserung und Beschleunigung des Gerichtsverfahrens.

So hatte die Stadt ganz allmählich einen Schritt nach dem andern zur Erreichung der vollen Reichsfreiheit zurückgelegt; die Bischöfe hatten in dem sicheren Gefühle ihrer Herrschaft ein Zugeständnis nach dem andern gemacht, ohne zu bemerken, wie ihnen allmählich die Zügel entglitten. Da bestieg im Jahre 1260 Walther von Geroldseck im Schwarzwald den bischöflichen Stuhl, ein junger, stolzer Herr, der zu seinem großen Erstaunen ein fast vollkommen selbständiges Stadtre Regiment vorfand, das doch nur zum Teil seine Grundlage im geschriebenen Rechte hatte. Er stellte daher sofort eine Anzahl Beschwerdenpunkte zusammen, deren Abstellung er verlangte: die Wahl des Rates und der Stettmeister und die Vermehrung der indirekten Steuern ohne seine Zustimmung, die Schatzung der Juden, die ihm allein zustehende, die Einziehung der Almende usw.; auch versuchte er geschickt die niedere Bevölkerung zu seinen Gunsten zu stimmen, indem er gegen deren Bedrückung durch die Regierenden Verwahrung einlegte, und zwar in einem Schreiben von Ende Juni 1261, das bezeichnenderweise deutsch abgefaßt

ist — die erste Straßburger Urkunde in dieser Zunge, der dann im Verlaufe des Streits eine große Anzahl anderer gefolgt ist. Die Stadt gab nicht nach, es kam zum offenen Kriege, der das ganze oberrheinische Land in Mitleiden- schaft zog. Entscheidend für den Ausgang war der Übertritt des Grafen Rudolf von Habsburg — des späteren Königs — von der Partei des Bischofs auf die Seite der Stadt, die nächste Wirkung hiervon Mißerfolge des Bischofs im oberen Elsaß; aber den entscheidenden Sieg erfochten am 8. März 1262 die Straßburger, wie ihre Chronisten mit Selbstbewußtsein hervorheben, aus eigener Kraft; es war einer der ersten Kämpfe, wo, wie später in den Schweizer Schlachten, das kraftvolle Drein- schlagen des Fußvolks die schwergerüsteten und schwer- berittenen Edlen zu Fall brachte. Die Darstellung der Schlacht, die sich unter den Mauern der Stadt nahe Oberhausbergen in dem gegen Wolfisheim und Ittenheim zu liegenden Gelände (vgl. Karte I) ab- spielte, ist lange ein Prunkstück der Straßburger Ge- schichtschreibung geblieben; sie möge hier etwas verkürzt in dem deutschen Gewande, das ihr um 1360 der Straß- burger Priester Fritsche (Friedrich) Elosener gab, folgen¹. Der Bedeutung des Ereignisses entspricht die Feierlichkeit der Eingangsworte:

„In dem Jore, do man zalte von Gottes Geburte
1262 jor, diewile der Krieg alsus (also) werete, an
der nehesten Mittewochen noch dem Sunnendag in

¹ Man wird den Bericht mit Hilfe der wenigen beigegebenen Worterklärungen leicht verstehen, wenn man beachtet, daß sehr häufig o für das heutige a, u für das heutige o, ü zum Teil für i, zum Teil für eu steht, und daß h vor einem Konsonanten wie ch zu lesen ist.

der Vasten, der do heißet Reminiscere, der ist aht Dag noch der großen Vastnacht, do zogetent die von Strosburg us mit geriteme (berittenem) Volke, waz sū haben mohtent, und mit den halben Fußgonden, mit Steinmetzen und andern Werkelüten und brochent den Kirchturn zu Munoltzheim (Mundolsheim), der waz gar stark und hoch von Steinwerke, wande sū entsoßent (denn sie fürchteten), daz sich der Bischof darauf würde verhalten (festsetzen), diewile der Krieg werete und inen die Stroßen würde verhaltende (versperren) und verlegende, die do gont von Brumat, von Hagenowe, von Zabern und von Hochvelden gen Strosburg.

Diawile sū den Turn brochent, do befant (merkte) es der Bischof und det die Glocke luten zu Mollesheim (Molsheim); donoch lütent die andern alle. Zehant (Zugleich) hat er sin Volke besament (versammelt), daz er hete wol uf 300 Ritters zu Roße und wol uf 5 tusent Fußgonder, und kam von Dabichenstein (Dachstein) zogende gegen der Stat und waz begerende, daz er mit den Burgern solte striten; wan (denn) er truwete wol, daz er inen solte angesigen (daß er sie besiegen würde), und daz er ouch in kein ander Wis des Krieges möht ein Ende han wand (außer) mit Strite. Und darumbe do zoget er gar gireclichen und ungestumekliche gegen den Burgern, die zu Munoltzheim den Turn brochent, und wolt mit inen vehten.

Do daz dieselben Burgere befundent, daz der Bischof gegen inen kam, do schihtend sū balde loufende Boten in die Stat. Die liefent, alse wit die Stat was (soweit wie die Stadt war), und ruftent, der

Bischof zogete gegen den Bürgern, die do zu Munoltzheim warent. Do sturnde (stürmte) man die Glocken über alle Stat; des zogetent die Burger alle us gegen deme Bischof. Diewile warnetent (rüsteten) sich die ußeren Burger und zogetent von Munoltzheim uf den Berg zu Haldenburg¹ und hieltent dort mit ufgeworfenen Baniern und sohent, daz die ganze Stat gegen inen heruszogete zu helfe. Des Volkes was so vil, daz sü kume (kaum) daz Velt möhtent gesehen vor Luten. Do die ußeren Burger sohent die innern alsus (also) kumen inen engegen, do zogetent die ußeren gegen dem Dorfe Obernhusbergen, also daz sü doch alles (immerfort) uf dem Berge blibent, und hieltent zwischent Mittelhusbergen und Oberhusbergen, untze (bis) daz die innern noher (näher) zu inen koment. Da zogetent sü den Berg herabe und woltent durch Oberhusbergen. Do mohtent (konnten) sü nüt durch daz Dorf, wande (denn) es was vergraben (unwegsam gemacht) mit eim graben, do die Pfert nüt wol über mohlent. Do sü nüt über den graben mohtent (konnten), do kertent sü sich mit iren Bannern wider die Stat und suchtent Weg, wo sü über mohtent kumen gegen dem Bischof. Do sü alsus nebens abe zogetent, do schein es, gleich also woltent sü in die Stat zogen. Do daz der Bischof und die Sinen sohent, do wondent (wähnten) sü, sü woltent in die Stat wichen, und wurdent daruf also

¹ Eine jetzt völlig verschwundene bischöflich straßburgische Burg, nach v. Apell („Straßb. Post“ vom 21. Mai 1908, Nr. 543) auf der höchsten Stelle des Hügelzugs zwischen Mundolsheim und Niederhausbergen (heute Kirschbaumbatterie) gelegen; sie war im Juni 1261 von den Straßburger Bürgern zerstört worden.

frech, daz sü über die Burger schruwent (schrieten): „Sü fliehent, sü fliehent.“ Des Moles hub (Zu der Zeit hielt) der Bischof uf deme Berge bi des Stubenweges Boumgarte¹, und do er sach, daz die Burgere wider die Stat sich kertent, als ob sü fliehen woltent, do zoget er ab dem Berge gegen der Stat uf daz öbene Velt mit sime gerittenen Volke, wande (denn) sine Fußgonden worent noch do nüt zu im kumen, und sterkete und manete sin Gesinde vaste mit großen Gelubden (Versprechungen), und hielt do uf der Öbene. Dozwischen hettent die Burgere den Graben umbavaren (umgangen) und kertent sich mit iren Banern gegen den Bischof widerumbe und zogetent zu ime so nahe, daz sü uf eine Ackerlänge von ime worent. Do hieltent sü stille und ordetent und mahtent iren Spitz (keilförmige Schlachtordnung) und sterketent einander und maneten die Fusgonden und sprochen: „Sint noch hüte starkes Gemutes und fehtent unerschrokenliche umbe unserre Stette (Stadt) Ere und umbe ewige Friheit unser selbes und unserre Kinde und aller unserre Nochkumen.“

Do sich die ußeren Burgere alsus hettent gekeret gegen dem Bischof, do koment die innern Burgere, die inen zu Hilfe koment, gliches (gleichfalls) zu inen. Nu waz under den innern Burgern Houbetman Her Clauwes Zorn der Alte; den hießen die ußeren Burgere mit den Sinen willekommen sin mit

¹ Dieser Garten muß etwa dort gelegen haben, wo die heutige große Staatsstraße nach Waffelnheim die Hügel nach Ittenheim und Hürtigheim zu ersteigt, und die alte Römerstraße sich von ihr abzweigt bei der Musau. Stubenweg ist der Name einer Straßburger Patrizierfamilie.

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

großen Freuden, und sunderlichen Her Reimbolt Liebenzeller der Alte, der grüet den Zorn und sprach: „Herre der Zorn, min aller liebster, sint Gotte wille-
kome. Ich begerete uch bi allen minen Tagen nie so sere zu sehende, als ich nu tu.“

Do die Burgere alsus worent zusamene komen, do küsent (wählten) sū zwene, die daz fußgonde Volk soltent wisen, wie sū soltent striten, und wider wen sū striten soltent, und mahtent ein Gebot, daß die Fusgonden den zweien soltent gehorsam sin. Daz globetent die Fusgonden alle und dotent es ouch. Die zwene worent Her Hug Kuchenmeister und Heinrich von Ache, erbere Bürgere, die hießent, daz alle die Schützen, die do worent, soltent sich sündern von dem andern Volke und soltent sich nütsit (gar nicht) an den Strit keren und soltent nüwent (nur) ahten, wie sū mit Geschütze (Schießen) des Bischofes Lute letzetent (verleßten), die do zu zogetent und noch do nüt bi ime worent, daz sū zu dem Strite nüt kumen möhtent. Und waz also besorget: wenne die halben Schützen schüßent, do soltent die Wile die andern halben ire Bogene inzihen (spannen), und waz irer geschetzet also vil: wenne 150 schußent, daz ouch also vil die Wile die Armbrust inzügent (spannten). Alsus besorgetent (rüsteten) sū sich wider den Bischof und die Sinen, und waz ir Meinunge veste daran, daz sū striten mit ime woltent.

Dazselbe was ouch dem Bischofe zu Mute gegen den Burgern, und richtete sin Her daruf mit guten Manungen. Doch widerrietentz ime die Besten und die Wisesten, die er hette: die betrachtent vorhin, daz er nüt gesigen möhte gegen solicher Kraft und

Menge, so die Burger hettent. Und do sü in sus warnetent, do bestrofet er sü und sprach, sü werent Zagen (Feiglinge). Woltent sü, daz sü enweg fürent (Wenn sie wollten, sollten sie fortreiten). Doch blibent sü durch der Eren willen. Wie daz (Obwohl) sü iren Tot vorhin wüsten, so rittent sü doch in den Strit.

Do sü sich alsus zu beiden Siten hettent bereitet und die Helme ufgestürtzet und die Swert usgezogen, do waz under den Bürgern einre, hies Markes von Eckeforsheim¹, ein Edelknecht, der reit zum ersten an gegen den Fienden mit einre Glevene (Lanze). Do kam ouch us des Bischofes Here einre mit einer Gleven gerant gegen ime. Die zwene stochent also harte uf enander, daz die Spere beide zersprungen und Ros und Man zu beiden Siten dernieder vielent, und die Roße beide blibent dot liegende. Do iletent die Burger irme Markese noch und hulfent ime uf, daz er uf ein ander Ros kam. Sus kam er hin (So kam er davon). Der andre wart zehant (sogleich) erschlagen. Uf den iletent ouch des Bischofes Gesinde gar frummekliche noch, one die Fusgonden, wan (denn) die mohtent (konnten) nüt zu inen vor den Schützen.

Do die Gerietenen (Verittenen) under enander worent kummen und etwie lange hettent gestritten, do koment die fusgonden Burgere den iren noch, so sü schiereste möhtent (so schnell sie konnten), und umbezugent (umzingelten) daz Her, Frünt und Fiende, und stochent der Fründe und Fiende Ros, wande (da) sü

¹ Die Marx von Eckwersheim waren ein vornehmes Straßburger Geschlecht.

in den Nöten eins vor deme andern nüt wol erkennen mohtent, wande (da) sū ouch des underwiset worent von dem alten Liebenzeller, daz sū soltent erstechen der Fründe und der Fiende Ros allesament. Sus erstochent sū der Viende Ros alle, daz des Bischofes Gesinde alles zu Fuße kam.

Der Bischof streit uf denselben Tag gewefent (gewaffnet) mit sin selbes Hant als ein frummer Ritter, und wurdent zwei Ros under ime erstochen. Do er uf daz dirte kam und sach, daz er überstrieten was, do floch er mit zweien Rittern, die uf in wartetent, und worent die Her Burchart Mürnhart und Her Wolfhelm Meyenris von Achenheim, desselben Burkartes Geselle. Do die Burgere sohent den Bischof fliehen, do wart ein groß Geschre uber in. Dez ranten im die Gerittenen von der Stat noch gegen des Stubenweges Boumgarte untze (biß) uf den Berg und woltent in han gevangen, und do sū in nüt mohtent erriten, do kertent sū wider uf daz Velt, do der Strit waz gewesen.

Do zwischent worent alle ire Fiende, die sū ließent uf dem Velde ligen erschlagen, also nacket usgezogen, daz keim die Bruch (Sose) anbleib, unde der worent 60 oder me, Rittere und anderre edeler Lüte. Under den was Her Herman von Geroltzecke, des Bischofs Bruder, der waz gar ein frummer Ritter und waz Landfoget under Kunig Richard von Engellant, do er romische Kunig was¹, von Basel untze (biß) gen Selze zu beiden Siten des Rines. Do

¹ Richard von Cornwallis, 1257 zum römischen König gewählt.

wart ouch erschlagen der von Tiersberg¹, des Bischofes Vetter, und der Waffeler der Alte mit sinen zweien Sünen, die Ritter worent, und drie Gebrüder von Eckerich², und drie Schollin von Enesheim³ unde zwene Usselin von Virdenheim⁴ und der rot Burggrove und ein Beger und Johanes von Werde⁵, ein Ritter, und ein Johannes von Butenheim⁶ und der Tierlin und andere vil untz (biß) uff 60, one die Armen (Kriegsñechte). Do wurdent ouch 76 gefangen und wurdent zu der Stat gefüret, gebunden mit iren eignin Seilen, die sü dar hettent broht, daz sü die Burgere mitte woltent han gebunden, dannan zu fürende. Under den worent Her Sigebreht, Lantgrofe von Werde⁵, und drie von Landesberg und von Andelahe⁷, und der Marschalk von Hüneburg⁸ und andere vil, me danne 70; die andern alle, die fluhent. Aber under den Burgern wart nieman erschlagen wan (außer) einre, der was ein Metziger und hieß Bilgerin: den furtent, die do fluhent, mit inen gevangen, und do sü in brohtent gesunt untz (biß) gen Geispoltzheim⁹ und do befundent (vernahmen), daz ire Frünt in dem Strite er-

¹ Diersburg, Dorf südlich von Offenburg.

² Hoh-Eckerich, Burg bei Markkirch.

³ Vermutlich Enzheim, Dorf südwestlich Straßburg.

⁴ Fürdenheim, Dorf westlich Straßburg.

⁵ Wörth, Weiler an der Ill zwischen Erstein und Benfeld.

⁶ Entweder Bergbieten, Dorf nordwestlich Molsheim, oder Sangesbieten, Dorf westlich Straßburg.

⁷ Landsberg und Andlau, Burgen bei Barr.

⁸ Hüneburg, Burg nördlich Zabern.

⁹ Geispoltzheim, Dorf südlich Straßburg.

schlagen worent, do erschlagent sū ouch den Metziger mit bedohtem Mute (mit Überlegung).

Nu sol man wißen, daz in dem Strite nieman was wand (außer) die Burgere und nüt ire Helfere, wenne (außer) allein der von Ohsenstein¹ und der von Hohenstein² und der von Girebaden³, die ouch do vor sint genennet, und keinre von den Grofen noch von den Soldenern: wande (denn) sū worent alle vormols enweg gevaren.

Do der Strit alsus erging, do zogetent die Burgere mit großen Freuden in die Stat und furtent die Gevangen mit inen. Die Doten ließent sū nacket ligen uf dem Velde; die wurdent in der Naht von iren Fründen aufgelesen und begraben.“

Soweit Closener. —

Zähneknirschend mußte sich der stolze Kirchenfürst geschlagen geben. Wenige Tage nach der Schlacht schloß er einen Waffenstillstand mit der Stadt und hob das über sie verhängte Interdikt auf; aber die Verhandlungen führten fürs erste nicht zu einem befriedigenden Ergebnis, und bald wurde das Interdikt erneuert. Von beiden Seiten rüstete man sich zu neuem Kampfe; der Bischof konnte sich nicht in die Lage finden, obwohl König Richard im November 1262 durch Bestätigung ihrer Freiheiten und das Versprechen, für sie einzutreten, sich auf die Seite der Bürger stellte. Friedliche Verhältnisse traten erst ein, als der Tod das in seinem Stolge aufs tiefste verwundete Herz des Bischofs brach; im Februar 1263 ist er, erst zweiunddreißigjährig, gestorben. Die

¹ Ohsenstein, Burg südlich Zabern.

² Hohenstein, Burg nördlich von Breuschthal.

³ Girebaden, Burg südwestlich von Molsheim.

Stellung der Stadt war eine so bedeutende geworden, daß aus der Bischofswahl mit Einstimmigkeit dasjenige Mitglied des Domkapitels hervorging, das während des Kampfes auf seiten der Bürger gestanden hatte, Heinrich von Geroldseck an dem Wasichen, der am 10. April zum erstenmal als „Erwählter“ urkundet. Am 21. April schließt er in Gemeinschaft mit den Kapiteln vom Münster, von St. Thomas und von Jung St. Peter mit der Stadt einen Vertrag, in dem die hergebrachten Rechte und Freiheiten der Bürger bestätigt werden. Der Bischof behält das Recht, die vier städtischen Ämter, des Schultheißen, des Burggrafen, des Zöllners und des Münzmeisters zu besetzen, aber die beiden letztern müssen aus der Bürgerschaft genommen werden, während der Schultheiß Ministeriale oder Bürger, der Burggraf Ministeriale sein soll; allerdings verlieren diese Ämter mit Ausnahme des Schultheißenamtes in nächster Zeit sehr an Bedeutung. Der jährlich ausscheidende Rat soll jedesmal den neuen wählen, dieser dem Bischof schwören. Stadtregerung und Stadtgericht bekommen bedeutend erweiterte Befugnisse, jene beispielsweise freie Verfügung über die Almende, das Recht zum Schließen von Bündnissen, dieses wird Oberhof für alle Städte und Dörfer des Bistums. Trotz der dem Bischof auch jetzt noch zugestandenen Rechte war tatsächlich die Herrschaft in der Stadt in die Hände der Bürger übergegangen: Straßburg war freie Reichsstadt oder, wie man damals von den früheren Bischofstädten sagte, Freistadt geworden.

Diese ganze Entwicklung ist aber nur zu verstehen, wenn man sich den enormen Umschwung vergegenwärtigt, der sich in dieser Zeit, etwa zwischen 1150 und 1300, vollzieht. Einer unserer bedeutendsten Nationalökonomien,

Schmoller, ist zweifelhaft, ob diese wirtschaftliche Revolution nicht von noch größerer Bedeutung gewesen ist, als die zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts und als die durch die Dampfkraft und die Elektrizität hervorgerufene, in der wir uns jetzt befinden. Aus einem Bauernvolke wird in dieser Zeit ein Volk mit Städten, mit Großhandel und Industrie, an Stelle der Naturalwirtschaft tritt das Geld- und Kreditwesen. Das rauhe Kriegertum der Ottonenzeit verwandelt sich in das gesittete Rittertum mit seinem Minnedienst und seiner Poesie, die Einfachheit, die sich auf das Notwendige beschränkte, macht einem Luxus Platz, der aus allen durch die Kreuzzüge und die Romfahrten bekannt gewordenen Gegenden die Mittel zu reicher Ausgestaltung des Lebens herbeischafft. Der Gesichtskreis erweitert sich, und die Bildung, auch in Laienkreisen, nimmt zu; daher hört in dieser Zeit auch die Kenntnis der höheren Künste, des Bauens, des Malens, des Bildschnitzens usw. auf, ausschließlicher Besitz der Klöster zu sein.

Was im besondern Straßburg anlangt, so entwickelte sich ein ganz bedeutender Handel mit Landesprodukten, die aus den umliegenden reichen Gebieten, welche schon damals als „die Speiskammer, der Weinkeller und die Kornkammer“ der benachbarten Länder galten, in Straßburg zusammenfloßen und im Kaufhause (Bild 18) an der Ill aufgestapelt wurden. Jetzt tat die günstige Lage der Stadt ihre Wirkung. Der Handel folgte einerseits dem Lauf des Rheins, aber auch aus dem Gebiet des Bodensees, von Konstanz aus, überschritt eine vielbenutzte Straße die Wasserscheide zur Donau, um dann von Billingen aus über Schramberg die Kinzig bei Schiltach zu erreichen und ihr entlang nach Straßburg

Bild 18. Das Kaufhaus vom Nikolausstaden aus im heutigen Zustand, gez. von A. Koerttge.

zu laufen, der Kniebis und das Durchgangsgebiet des Kraichgaus führte die Händler aus Schwaben und Franken an den Oberrhein, während die Zaberner Steige von Straßburg bequem nach der Champagne und Paris und vor allem nach den großen Märkten des reichen Flanderns, Gent, Brügge, Ypern usw., führte, wohin auch etwas weiter nordwestlich eine zwischen den Festen Lichtenberg und Lüzelsstein hindurchführende Straße über Saargemünd und Luxemburg leitete. Schon sehr früh finden wir die Tuch fabrizierenden Friesen in Straßburg, aber später wurden „graue Tücher“ in der Stadt selbst für die Ausfuhr hergestellt. Der wichtigste Gegenstand des Handels war aber ohne Zweifel der Elsäßer Wein, der schon seit dem neunten Jahrhundert bis nach Friesland, in späterer Zeit bis England, Dänemark und Schweden versandt wurde; die Expedition des Elsäßer Weins war im zwölften Jahrhundert der ergiebigste Zweig des Kölner Handels. Nach dieser Stadt kam er auf dem Wasserwege; die Rheinschiffahrt war damals von Basel bis Mainz vollkommen in den Händen der Straßburger Schiffer, die auch als Lotsen die beste Kenntnis der schwierigen, sich stets verändernden Wasserstraße hatten. Was dies bedeutet, wird klar, wenn man sich erinnert, daß zu jener Zeit der Weg von Venedig über die Alpenpässe, das Rheintal entlang nach der Nordsee, die wichtigste Welthandelsstraße war. Auch die Ill, die von Colmar ab befahren, und die Kinzig, auf der aus dem Schwarzwalde Holz herabgeflößt wurde, nutzte man nach Möglichkeit aus. Weinhandel und Schiffahrt waren die Säulen des Straßburger Wohlstands.

Eine Folge jenes oben angedeuteten Umschwunges ist die reißende Bevölkerungszunahme in den Städten;

erst als es für den einzelnen nicht mehr nötig war, sich, was er brauchte, selbst zu pflanzen und zu ziehen, als die größere Verbreitung des Geldes als allgemeinen Tauschmittels den jederzeitigen unbeschränkten Eintausch der zum Leben notwendigen Dinge ermöglichte, waren größere Ansammlungen von Menschen möglich. Ist für das Straßburg des neunten Jahrhunderts mit seiner ersten Erweiterung eine Bevölkerung von 1500 Seelen anzusetzen, so nimmt die Stadt seit 1150, wo etwa 4000 bis 5000 Einwohner zu zählen sind, bedeutend zu, und zwar sowohl durch weitere Ausdehnung ihrer Mauern, als durch näheres Aneinanderrücken der Häuser, die bis dahin wohl durchgängig mit Ställen und Scheunen, mit Gärten und Feldern umgeben waren. Am das Jahr 1200, nach König Philipps Belagerung, wird die Stadt so erweitert, daß nunmehr die ganze von der Ill und dem Falschwallgrabenkanal eingeschlossene Insel ummauert wird; sie bedeckt jetzt 71 Hektar und zählt etwa 10 000 Seelen. Aber bald muß man auch nach der entgegengesetzten Seite zu einer Hinausschiebung des Mauerrings schreiten und das Gebiet südlich der Ill mit einer Mauer von den gedeckten Brücken bis etwa an die jetzige Wilhelmerbrücke einschließen. Im dreizehnten Jahrhundert steigt die Bevölkerung von 10 000 auf etwa 30 000 Köpfe.

Von den in diesem Zeitraum vorgenommenen Bauten ist zunächst der durch die soeben erwähnte zweite Erweiterung der Stadt bedingte Mauerbau zu nennen. Der größte Teil der am Pariser-, Kellermann- und Schöpsflinstaden stehenden Gebäude ruht an der Wasserseite auf der alten Mauer; an einzelnen Stellen, wie beim Telegraphenamt und beim Artilleriedepot, sind ihre Spuren noch heute zu erkennen. Sie bestand aus Ziegelsteinen

von sehr großem Format, zwischen denen die breiten Fugen mit Mörtel aus sehr grobem Sand ausgefüllt waren; sie war nach vorne abgeschrägt und oben 1,50 m breit. 2 m über dem heutigen Straßenpflaster, 7 m über dem Wasserspiegel des vor ihr liegenden Grabens hatte sie einen inneren, als Wehrgang dienenden Absatz, über den sich die Brüstungsmauer 0,75 m erhob. Aus der Mauer sprangen eckige, hinten offene Türme vor zur Flankierung und zur Einteilung in Verteidigungsabschnitte. Als Befestigungsgraben diente der an der Mauer entlang fließende Illarm. An neuen Toren haben wir das Speyer- oder Bischofsburgetor bei der jetzigen Kronenburger Brücke, das Burg- oder St. Peterstor (Bild 19) an der Steinbrücke und vielleicht noch das Schilken-(Schiltigheimer)-Tor, am Ende der Schiltigheimer Gasse, nahe der Schöpflinschule, zu nennen. Auch in die älteren Mauern wurden um diese Zeit noch einige kleinere Tore gebrochen. Ein Teil dieser Befestigung stand bis 1830, ein Turm an der Schöpflinschule ist sogar erst 1853 abgerissen worden. Vor der Stadt wurden sechs „Wig-häuser“ oder Wachttürme errichtet, je einer am Ende der späteren Stein-, Kronenburger- und Weisturmstraße, einer bei dem heutigen Spitaltore und je einer an Stelle des späteren Nikolaus- und Johannistors im Nordosten der Stadt. Bald darauf, noch im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts, grub man vor dem Stadtgraben in seiner ganzen Länge von den späteren gedeckten Brücken bis nach St. Stephan einen zweiten Graben und baute auf dem dazwischen liegenden 6 m breiten Streifen eine doppelte Brüstungsmauer (Bild 20). Auf diesen sog. falschen Wall (daher noch heute: Falschwallgrabenkanal, Canal des faux remparts), der eine Eigentümlich-

Bild 19. St.-Peter- oder Inneres Steinstraßentor am
Anfang der Blauvölkengasse zwischen Kellermann-
und Schöpfungstaden vor 1783.

keit der Straßburger Befestigung war, setzte man an den Toren Türme, dazu noch einen, wo der Graben eine Biegung machte, nahe der Schöpflinschule, und einen an das Ende der Befestigung bei St. Stephan, genannt „zum stolzen Eck“. Diese Türme standen bis ins siebzehnte und achtzehnte Jahrhundert, während der falsche Wall erst 1830/31 zerstört wurde.

(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

Bild 20. Der „Falsche Wall“ vor 1830.

Auf dem Bilde ist der zwischen den beiden Wasserläufen entlang ziehende Wehrgang deutlich zu erkennen. Von rechts springt die Ecke der 1890 abgerissenen Finkmattfaserne vor, das links davon sichtbare zweite Brückchen führt von der Steinstraße zum falschen Wall und hat weiter links seine kaum sichtbare Fortsetzung zur Blauwollengasse. Das spitze Türmchen im Hintergrund ist St. Johann, etwas weiter links die Aureliankirche erkennbar.

Etwa 1220 mag auf diese Weise die Insel zwischen den Marmen befestigt gewesen sein. Die Zahl der Pfarreien war für dieses Gebiet jetzt auf sieben vermehrt worden; außer den drei alten beim Münster (1228 wird zum erstenmal ein Geistlicher an St. Laurentius

im Münster genannt), bei St. Thomas und Jung St. Peter waren die Stiftskirche von St. Stephan und die kleinen Kirchen St. Andreas, St. Martin und Alt St. Peter zu Pfarrkirchen erhoben worden. Vor den Toren werden als solche St. Aurelien, die Stiftskirche St. Arbogast und die Klosterkirche von St. Mary, alle drei nahe der oberen Ill gelegen, erwähnt. Ganz neues Leben kommt in die Straßburger kirchlichen Verhältnisse durch die Ansiedlung der Bettelmönche, gegen die der Weltklerus mit dem Bischof an der Spitze den heftigsten Widerstand leistete und die Bevölkerung mit Erfolg aufreizte; er fürchtete mit Recht eine erhebliche Einbuße an Macht, Einfluß und Einkünften. Der Rat hatte bisher kein Kloster in der Stadt selbst zugelassen und auch die Dominikaner 1224 gezwungen, sich vor den Toren, und zwar im Süden der Stadt niederzulassen. Aber ihrem Grundsatz entsprechend, strebten sie danach, sich im Herzen der städtischen Bevölkerung festzusetzen, und erwarben 1248 einen Besitz in der Mitte der Stadt. Jetzt wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, man suchte die Besitzergreifung zu hindern, schritt mit Exkommunikation ein, hinderte die Mönche am Predigen und Beichtehören und schnitt ihnen die Möglichkeit ab, ihren Lebensunterhalt zu erbetteln. Ja, der Pöbel schritt zu Gewalttaten: die Dominikaner wurden geprügelt, einer ins Wasser geworfen, ein anderer aufgehängt, ein dritter gefoltert. Aber die Mönche hatten einen mächtigen Verbündeten, den Papst, und das war damals Innozenz IV., der siegreiche Gegner Kaiser Friedrichs II. Mit seiner Hilfe setzten sie ihren Willen durch und legten 1254 den Grund zu ihrer Kirche, der 1870 in Flammen aufgegangenen sog. „Neuen“. 1255 wurde der erste

Gottesdienst, die Einweihung des Ganzen 1260 gefeiert. Eine 1307 nötig gewordene Erweiterung wurde in einer damals bei den Bettelorden beliebten Art vorgenommen. Das südliche Seitenschiff wurde abgerissen und die beiden andern Schiffe dem Grundrisse nach symmetrisch wiederholt, so daß ein vierschiffiger Raum entstand. Der Chor wurde beträchtlich verlängert, sein Dach weiter in die Höhe geführt als das des Hauptbaus und an seinem Westgiebel mit einem Dachreiter geschmückt. In dieser Gestalt erlebte die Kirche die Nacht vom 24. auf den 25. August 1870. — Raum hatten die Dominikaner sich festgesetzt, so erschienen die Franziskaner, in Straßburg meist Barfüßer oder Minoriten genannt, denen der Platz der jetzigen Aubette eingeräumt wurde; fast gleichzeitig treten auch die Franziskanerinnen auf, die ihr Heim in dem Klarakloster am Roßmarkt, und zwar an dem Teile desselben, den jetzt der Broglieplatz einnimmt, aufschlugen, aber bald üppig wurden: 1255 wurde ihnen „wegen der strengen Kälte des Landes“ auf ihre Bitte hin erlaubt, Pelze zu tragen, und 1257 müssen schon streitsüchtige Nonnen ausgewiesen werden. Außer diesen Niederlassungen erscheinen fast gleichzeitig um 1240 die Nonnenklöster St. Elisabeth, St. Agnes, St. Katharinen, St. Matthias (später St. Nikolaus in undis), St. Johannes in undis und St. Maria Magdalena, sämtlich vor den Toren gelegen, und zwar die ersten fünf im Süden und Südosten, das letztgenannte im Norden, etwa beim heutigen Waseneck. An St. Elisabeth und St. Katharinen erinnern heute noch Straßennamen, St. Nikolaus ist in die heutige Hufarenkaserne, St. Johannes in das Zeughaus aufgegangen; der Zusatz in undis, zu deutsch „im Teich“, später auch oft miß-

verständlich „zu den Hunden“ (lateinisch dann wieder ad canes), bezeichnet die Gegend von der Krutenau bis zur Esplanade, die von verschiedenen Flußarmen durchzogen war. Alle diese Frauenklöster wurden, ebenso wie das ältere Markuskloster, durch einen Nachspruch des Papstes Innozenz IV. dem Dominikanerorden unterstellt. —

So zeigt Straßburg am Ende des dreizehnten Jahrhunderts alle die Elemente, die für das mittelalterliche Stadtleben charakteristisch sind. In den engen unregelmäßigen Gassen der Innenstadt mit den Resten der römischen Stadtmauern, mit den nicht hochragenden, aber wuchtigen romanischen Kirchenbauten, den ländlich anmutenden Fachwerkhäusern der Bürger und zwischen den geräumigen Gärten und Klosterhöfen der Vorstädte bewegt sich der herrische Patrizier, der es im Guten und Schlimmen, in der Tapferkeit und der Rauflust, dem Ritter gleichtun will, der vornehme Stifths herr und der behäbige Weltpriester, der rührige Handwerker und der geschäftige Bettelmönch, letztere beiden die Vertreter der aufstrebenden Demokratie, erfüllt von dem Bewußtsein ihrer geistigen Überlegenheit und baldigen Sieges sicher.

5. Straßburg als freie Reichsstadt. I.

Die Zunftkämpfe. Entwicklung der Verfassung.
(1263—1482.)

Bautätigkeit am Münster. — Beginn der Fassade. — Spaltung der Bürgerschaft. — Ausbildung der Zünfte. — Das Geschelle. — Eintritt der Zünfte ins Stadtreghment. — Allmähliche Festigung der Verhältnisse. — Stadtverwaltung und Stadtverfassung seit 1482. — Äußere und innere Geschichte. — Religiöses Leben. — Die Mystik. — Literarische Tätigkeit. — Zur Münsterbaugeschichte. — Die Bauhütte. — Sonstige Bautätigkeit in Straßburg. — Plastik. — Erweiterungen und Befestigungen. — Äußerer Anblick der Stadt. — Bevölkerung und Leistungsfähigkeit. — Gewerbe und Handel. — Rheinschifffahrt und Rheinbrücke. — Buchdruckerkunst.

Was für ein Hochgefühl die Bürger nach der Abschüttlung der bischöflichen Herrschaft durchdrang, läßt sich am besten daraus erkennen, daß sie, nachdem seit dem großen Brand von 1175 mehr als 75 Jahre an dem Chor und dem Querhaus des Münsters gebaut worden war, nunmehr verhältnismäßig sehr schnell — bis zum Jahre 1275 — das Langhaus vollendeten, die erste ganz große Bauausführung gotischen Stils auf deutschem Boden, und es in den Jahren 1275—1298 mit einem damals einzig in seiner Art dastehenden Schmucke ausstatteten, der zugleich als ein Zeugnis ihrer politischen Gesinnung gelten kann. Sie fühlten sich dem Reiche jetzt so eng verbunden, daß sie die sieben Fenster der Nordseite des Langhauses mit den Glasgemälden der, von dem Hausmeier Karl Martell ab und diesen mitgerechnet, 28 deutschen Kaiser und Könige bis Konrad IV. aus schmückten, von denen heute nach Zumauerung einiger

Fenster, vielfachen Zerstörungen und irrtümlichen Erneuerungen noch 19 mit zum Teil falschen Unterschriften übrig sind (Bild 21).

Nicht genug damit, faßten sie in diesen Jahren den Entschluß, den Münsterbau durch eine großartige Fassade abzuschließen. Aber die freudige Einmütigkeit dauerte nicht lange; denn bald begannen die verschiedenen Elemente der Bürgerschaft, die bis dahin durch die gemeinschaftliche Gegnerschaft gegen den Bischof zusammengehalten worden waren, sich zu scheiden. Es zeigte sich, daß die eigentlichen Führer

der Opposition, die ratsfähigen, besitzenden Familien, die die Handwerker zum Kampfe fortgerissen und mit ihrer Hilfe gesiegt hatten, jetzt durchaus nicht gewillt waren, dieselben am Stadtregiment teilnehmen zu lassen.

Die allmählich zur Vollfreiheit emporgestiegenen Handwerker ihrerseits, durch

Bild 21. Altes Glasfenster im Münster; König Heinrich I. darstellend.

Fleiß und Tüchtigkeit zu Wohlstand und Bildung gelangt, durch ihren Anteil am Kampfe ihrer Kraft bewußt geworden, hatten nicht Lust, sich länger wie Unmündige regieren zu lassen, um so weniger, als die Geschlechter ihren ererbten Einfluß in der schmächtigsten Weise mißbrauchten. Daher sind die nächsten zwei Jahrhunderte durch das Ringen der Handwerker nach Anteil in der Stadtverwaltung, die sog. Zunftkämpfe, ausgefüllt, deren Ergebnis eine Verfassung war, die mehr als dreihundert Jahre gedauert hat. Waren die Handwerker zu markt- und gewerbepolizeilichen Zwecken schon längst geeinigt, so erhielten sie seit 1263 auch Vorsteher (magistri) aus ihren eigenen Kreisen. Aus dem Recht der einzelnen Handwerke auf Gerichtsbarkeit in ihren Gewerbesachen ist durch die Einführung des Zunftzwangs der geschlossene Zunftverband hervorgewachsen. Da im Mittelalter jedes Gericht zugleich politischer Beratungskörper war, so bekamen auch die Zünfte neben dem gewerblichen und gerichtlichen einen politischen Charakter. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts werden durch sie alle öffentlichen Dienste — vor allem auch die militärischen — und Steuern in ihrem Bereiche umgelegt. Die Schöffen, die die Zunftgerichte bilden, erhalten allmählich den Rang einer festen Einrichtung; ihre Zahl fixiert sich auf im ganzen 300, aus jeder der zwanzig Zünfte fünfzehn, die sich, was von Bedeutung ist, durch Zuwahl ergänzen.

Solange die Geschlechter einig waren, konnten die Zünfte nichts erreichen: im Jahre 1308 wurde ein bewaffneter Aufstand blutig niedergeworfen. Aber es bildete sich ein Gegensatz innerhalb der Regierenden selbst heraus, als neben dem mächtigen alteinheimischen Ge-

schlecht der Zorn die aus der Ortenau stammende Familie v. Müllenheim, die um 1260 in Straßburg aufgetaucht war, gehoben durch den starken Arm der Habsburger, gestützt auf die Zuneigung der Bischöfe und gestärkt durch Verbindungen mit eingefessenen Geschlechtern, in kurzer Zeit zu Reichtum und Macht in der Stadt gelangte. Fortdauernde Veranlassung zu Streitigkeiten gab der Wettbewerb um die einträglichen Stellen in den städtischen Stiftern. Ein solcher Anlaß war es auch, der zu dem „Geschelle“¹ vom 20. Mai 1332 führte, einem blutigen Straßenkampf, der stundenlang dort tobte, wo heute am Broglieplatz Münster-, Studenten-, Meisen- und Blauwolkengasse zusammenstoßen. Schließlich traten die Zünfte dazwischen, ließen sich Schlüssel, Siegel und Banner der Stadt ausliefern und wählten einen neuen Rat. Bis dahin bestand der Rat aus 24 Mitgliedern, die sämtlich aus den wenigen regierenden Geschlechtern genommen waren, die ihn als ihre Domäne betrachteten. Aus ihnen wurden auch die vier Stettmeister erkoren. Jetzt wurde die Zahl der Ratsmitglieder erst auf 47, nicht lange danach auf 56 erhöht, unter denen aus jeder Zunft einer war. Ein Ammanmeister (Ammeister) aus den Handwerkern trat neben die vier Stettmeister aus dem Adel, und es wurde die Einrichtung getroffen, daß fortan die neuen Verfassungsstatuten jedes Jahr von der gesamten Bürgerschaft beschworen werden sollten. Der erste sog. Schwörbrief ist vom 17. Oktober 1334. Zunächst gab das keine Verbesserung der Zustände; im Gegenteil, das Parteitreiben wuchs, so daß man wieder

¹ „Geschelle“ (besser als „Geschölle“) bedeutet „Lärm“, „Tumult“; Geschelle verhält sich zu Schall, wie Gesetz zu Satz.

und wieder zu Änderungen schritt. Namentlich das Jahr 1392 ist von großer Bedeutung; da durch politische Ereignisse, von denen später die Rede sein wird, die Stadt sich am Rande des Abgrunds sah, so beschloß man eine gründliche Umkehr, die allmählich zu gesunden Zuständen führte. Ich kann hier nur das endliche Resultat der Entwicklung geben.

Im Jahre 1482 finden wir an der Spitze der Verwaltung einen aufs Jahr gewählten Ammeister aus den Zünften und vier Stettmeister aus dem Adel, von denen jeder ein Vierteljahr amtiert, daneben einen jährlich sich durch eigene Wahl zur Hälfte erneuernden Rat von dreißig Mitgliedern, zehn von den Geschlechtern, die militärisch in zehn Konstofeln¹ eingeteilt waren, zwanzig von den Zünften (Bild 22). Der Rat ist beschränkt einerseits durch die dreihundert Schöffen, die sich bei wichtigen Angelegenheiten, allerdings nur auf Antrag des Rats, versammeln, anderseits durch die „drei geheimen Stuben“, die sich namentlich seit 1392 ausgebildet haben. Da sind erstens die „Herren Dreizehner“, früher „Neuner“, die die Leitung der äußeren und allgemeinen Politik haben, vier Patrizier, vier Zünftler, vier Altammeister, dazu der regierende Ammeister und der das Vierteljahr amtierende Stettmeister. Gewählt wurden sie durch den Rat, später durch den Rat und die Einundzwanzig, und zwar auf Lebenszeit: dies ist der springende Punkt. Denn der jährlich wechselnde Ammeister konnte nur etwas erreichen, wenn er mit den XIII übereinstimmte. Im sechzehnten Jahrhundert erhielten sie sogar die Befugnis, in Pro-

¹ Konstofel vermutlich abgeleitet von constabularii, Leute, die einen gemeinsamen Stall (für ihre Pferde) haben.

zessen, deren Streitwert eine bestimmte Summe — seit 1566 600 Goldgulden — nicht überstieg, an Stelle des Reichskammergerichts als oberste Instanz zu richten, und führten als solche ein besonderes Siegel (Bild 23). — Eine zweite „geheime Stube“ waren die 1433 geschaffenen „Herren Fünfzehner“, ein Staats- und Verwaltungs-

(Aus Schiller, Chronik Königshofens.)

Bild 22. Die Straßburger Streitmacht nach einem alten auf der Stadtbibliothek bis 1870 aufbewahrten Glasgemälde.

Die Vertreter der 20 Zünfte mit Zunftfahnen, auf Wagen sitzend (vgl. Eloseners Chronik, herausgegeben von Segel, S. 126, 10), und die der 10 Konstofeln zu Pferde mit ihren Trintstufenfahnen.

gerichtshof, bestehend aus fünf Adligen und zehn Handwerkern (nicht zwei aus einer Zunft), die nicht Ammeister, Ratsherren oder Beamte sein durften, mindestens 33 Jahre alt sein, seit 1554 vorher im großen Rat gesessen haben und Schöffen gewesen sein mußten. Sie ergänzten sich durch Zuwahl. Auch dies Amt war lebenslänglich und ging nur durch Annahme eines andern verloren. Die

XV waren Rechenschaftsbehörde für alle städtischen Beamten, ferner eine Gesetzgebungskommission mit Initiative und leiteten in späterer Zeit fast die gesamte innere Verwaltung. Am spätesten sind die „Einundzwanziger“ entstanden. Es kam nämlich Ende des vierzehnten Jahr-

hunderts die Gewohnheit auf, daß der Rat nach seinen „alten Freunden“ schickte, einem Ausschuß in den Stadtgeschäften ergrauter Männer, die den Münsterbau beaufsichtigten. Zuerst wurden sie auf fünf Jahre gewählt; wer zum zweitenmal gewählt war, wurde lebenslänglicher Einundzwanziger. Ihre Zahl schwankte; 1448 zählten sie zweiunddreißig Mitglieder, und damals gehörten die XIII und XV ihnen regelmäßig an. Erst wurden

Bild 23. Siegel der XIII als „delegierter Kaiserlicher Kammerrichter“.

Umschrift: *Sigillum appellacionum camere Imperialis in urbe Argentina.*

Zu deutsch: Siegel der Berufungen an die kaiserliche Kammer in der Stadt Straßburg.

sie nur bisweilen gehört, dann regelmäßig zugezogen, schließlich stimmten sie auch mit. So wurde aus dem großen Rat allmählich etwas ganz anderes: „die Herren Rät und XXI“, die eigentlichen Träger der Staatsgewalt, die oberste Regierungsbehörde. Die Majorität dieser Körperschaft war lebenslänglich, und dadurch war für die Gleichmäßigkeit in der Geschäftsführung gesorgt; der jährlich wechselnde Teil erhielt die Fühlung mit der

Tagesstimmung. Diese Mischung von wechselnden und dauernden Elementen ist für die Straßburger Verfassung charakteristisch, darauf beruht ihre Vorzüglichkeit.

Die genannten Kollegien, „das beständige Regiment“, waren für die laufenden Geschäfte immer noch zu groß, und daher finden wir eine ausgedehnte Arbeitsteilung in Kommissionen. Als Gerichtshöfe sind neben dem großen Rat unter andern der durch die „Rät und Einundzwanzig“ aus von den Zunftschöffen vorgeschlagenen Männern erwählte, jährlich zur Hälfte erneuerte „kleine Rat“, drei je aus einem Richter und fünf Schöffen bestehende Niedergerichte und als Polizeigericht die sog. „Siebenzüchter“ tätig. Von andern Kommissionen sind etwa zu nennen die „Drei vom Pfennigturm“, die die Stadtkasse unter sich hatten, die „Umgelter“, die wir Steuerdirektoren betiteln würden, die „Bauherren“, „Feuerherren“, „Kaufhausherren“, „Münzherren“ u. a. m.

Drei Kategorien von Ämtern stehen also nebeneinander: die lebenslänglichen Ehrenämter der XIII, XV und XXI, die wechselnden höheren Ämter des Ammeisters, der Stettmeister, des großen und des kleinen Rats, endlich die stehenden besoldeten Ämter der „Amtleut“, des Stadtschreibers und der andern Schreiber, des Zinsmeisters usw.

Diese Verfassung erregte im höchsten Maße die Bewunderung der Zeitgenossen, bekannt ist das begeisterte Lob, das ihr im Jahre 1514 das Orakel des Humanismus, der berühmte Erasmus von Rotterdam, gewiß aus Überzeugung, wenn auch in den überschwenglichen Formen des Humanistenlateins, in einem Briefe an Wimpfeling spendete. Er erkannte in ihr die glückliche

Mischung der Kräfte des Beharrens und des Fortschritts, der einheitlichen Leitung und der vielfältigen Beratung und Vorbereitung, was er in Anlehnung an das Aristotelische Schema der Verfassungen zum Ausdruck brachte: „Ich konnte“, sagt er, „bei euch in einem Staatswesen die Vorzüge aller gepriesenen Staatswesen erblicken, der Römer Zucht, der Athener Weisheit, der Lacedämonier Selbstbeherrschung. Aber noch mehr entzückte mich das wunderbare Zusammenstimmen der Dinge, das die verschiedensten Töne zum schönsten Akkord vereinigt . . . Ich sah eine Monarchie ohne Tyrannei, eine Aristokratie ohne Parteiungen, eine Demokratie ohne Unordnung, Reichtum ohne Luxus, Glück ohne Übermut. Kann man sich ein größeres Glück denken als diese Harmonie? O, wenn dir doch, göttlicher Plato, das Los zuteil geworden wäre, solch ein Staatswesen kennen zu lernen; hier wahrlich, hier wäre es möglich gewesen, deinen wahrhaft glücklichen Staat einzurichten“¹. Die Straßburger Verfassung ist auch wieder ein Beweis für den Satz, daß die besten Verfassungen nicht die künstlich konstruierten, sondern die aus den historischen Verhältnissen herausgewachsenen sind.

¹ Licuit apud vos in una civitate cunctarum laudatarum dotes conspiciere, Romanorum disciplinam, Atheniensium sapientiam, Lacedaemoniorum continentiam. Maiorem in modum me delectabat mirificus ille rerum concentus, ex diversissimis veluti sonis in summam modulatus concordiam . . . Videbam monarchiam absque tyrannide, aristocratiam sine factionibus, democratiam sine tumultu, opes absque luxu, felicitatem absque procacitate. Quid hac harmonia cogitari potest felicius? Utinam in huiusmodi rempublicam, divine Plato, tibi contigisset incidere! Hic nimirum, hic licuisset illam tuam civitatem vere felicem instituere. Riegger, Amoenitates Friburgenses, II, 372.

In dem ersten Abschnitt der hier behandelten Periode benutzten die Straßburger die im Reiche herrschenden Zermürfnisse, namentlich die Doppelwahl Ludwigs des Bayern (1314—1347) und Friedrichs des Schönen (1314—1330), um ihre Reichsfreiheit weiter auszubauen. Es gelang ihnen dies so vollkommen, daß die Bischöfe, die ihre Herrschaftsansprüche über die Stadt theoretisch immer noch festgehalten hatten, sich genötigt sahen, ein Hoheitsrecht nach dem andern zu opfern. Von dem Eid, den der Rat nach seinem Amtsantritt laut Vertrag von 1263 dem Bischof schwören sollte, ist bald keine Rede mehr; Zoll und Münze, die nach demselben Vertrage noch dem Bischof zustanden, gingen durch Kauf in die Hände der Stadt über — wir sehen, wie hier die wirtschaftliche Macht sich direkt in politische umsetzt — und der Bischof behielt nur das Recht der Ernennung des Schultheißen und des Burggrafen, deren Bedeutung durch die konkurrierenden städtischen Einrichtungen fast auf nichts zusammenschrumpfte, so daß der Wert jenes Rechts sich schließlich nur auf gewisse Einkünfte beschränkte. Die Bischöfe mußten sich jetzt dazu bequemen, mit der Stadt als mit einer gleichberechtigten Macht zu verhandeln, mit ihr Bündnisse zu schließen usw. Doch hatte die Stadt im vierzehnten Jahrhundert noch recht schwere Krisen durchzumachen: die Zunftkämpfe regten die Leidenschaften furchtbar auf, der schwarze Tod mit seinen entsetzlichen Verheerungen jagte den Leuten eine rasende Todesangst ein, die Geißler mit ihren erlogenen Wundern und ihrem abenteuerlichen Gebaren fanden großen Beifall und Anhang in Straßburg. Die Juden wurden verfolgt, ihrer zweitausend verbrannt unter dem Vorwande, sie hätten die Brunnen vergiftet und so die Seuche veranlaßt. Alle

Schulden an die Juden wurden für getilgt erklärt, die Schuldscheine vernichtet, das Barvermögen der Unglücklichen unter die Zünfte nach Verhältnis verteilt. „Das war das Gift, das die Juden tötete“, sagt der Straßburger Chronist Clossener, der diese schrecklichen Zeiten miterlebt hat. Dann kam es zu großen Mißhelligkeiten zwischen Straßburg und dem Bischof wegen der sog. Pfalzbürger¹. In dem Bestreben, ihre Macht auszu dehnen, nahmen die Städte in dieser Zeit Untertanen anderer Landesherren als Bürger auf, die dann, ohne ihren Wohnsitz in die Stadt zu verlegen, unter Berufung auf ihr Stadtbürgerrecht die bisher geleisteten Dienste verweigerten. Dies führte zu den großen Städtekriegen der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, aus denen namentlich der Sieg der Städte bei Reutlingen (1377) und ihre Niederlage bei Döffingen (1388) bekannt sind. Die letztere war ein harter Schlag auch für Straßburg; denn jetzt legte sich der Kaiser Wenzel ins Mittel und versuchte die Städte im Landfrieden von Eger (1389) zum Aufgeben des Pfalzbürgersystems zu zwingen, allerdings nur mit vorübergehendem Erfolge. Ähnlich und doch verschieden von dem Pfalbürgertum ist das Ausbürgertum; es ist das auf freie Herren übertragene Pfalbürgersystem. Dabei sind aber zweierlei Verhältnisse zu unterscheiden: entweder blieben die Herren einfach auf dem Lande in ihren Bürger- oder Edelsitzen wohnen und nahmen das Bürgerrecht, oder sie nahmen das Bürgerrecht nicht und schlugen ihren Wohnsitz in der Stadt

¹ Die neuerdings vielfach verbreitete Annahme der Ableitung und volksetymologischen Umbildung dieses Wortes aus „Falschbürger“ scheint mir noch nicht die endgültige Lösung des Rätsels zu sein.

auf; genau genommen sind nur die ersteren Ausbürger, während die letztgenannten auch „Schirmverwandte“ genannt werden. Beide Einrichtungen, Pfal- und Ausbürgertum, boten der Stadt die Möglichkeit, ihren Einfluß und ihre Macht, ja ihr Territorium auszubreiten, aber Straßburg sollte erfahren, daß diese Einrichtung auch ihre Rehrseite habe. Herr Brun von Rappoltstein war Ausbürger von Straßburg und als solcher in Schutz und Schirm der Stadt; aber die Stadt war gewissermaßen auch für ihn verantwortlich. Brun hatte einen gefangenen Engländer nicht herausgeben wollen, und dies nahm der kaiserliche Hofrichter im Elsaß zum Vorwand, die Stadt als Hegerin und Schützerin Bruns in die Reichsacht zu tun. Obwohl der Grund der Reichsacht durch die Lediglassung des Gefangenen fortfiel, war die Aussicht, sich im Kampfe mit Straßburg bereichern zu können, so lockend, daß der König und viele andere Fürsten und Herren, darunter auch der Bischof Friedrich von Blankenheim (1375—1393) und schließlich Brun von Rappoltstein selbst, sich zur Belagerung der Stadt aufmachten. Aber die wehrhafte Stadt war auf dem Platze; die Belagerer mußten mit Spott und Schaden abziehen. Aber auch Straßburg berechnete seinen Verlust auf eine Million Goldgulden. Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß dies Jahr 1392 für Straßburgs Verfassungsverhältnisse epochemachend ist, daß mit ihm der eigentliche Aufbau der Stadtverfassung beginnt. 1395 wurde ein Vertrag mit Bischof Wilhelm von Dieß (1394—1439) geschlossen, der alle Ansprüche der Stadt, auch die betreffs der Ausbürger, befriedigte. Aber gerade die Neuordnung der Verfassung und die Regelung des Ausbürgerverhältnisses verletzten den Adel, der sich jetzt schon

eines großen Güterbesitzes auf dem Lande erfreute; jene hatte ihn in der Stadtverwaltung noch mehr in den Hintergrund gedrängt, diese zwang ihn zu einer Klarstellung seiner Zugehörigkeit: war der Ablige Stadtbürger, so mußte er von allen seinen Gütern, auch den auswärtigen, der Stadt, die ihn schirmte, steuern; war er es nicht, so ging er des mächtigen Schutzes der Stadt verlustig. Vor diese Entscheidung gestellt, verband sich der Adel mit dem handelslüchtigen Bischof Wilhelm, der der Stadt immer etwas am Zeuge zu flicken suchte, und führte von der Feste Dachstein bei Molsheim einen mehrjährigen Krieg (1419—1422) gegen die Stadt. Diese ließ sich nicht aus der Ruhe bringen, sondern hielt an ihren Ansprüchen fest. Sie bestimmte einen Termin, bis zu dem die Ausgezogenen sich erklären sollten, ob sie noch Bürger von Straßburg seien oder nicht, und erzwang dadurch eine reinliche Scheidung.

Das war aber auch der letzte Ansturm gegen die sich immer mehr befestigenden Straßburger Verfassungsverhältnisse. In den folgenden Jahrzehnten des fünfzehnten Jahrhunderts wurde die Stadt zwar gelegentlich durch auswärtige Feinde, wie die Armagnaken, beunruhigt, konnte sich aber im ganzen einer friedlichen Entwicklung erfreuen. Auch die Furcht vor dem gewaltigen Burgunderherzog Karl dem Kühnen war nur eine vorübergehende; sein Stolz scheiterte an dem felsenfesten Mute der Eidgenossen auf den Schlachtfeldern von Granson, Murten und Nancy, wo die Straßburger tapfer mitkämpften.

Die durch die Kämpfe mit dem Bischof errungene politische Freiheit, deren im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts auch die Handwerker teilhaftig wurden, und der durch den wirtschaftlichen Aufschwung gewonnene Reich-

tum ließen jetzt auch in den Mauern der Stadt ein reiches geistiges Leben erblühen. Das zeigte sich zu-

Bild 24. Wilhelmerkirche und -kloster vor 1565.

(Aus dem Straßburger Kupferstichtabinett.)

nächst in der Vermehrung der Kirchen und Klöster; an Pfarrkirchen kam freilich nur St. Nikolaus „jenseits der Breusch“, die heutige Nikolauskirche, hinzu, während

die südwestlich der Stadt liegenden Klosterkirchen von St. Urbogast und St. Mary ihre Eigenschaft als Pfarrkirchen wieder verloren. Dagegen wird eine ganze Anzahl neuer Klöster errichtet. Die Augustinereremiten siedelten sich in der Weisturmstraße an, die Karmeliter oder Frauenbrüder fanden nach mehrfachem Umziehen endlich in dem 1311 durch den Ritter Johann in Kalbesgasse und seine Schwester Phyna gestifteten Phynenspital (an der Stelle der heutigen Ludwigskirche) Unterkommen. Die Franziskaner gründeten 1299 ein zweites Klarakloster „auf dem Wörth“ zwischen den Illarmen und Festungsgräben bei der heutigen höheren Mädchenschule, die Wilhelmiten ließen sich 1298 am rechten Ufer der Ill in der Krutenau nieder (Bild 24), eine Gründung, die man aus bisher unaufgeklärten Gründen seit Jahrhunderten fälschlicherweise der Familie von Müllenheim zuschreibt, deren reichstes und hervorragendstes Glied, Heinrich von Müllenheim, bischöflicher Zoller zu Straßburg, tatsächlich 1327 das Bethaus Allerheiligen in einem verfallenen Sacbrüderkloster nahe der Steinstraße stiftete. Der Deutsche Orden errichtete 1286 in der von den geistlichen Genossenschaften ganz besonders bevorzugten Weisturmvorstadt ein Haus, und nahe dabei erscheinen, wie gleich noch zu erwähnen, achtzig Jahre später die Johanniter, während die Kartäuser sich schon 1340 bei Königshofen angekauft hatten. Neben diesen rund 10 Pfarrkirchen und 30 Klöstern finden wir Ende des vierzehnten Jahrhunderts in Straßburg etwa 20 Kapellen und 60—70 Begharden- und Beginenhäuser erwähnt, Häuser, in denen sich Laien zu gottseligem Leben zusammenfanden, wie es heute noch in flandrischen Städten geschieht. Aber neben diesem

äußeren Hervorquellen des religiösen Lebens ließ das vierzehnte Jahrhundert mit seinen inneren Streitigkeiten, mit dem schwarzen Tode und allem dem Schauerlichen, was sich daran knüpfte, gerade in Straßburg eine im ganzen Rheingebiet von der Schweiz bis nach Brabant verbreitete religiöse Richtung zur Geltung kommen, die Mystik, die in einer an moderne Gedanken anklingenden Weise das Wesen der Religion im innern Erleben der göttlichen Kraft und Liebe erblickt und darum die Seele der Welt und ihrem eigenen Selbst absterben lassen will, damit sie sich ganz in die göttliche Liebe versenke. In Straßburg war es zunächst der Dominikaner Meister Eckart, ein Thüringer, der derartige Gedanken anregte und den reichen Straßburger Johannes Tauler (1300 bis 1361) veranlaßte, seinem Vermögen zu entsagen, Dominikaner zu werden und sich ganz der Predigt und der inneren Mission zu widmen. Den unfruchtbaren Spekulationen wenig geneigt, dringt Tauler auf praktisches Christentum, auf Bewährung gottseliger Gesinnung durch die Tat; ein Meister des Worts, ist er durch seinen sittlichen Ernst, durch sein schonungsloses Aufdecken der Mängel der kirchlichen Einrichtungen und der Fehler ihrer Diener ein glänzender Vorläufer Weilers von Kaisersberg. Tauler gehörte zu der Gemeinschaft der sog. Gottesfreunde und stand mit einem von ihnen, dem „Gottesfreund aus dem Oberlande“, dessen Geheimnis trotz aller Bemühungen noch nicht entschleiert ist, in naher Verbindung. Mit diesem verkehrte auch der Straßburger Kaufmann Rulmann Merzwin (1307—1382), der im Jahre 1366 die verfallenen Gebäude des ehemaligen Trinitatisklosters „auf dem grünen Wörth“ (heute Bezirksgefängnis an der Schlachthausbrücke) den Benedikt-

Bild 26. Münster, Hauptportal.

tinern von Altdorf bei Molsheim abkautete, um daselbst Johanniter anzusiedeln, die im Sinne der Gottesfreunde leben und tätig sein sollten, und um zugleich Laien aus besseren Kreisen einen Zufluchtsort zu bieten, wo sie nach göttlichem Willen die Welt fliehen und sich der Anschauung Gottes nähern könnten — eine Stiftung, die durch die bewußte Bevorzugung des Laienelements auffiel und in den kirchlichen Kreisen Anstoß erregte.

In der Poesie war freilich die Zeit Gottfrieds von Straßburg unwiederbringlich dahin; an Stelle des höfischen Epos und des ritterlichen Minnesangs entwickelte sich jetzt der Meistergesang, der mit weniger Geist, aber unendlichem Behagen die lehrhaften Gedichtgattungen pflegte. Es erblühte eine vollstümliche Geschichtschreibung in deutscher Sprache; neben dem 1362 vollendeten Geschichtswerke des Münstergeistlichen Fritsche Closener ist vor allem die „Chronika von Kaiseren, Bebesten und vil anderen Dingen“ zu nennen, die der Stifths herr von St. Thomas, Jakob Twinger von Königshofen, in den Jahren 1382–1420 für die „klugen Laien“ verfaßte und immer wieder überarbeitete. Er ist ein belehrender und unterhaltender Erzähler, der sich bemüht, den Stoff, wenn auch auf Kosten der Wahrheit, reizvoll zu gestalten, im übrigen gut kaiserlich und deutschnational gesinnt. Sein Werk fand außergewöhnlichen Beifall und eine unzählbare Menge von Nachahmern und Fortsetzern. In der Malerei finden wir höchst achtungswerte Leistungen; besonders die Glasmalerei stand auf einer hohen Stufe, wie die in dieser Zeit entstandenen Fenster des Münsters und der Wilhelmerkirche beweisen. Das Höchste aber wurde in der Architektur und in der Plastik geleistet. Vor allem entfaltet sich jetzt am Münsterbau alle Pracht

und Herrlichkeit der Gotik, die die gewaltigen Steinmassen in zarte, luftige, zum Himmel strebende Gebilde auflöst. Was gibt es Wundervolleres als die Fassade in ihrer übersichtlichen und doch so reichen Gliederung, die wie mit einem duftigen Schleier von Säulen und Maßwerk überdeckt erscheint? was Entzückenderes, als den Anblick dieser Fassade beim Sonnenuntergang, wenn der prächtige rote Sandstein, in Abendglut getaucht, Leben

(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

Bild 27. Balustradenfragment der abgebrochenen Marienkapelle, die an der Nordseite des Mittelschiffs zwischen Kanzel und Chor lag.

EDIFICAV. H. OP. MAGR. ERWIN.

Aedificavit hoc opus magister Erwin.

Gebaut hat dies Werk Meister Erwin.

zu atmen scheint? Wie beruhigend wirkt die Rose, welche die an den Säulen und Strebepfeilern hinaufgleitenden Blicke des außen stehenden Beobachters wie in einen Ruhepunkt an sich zieht, im Innern zwischen den emporstrebenden dunklen Massen mit ihrem sanften in schönster Farbenharmonie schimmernden Lichte erscheint wie ein Trost in der Finsternis!

Die Fortschritte des Münsterbaues (Bild 25) werden aus folgenden Angaben ersichtlich. Im Jahre 1275

war, wie oben erzählt, das Langhaus beendet. Am 25. Mai 1277 wurde der Grundstein zu der Westfront (Bild 26 u. Tafel I) gelegt. Vermutlich war Meister Erwin, dessen Beiname „von Steinbach“ trotz des ihm in

Bild 28. Nordturm, Grundriß des Oktogons und der vier Schnecken nach Carstanjen.

(Zeigt den Übergang von dem Viereck ins Achteck.)

dem badischen Orte dieses Namens (unweit Baden-Baden) errichteten Denkmals nicht feststeht, schon jetzt mittätig; erwähnt wird er zuerst in einer Urkunde vom 16. Oktober 1284 als Werkmeister. Wie weit der Plan zur Fassade und deren Ausführung sein Werk ist, ist zweifelhaft und

Tafel I.

Münster. Aufsicht des Hauptportals von Fr. Schmitz.

1. Dierckx, Geschichte der Stadt Straßburg. Verlag von Carl J. Trübner, Straßburg.

BSI Biol. Duff

wird wohl niemals festgestellt werden können; jedenfalls haben französische Vorbilder, im besonderen Notre-dame in Paris, bei ihrer Entstehung vorgeschwebt. 1298 wird durch einen Brand das Dachwerk und das Innere stark

Bild 29. Aufriss des ausgeführten Oktogons und Helms.

beschädigt, so daß erhebliche Erneuerungen nötig werden. 1318 stirbt Erwin, nachdem er 1316 die jetzt verschwundene Marienkapelle (Bild 27) am ersten nördlichen Langhauspfeiler zwischen dem damals schon vorhandenen gotischen Lettner und der heutigen Kanzel errichtet hat, 1339 stirbt

Bild 30. Münster, Nordwestliche Schnecke, nach Carstanjen.

Johann, Erwins Sohn, der vermutlich auch am Bau tätig war. Unter Gerlach, der vielleicht ein Enkel, jedenfalls aber ein Verwandter Erwins und von 1341 bis 1371 Werkmeister war, wird noch ganz im Sinne des Vorfahren fortgebaut. 1365 sind die zwei Stockwerke der Fassade, also auch die herrliche Rose, vollendet und werden die freistehend gedachten dritten Stockwerke der Türme in

Bild 31. Münster, Grundriß des ausgeführten Helms, nach Fr. Schmitz.

Angriff genommen; dann aber tritt unter den weniger bedeutenden Nachfolgern Gerlachs eine Änderung insofern ein, als man einen höheren Turm, als ursprünglich beabsichtigt, ins Auge faßt und zu diesem Zwecke das schwere dritte Geschosß über der Apostelgalerie einfügt, die eigentlich den oberen Abschluß des Mittelbaues bilden sollte. Bald nach 1384 wird auch die Krönung der Vierungskuppel mit acht reich verzierten Giebeln und einem Faltdach stattgefunden haben, aus dessen Spitze sich ein schlanker Dachreiter erhob, ein Aufbau, dessen Aussehen die volksmäßige Bezeichnung „Bischofsmütze“ rechtfertigte. Der 1399 in die Bauleitung eintretende Ulrich von Enzingen beginnt dann den eigentlichen Turmbau mit der Überleitung des nördlichen Turmvierecks in das Achteck (Bild 28), indem er eine aus acht gewaltigen, durch überaus schlanke Öffnungen getrennten Pfeilern bestehende Konstruktion (Bild 29a) errichtet, die an vier Seiten durch sechseckige, 40 Meter hohe Türme von nur 3 Meter Durchmesser (Bild 30) zum Viereck vervollständigt wird. Johann Hülz endlich, Münsterwerkmeister 1419—1449, hat die Turmpyramide zum Abschluß gebracht, indem er die acht starken Rippen, die auf den acht Pfeilern aufsitzen und nach oben zusammenlaufend die Spitze bilden sollten, in ebenso viele Wendeltreppen verwandelte, die durch je sechs übereinander sich erhebende spitzenlose Türmchen nach oben führen. Je zwei in dieser Weise schräg nach oben laufende Turmreihen werden unter der Spitze in einem höheren Schlußtürmchen zusammengefaßt (Bild 29b u. 31), so daß ein vierfacher Zugang zu der Laterne entsteht. 1439 wird durch Errichtung eines Marienbildes auf dem die Laterne krönenden Kreuze der Turmbau abgeschlossen. —

Bild 32. Thomaskirche.

Damit hatte das Münster allen den kunstvollen Bauten jener Zeit den Vorrang abgewonnen; denn es war mit seinem alle damaligen Bauwerke überragenden Turme wenigstens zu einem relativen Abschlusse gediehen. Die Straßburger Bauhütte aber, die so Herrliches vollbracht, wurde 1459 auf einem Tage zu Regensburg zur obersten in allen deutschen Landen erkoren und hat diese Stellung jahrhundertlang behauptet. Wenn hier mit ein paar Worten auf diese merkwürdige Einrichtung eingegangen werden soll, so muß von vornherein bemerkt werden, daß unsere Kenntnisse davon noch recht lückenhaft sind. Die Geheimtuerie in den Hütten selbst, die Vermischung mit dem modernen Freimaurerwesen, das ohne Zweifel auf die Bauhütteneinrichtung zurückgeht, haben eine nüchterne Geschichtschreibung nicht begünstigt. So liegt die Entstehung der Bauhütte noch völlig im Dunkeln. Es läßt sich nur so viel sagen, daß der Kirchenbau — und darauf beschränkt sich in älteren Zeiten die öffentliche Bautätigkeit — bis zum elften Jahrhundert in den Händen der Mönche lag, daß einzelne Klöster, beispielsweise Hirsau unter Abt Wilhelm von Scheyern um 1080 eine hervorragende Stellung im Bauwesen einnahmen und ihre Tätigkeit auf einen weiten Umkreis ausdehnten. Wir haben uns das wohl so vorzustellen, daß die der Steinkunst kundigen Mönche unter Leitung eines mönchischen Werkmeisters geschlossen wanderten. Die Klöster werden bei der immer größeren Umfang gewinnenden Tätigkeit Laienhandwerker haben zuziehen müssen, die dann allmählich in die Geheimnisse der Kunst eindringen und die Mönche auch aus der Bauleitung verdrängten. Da sich die übrigen Handwerker um diese Zeit — im zwölften und dreizehnten Jahrhundert — in Zünften organisierten,

werden die Steinmehren auch genossenschaftlich zusammengetreten sein.

Zwei Umstände scheinen mir hauptsächlich die eigentümliche Gestaltung der Bauhütte verursacht zu haben: erstens, daß die

Steinmehbrüderschaft sich nicht wie eine Zunft an einem bestimmten Orte

fixieren konnte — denn das waren doch nur wenige Orte, an denen immer monumentale Bauten, um die es sich hier handelt, im Werk waren; zweitens, daß die Konstruktionsregeln, die auf den nur wenigen Gelehrten verständlichen Lehrsätzen der Geometrie beruhen, den übrigen wie ein

Geheimnis überliefert wurden und

Bild 33. Epitalkor und Epital (1576) nach Specklin'schen Skizzen gez. von A. Seyboth, kop. von Nühl.

Bild 34. Münster, Standbilder der Westfront (Hauptportal).

Vier Propheten und eine gekrönte Sibylle, in der Mitte ein jugendlicher Prophet (Daniel) im Zeitkostüm, angeblich Bildnis von Meister Erwin. Darüber von links nach rechts: Gott erschafft die Welt, Abraham kniet vor den Engeln, Petrus wird gekreuzigt, Evangelist Markus, Christi Speisungswunder.

Bild 35. Münster, Standbilder der Westfront (Hauptportal).

Fünf Propheten, links ein königlicher Prophet (David?), rechts ein Priester = Prophet. Darüber von rechts nach links: Kain geht von dem Angesicht des Herrn, König Manasse bekehrt sich, Philippus wird gekreuzigt, Evangelist Matthäus, Christus heilt durch Handauflegung.

Die Figuren und Gruppen entsprechen denen auf Bild 34.

ihnen als ein solches erscheinen mußten. Als eine Zunft wandernder Handwerker, die sich durch eine alles deutsche Land umfassende Organisation und ein ganz besonderes Geheimzeremoniell gegen die Gefahren, die ihr mehr als der an einem Orte sesshaften Zunft drohten, schützen mußte, glaube ich die Bauhütte ansehen zu müssen. Bestimmte Redeweisen, die Art der Kleidung, des Blickes, des Ganges, des Anklopfens und des Grüßens, richtige symbolische Deutung der Werkzeuge und des Steinmessenzeichens waren die Mittel, die Hüttenbrüder zu erkennen und unbefugte Eindringlinge fernzuhalten. Die ganze Einrichtung war von dem religiösen Geiste durchweht, der allem mittelalterlichen Genossenschaftswesen eigen ist, bei der Bauhütte des mönchischen Ursprungs halber vielleicht stärker hervortritt. Die Verhältnisse der Meister, Parlierer (Ballierer), Gesellen und Diener wurden auf „Kapiteln“, „Morgensprachen“ und „Hüttentagen“, wie sie zu Regensburg 1459, zu Speyer 1464 und 1469, zu Straßburg 1563 und an andern Orten gehalten wurden, aufs genaueste geordnet. Die Einrichtungen und Vorrechte der Hütte sind seit Kaiser Maximilian I. (1493—1519), den zu ihren „Aggregierten“ zu zählen die Bruderschaft stolz war, von allen Kaisern bis Karl VI. (1711—1740) bestätigt worden. — Wie alt die Straßburger Bauhütte ist, kann nicht genau festgestellt werden, doch existierte sie bereits 1205, sie hatte jedenfalls schon lange als Vorort für weite Gebiete gegolten, als sie 1459 zum Vorort für ganz Deutschland bestellt wurde. Die Steinmessen hatten, wie die Zünfte, in Angelegenheiten ihres Gewerbes eigene Gerichtsbarkeit. Als erste Instanz waren die Hütten, wo Bücher, d. h. die Listen der ins Handwerk aufgenommenen

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Bild 37. Münster. Standbilder der Westfront (südliches Turmportal).
 Links der Verführer mit dem Apfel (sein Hüften mit Schlangen und Kröten bedeckt), ihm zulächelnd die erste törichte
 Jungfrau mit geistlichem Gürtel und verlornen Lampe, dann zwei betrübt törichte Jungfrauen. Unter den Standflächen
 die Zeichen der Monate Januar, Februar, März, April und die den Monaten entsprechenden Beschäftigungen.

Steinmehlen lagen, tätig; die Hüttenordnung von 1563 nennt deren zweiundzwanzig. In zweiter Instanz richteten die Hütten zu Straßburg, Köln, Wien und Bern, für das später Zürich eintritt; jede dieser Oberhütten hat einen bestimmten Bezirk unter sich, Straßburg bei weitem den größten: das Land vom rechten Ufer der Mosel aufwärts, ferner Franken, Hessen, Schwaben, Thüringen, Meissen und alles Land westlich einer Linie von Bamberg über Eichstädt, Ulm, Augsburg, über den Arlberg bis an die italienische Grenze. Als oberstes Gericht galt die Straßburger Hütte, und zwar bis in das achtzehnte Jahrhundert, trotz eines Reichstagsbeschlusses von 1707, der in Rücksicht auf die Annexion der Stadt durch Frankreich die Berufung an die Straßburger Oberhütte verbot. Dessenungeachtet legte diese noch 1718 einem Regensburger Werkmeister eine Geldstrafe auf, und dieselbe wurde sogar bezahlt. Ein Reichstagsbeschluß von 1771 hob die Hütte als Korporation endgültig auf. Tatsächlich war sie schon lange verfallen, sie war nur noch eine ehrwürdige Ruine. Dieser Verfall geht mit dem Absterben der Gotik, auf deren Geheimnissen das Zusammenhalten der Bruderschaft zum großen Teil beruhte, und mit dem Aufkommen der italienischen Renaissance, die die konkurrierenden „Welschen“ ins Land brachte, Hand in Hand. Dazu kam die Trennung der Brüder in katholische und protestantische, die Auflockerung des Zunftgeistes und endlich der Dreißigjährige Krieg. So sehr wir die grandiosen Leistungen der Bauhütte bewundern, so wenig können wir in die sentimentalen Klagen derjenigen einstimmen, die ihren Verfall irrtümlich als aus äußeren Ursachen hervorgegangen, beklagen; sie scheinen zu vergessen, daß jede Zeit für die Erfüllung der Aufgaben, die sie sich stellt,

Bild 38. Münster. Standbilder der Westfront (südliches Turmportal).
Ein Prophet und drei junge Jungfrauen, darunter die Zeichen der Monate Mai bis August nebst den entsprechenden
Beschäftigungen.

ihre eigenen Organe schafft, und daß eine Einrichtung, die im Mittelalter Wunder wirkte, in unserer Zeit vollkommen unnatürlich wäre und verkümmern müßte.

Außer am Münster wurde in dieser Zeit an St. Thomas (Bild 33) gebaut, und eine ganze Reihe von Orden siedelte sich, wie oben erzählt, in der Stadt an. Auch bedeutende Profangebäude wurden in großem Umfange in Angriff genommen und zum Teil vollendet, wie die Pfalz — so nannte man in Straßburg das Rathaus — auf dem heutigen Gutenbergplatz, der Pfennigturm, d. i. die Stadtkasse neben der jetzigen Hauptwache im Zuge der Gewerbslauben, das alte Kaufhaus an der Rabenbrücke; das Spital (Bild 34) und das Frauenhaus wurden wenigstens begonnen.

Die Plastik, die, soweit sie in Stein arbeitete, auch in der Bauhütte gepflegt wurde, fand in dieser Periode, namentlich bei der Ausschmückung des Münsters, das in der Gesamtheit seiner Bildwerke eine Zusammenfassung der mittelalterlichen Gedankenwelt bietet, die reichste Gelegenheit zur Betätigung. Besonders hervorragend sind an den Portalen der Westfront die Gestalten der Propheten (Bild 35 u. 36) und die der klugen und der törichten Jungfrauen (Bild 37 u. 38), am Uhrportal die Darstellung des Todes der Maria (Bild 39); die beiden weiblichen Figuren ebendort, die das Christentum (Bild 40) und das Judentum (Bild 41) darstellen, gehören in Vornehmheit der Stellung und in Feinheit der Gewandung zu dem Schönsten, was das Mittelalter auf diesem Gebiete hervorgebracht hat; auch der Engelspfeiler (Bild 42) im südlichen Querhausarm und der Brunnen im südlichen Seitenschiff, beide wohl noch der Zeit Erwins angehörend, sind Pracht-

Petrus

Christus mit einer kleinen Figur
(der Seele der Maria) im linken Arm

Paulus

Bild 39. Tod der Maria, Relief am Südportal des Münsters.

Bild 40. Personifikation der Kirche,
am Südportal des Münsters.
(Inschrift im Baldachin: Mit Christi Blut überwind ich dich!)

Bild 41. Personifikation der Synagoge,
am Südportal des Münsters.

(Inscript im Baldachin: Dasselbig Blut, das blindet mich.)

stücke. Hervorgehoben zu werden verdienen dann noch zwei Grabdenkmäler, das des Bischofs Konrad von Lichtenberg († 1299) in der Johanneskapelle des Münsters, das auf Erwin zurückgeführt wird, dessen Bildnis man in einer am Fuße desselben angebrachten kleinen Figur zu erkennen geglaubt hat, und in der Wilhelmerkirche das gemeinschaftliche der zwei Grafen von Werb († 1332 und 1344), deren Familie vielleicht die Stifterin der Wilhelmitenniederlassung ist. Auch die Holzschnitzerei steht nicht zurück; doch scheint in der Reformationszeit manches Produkt dieser Kunst verschwunden zu sein.

In diese Zeit fallen schließlich drei Stadterweiterungen. Die erste derselben, im ganzen genommen die dritte, war schon um 1230 begonnen worden und wurde erst in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zu Ende geführt; sie brachte den Flächenraum der Stadt auf 99 Hektar, also annähernd einen Quadratkilometer. Durch sie wurde der Stadtteil südlich der Ill oder der Breusch, wie die Straßburger das ganze Mittelalter hindurch den die Stadt durchfließenden Hauptarm der Ill nannten, zur Stadt gezogen. Die neue Mauer begann beim Einfluß der Ill in die Stadt, lief von dort zu dem heute nicht mehr vorhandenen Elisabethentor, zum Spitaltor (Bild 34 u. 43), zum inneren Mehger- und zum Katharinentor und endete am Guldenturm (Bild 44), an der Ecke der heutigen Züricherstraße und des Schiffleutstadens. Sie war mit einem Rondengang und vielen Türmen versehen, deren es jetzt im ganzen fünfunddreißig gab, und durch einen Graben gesichert. Ein Zwinger nebst einem zweiten Graben verstärkte sie noch mehr. Ferner wurden in dieser Zeit die gedeckten Brücken angelegt und die Spitzen der Inseln, welche der Fluß dort bildet, befestigt

Bild 42. Skulpturen am Engelspfeiler im Münster.

Darstellung des Weltgerichts in 3×4 Bildsäulen, unten die Evangelisten, darüber vier posaunenblasende Engel, darüber (hier nicht sichtbar) Christus und drei Engel mit Passionswerkzeugen.

(Bild 45). Auf der Innenseite der Mauer wurde allmählich ein 10 m breiter Weg geschaffen, die Treppen ins Innere der Türme verlegt und die Tore zum Verschließen eingerichtet. 1370 wurden die Zinnen der inneren Stadtmauer erhöht und der Rondengang mit Steinplatten erneuert, sodann bei Alt und Jung St. Peter Erdschüttungen aufgeworfen zum Aufstellen von Wurfzeugen und Schleudern, von Büchsen und Geschützen, die jetzt zum erstenmal erwähnt werden. Die hochliegende Gartenterrasse am Kellermannstaden, nahe der Blauvulkengasse, die erst vor wenigen Jahren beseitigt worden ist, schrieb sich davon her.

Der Einfall der zuchtlosen englischen Söldnerbanden bewirkte, daß vom Jahre 1374 ab auch die westlich gelegene Vorstadt in den Mauerring gezogen wurde, der nunmehr 175 Hektar einschloß. Die Befestigung begann ebenfalls an den gedeckten Brücken, benutzte die dort an einem Breuscharm gelegenen Wachttürme und zog sich durch die heutige Rosheimer Straße nach dem Aurelienplatz, von dort den Bahnhof-, Kronenburger und Zaberner Ring entlang bis an den Dreizehnergraben und diesen entlang bis an die heutige St. Peter-Brücke. Die nach dieser Seite liegenden bisherigen Wachttürme wurden in das Weisturm- (Bild 46), Kronenburger- (Bild 47) und Steintor, die übrigens beträchtlich innerhalb der heutigen gleichnamigen Tore lagen, verwandelt. Als vorgeschobene Posten dienten die neuerbauten Wachttürme bei St. Helena, am Breuscheck bei St. Gallen — dieser ist heute im sog. „Schnokeloch“ noch vorhanden — und die grüne Warte, die in ihrer 1558 vorgenommenen Erneuerung den Kern einer freundlichen Gartenwirtschaft vor dem Schirmecker Tore bildet. Raum war diese Be-

Bild 43. Spitaltor. Das vordere Tor mit der Sinne abgebrochen 1770. Der Turm rechts steckt heute noch erkennbar in dem Hause Spitalplatz 9. (Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

festigung vollendet, als sie bei der Belagerung von 1392 ihre Vorzüglichkeit bewähren mußte.

Durch die fünfte Erweiterung endlich, die mehr als ein halbes Jahrhundert (1387—1441) zu ihrer Vollendung gebrauchte, wurde die Krutenau, das östlichste Viertel, der Stadt einverleibt. Man benutzte die beiden nach dieser Seite vorgeschobenen Wachttürme als Tore: das eine, das Johannistor, lag bei dem heutigen Militärlazarett nahe dem Eintritt des Rheingießens in den Festungsbereich, das andere, das Nikolaustor, an der Ecke des Nikolausplatzes und der Esplanadenstraße. Auch nach andern Seiten hin wurde an der Befestigung gearbeitet. 1429—1431 wurde gegen Illkirch hin die Hohe Warte errichtet, 1427—1439 die Vorbauten an den drei Westtoren ausgeführt, 1449 die Achträdermühle am Weissturmtor angelegt und mit einem Zwinger versehen. 1468—1470 wurden die Befestigungen an den gedeckten Brücken durch Umbau der „Spitzen“ und der Türme verstärkt, 1473—1477 das Vorterrain an den verschiedenen Seiten der Festung rasiert und dabei zwei Kapellen, fünf Klöster und 680 Häuser abgerissen, 1475/76 eine zweite Mauer und ein zweiter Graben vorgelegt, am Ausfluß der Ill das Fischertor und der Turm „im Sack“ gebaut, die erst 1880 gefallen sind. Diese Arbeiten der siebziger Jahre waren durch die drohende Politik Karls des Kühnen von Burgund veranlaßt. Mit der im Jahre 1481 vollendeten Wiederherstellung des durch das Hochwasser des vorhergehenden Jahres verursachten großen Schadens haben die Befestigungen, die jetzt eine Fläche von 202 Hektar schützen, einen gewissen Abschluß erreicht; von Erweiterungen ist, von der rein militärischen Baubau abgesehen, 400 Jahre keine Rede mehr.

Bild 45.
Zolltor, gedeckte
Brücken und
Elisabethentor
nach Specklinschen
Skizzen gez. von
N. Seyboth,
kopiert von Nühl.
Vor den Türmen der
„Gedeckten Brücken“ in
das Wasser vor-
springend die „Spitzen“.

wohnen könnten“, und schon vorher nennt ein kastilianischer Ritter Straßburg „eine der schmucksten Städte der Christenheit“. Es ist dies die Zeit, wo die Gotik auch in den Privatbauten zur Geltung kam. Die aus dieser Periode erhaltenen Häuser sind allerdings nur wenig zahlreich; nur fünf sind mit Daten aus dem fünfzehnten Jahrhundert bezeichnet, und auch bei diesen dürften die oberen Stockwerke später aufgesetzt sein. Dies gilt z. B. für das neuerdings restaurierte Haus Rammerzell, das mit seinem reichen Holzschnitzwerk erheblich zum malerischen Charakter des Münsterplatzes beiträgt. —

Die Häuser begannen sich nach und nach in regelmäßige Straßenzüge, wenn auch noch mit recht mangelhafter Fluchtlinie, zu ordnen; durch das regellose Vorspringen der Ecken war der Verkehr vielfach gehindert. Plätze in unserem Sinne gab es nicht: die heutigen Plätze der Altstadt sind samt und sonders alte Kirchhöfe, auf denen bis zur Reformation beerdigt wurde. Sie sind auch zum Teil erst später auf die heutige Größe erweitert worden. Einem modernen Hygieniker würde es überhaupt im mittelalterlichen Straßburg, wie in jeder Stadt jener Zeit, angst und bange geworden sein; denn Luft und Licht wurden auch durch die Überhänge stark beeinträchtigt, die man trotz aller Verbote (1298, 1308, 1352 und 1427) und trotz Anbringung des Maximalmaßes am Uhrportal des Münsters sich nicht begnügte, in zu großer Ausdehnung dem ersten Stocke anzufügen, sondern wie noch heute am Hause Goldschmiedgasse 8 zu sehen, auch dem zweiten vorlegte, so daß sich zwei solcher Häuser, in enger Straße gegenüberstehend, oben fast berührten. Das Erdgeschoß war oft durch die Werkstatt des Besitzers eingenommen, der in seinem Gaden im Sommer, wo das große, beinahe die ganze Vorderseite einnehmende Fenster ausgehoben war, fast auf der Straße arbeitete.

Die Ansichten über die Bevölkerung der mittelalterlichen Städte zur Zeit ihrer größten Blüte haben in letzter Zeit eine bedeutende Wandelung durchgemacht. Von außerordentlich hohen Schätzungen, die für Straßburg, Nürnberg, Köln u. a. m. Ziffern von 80—100 000 Einwohner ansetzten, ist man auf ganz erheblich niedrigere Zahlen zurückgegangen, die der Wahrheit bedeutend näher kommen dürften. Um den bedeutenden Einfluß der genannten Städte zu verstehen, muß man sich einerseits ver-

gegenwärtigen, daß die besitzlosen Proletarier, die einen beträchtlichen Bruchteil der modernen Großstadt ausmachen, der mittelalterlichen fehlten, daß diese daher eine

Bild 46. Das innere Weißturmthor von außen vor 1870
(nach Piton).

Im Hintergrunde rechts die Weißturmstraße sichtbar.

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

zwar nicht übermäßig zahlreiche, aber kapitalkräftige Bürgerschaft umschloß, anderseits, daß sich jene Städte in damaliger Zeit Territorien in größerem Umfange erwarben, und daß ihre politische Macht zum großen Teil auf diesen Erwerbungen und auf dem Ausbürgersystem beruhte. Eine weitere Entwicklung in diesem Sinne, die vermutlich zur Bildung von Stadtstaaten nach Art von Venedig, Mailand, Genua usw. geführt hätte, scheiterte an der erfolgreichen Gegnerschaft von Fürstentum und Kaisertum. Daher kann es nicht wunderbar erscheinen, daß Straßburg im fünfzehnten Jahrhundert nicht mehr als 30 000 Einwohner zählte. Jedenfalls erscheint es in der auf dem bekannten Wormser Reichstage von 1521 aufgestellten Reichsmatrikel unter den höchstbesteuerten Städten: es steuerte jährlich zum Kammergericht und zu Reichszwecken 550 Gulden bei und hatte 40 Reiter und 225 Landsknechte zu stellen. Seit 1475 war es Brauch, daß, wenn das Reichsbanner den Städten zur Führung übergeben wurde, Straßburg es immer zuerst führte. Im sechzehnten Jahrhundert wird ferner festgestellt, daß es hergebracht sei, daß „ein Statt Straßburg jeweils in allen des H. Reichs Zügen und Heerfahrten ihr offen Panier (Bild 48) by und neben des Reichs Adler führe“.

Das Handwerk hatte einen hohen Stand erreicht; es werden besonders die Seiler, die Gerber, die Sattler, die Handschuhmacher, die Tuchmacher und die Goldschmiede von Straßburg gerühmt. Ihre Erzeugnisse bildeten den Gegenstand eines lebhaften Handels, der zur Zeit der jährlichen Messen seinen Höhepunkt erreichte. 1336 erteilte Ludwig der Bayer (1314—1347) der Stadt ein Privileg für eine vierwöchentliche um Martini zu haltende Messe. 1390 ging dieselbe infolge

der Bitten der einheimischen Kaufleute ein, die sich durch die auswärtige Konkurrenz beeinträchtigt glaubten. Aber schon 1414 erbat und erhielt der Rat von Kaiser Sigis-

Bild 47. Inneres Kronenburgertor vom Wall aus vor 1870
(nach Piton).

Im Hintergrunde links vom Tore die alte Jung-St.-Peterkirche sichtbar.

8*

mund (1410—1437) ein neues Privileg für eine Johanni-
messe von ebenfalls vierwöchentlicher Dauer, der sich später
als zweite die Christkindelsmesse zugesellte. Die Ausfuhr

(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

**Bild 48. Die große Stadtfahne, „Blut- und
Hauptfahne“ (Schilter),**

7½ Ellen hoch, 6½ Ellen breit, die, beispielsweise auf
den Romfahrten, auf einem großen Wagen nach Art
des Mailänder carroccio mitgeführt wurde. Daneben
gab es eine kleinere „Ritter- und Rennfahne“, 3 Ellen
hoch, 2½ Ellen breit, die auf beiden Seiten dasselbe
Bild wie die große Fahne zeigte und mit einem fünf
Ellen langen goldgezierten Wimpel geschmückt war;
sie trug auf der einen Seite die Inschrift: Venite ad
puerum Christum omnes qui onerati estis, auf der andern:

A solo Christo victoria. (Vgl. die Deckelzeichnung.)

der Handwerks-
produkte sowie
die der Boden-
erzeugnisse, Ge-
treide, Holz,
Hanf, Wein usw.
geschah noch im-
mer hauptsäch-
lich auf dem
Wasserwege,
der daneben viel-
fach zum Trans-
port von Per-
sonen, beson-
ders von Kauf-
leuten und
Pilgern, be-
nutzt wurde. Die
letzteren, nament-
lich die nach und
von Einsiedeln
in der Schweiz
reisenden, müssen
recht zahlreich ge-
wesen sein, da
die Straßburger
auf das Recht,
diese zu be-
fördern, hohen

Bild 49. Das Gutenberg-Denkmal
von M. David d'Angers, errichtet 1840.

Auf dem Blatte: Et la lumière fut (Und es ward Licht)!

Wert legten. Aus dieser Zeit hören wir, daß die Schiffe vielfach mit Waren nur zu Tal gingen, dann zerschlagen und als Nutzholz verkauft wurden, wie es heute noch auf der Donau (mit den „Ulmer Schachteln“), auf der Weichsel und dem Pregel geschieht. Straßburg wachte sorgfältig darüber, daß die Strecke, auf der es den Rhein zu „bauen“, d. h. für seine Fahrbarkeit Sorge zu tragen hatte (von Basel bis Mainz, später nur bis Germersheim), frei von allen Zöllen sei mit Ausnahme des geringen, den von den wenigen nichtstraßburgischen Schiffen zu erheben die Stadt seit langer Zeit als berechtigt angesehen wurde. Als Kaiser Karl IV. (1346—1378), um seinen Verpflichtungen nachzukommen, im Jahre 1349 verschiedenen Fürsten gestattet hatte, Zölle zu erheben, sperrte die Stadt die Schifffahrt durch Balken und Ketten so lange, bis 1351 der Kaiser seine Zollermächtigungen wieder zurückzog. 1370 bestätigte er, 1381 sein Sohn Wenzel die Straßburger Zollgerechtigkeit. 1414 verließ Sigismund der Stadt das Stapelrecht, d. h. das Recht, zu verlangen, daß alle durchgehenden Waren eine Zeitlang im Kaufhause lagerten und feil geboten würden. Die Straßburger sorgten aber auch dafür, daß „des Keyns Straum gefrydet si und der Kaufman und Pilgrin in Sicherheit wallen, vlizzen und varen“ konnten, und brachen zu diesem Zwecke manche Burg. Bekannt ist das Schicksal des den Geroldseckern gehörigen, zwischen dem Rhein und der Basel-Straßburger Landstraße äußerst günstig gelegenen Raubnestes Schwanau bei Gerstheim (südlich von Straßburg). 1333 zogen die Bürger vor die Feste und bezwangen sie durch ein in der Geschichte wohl einzig dastehendes Bombardement mit dem Inhalt ihrer Kloaken. Im Jahr 1388 erwarben sie sich endlich noch

ein Verdienst um den Verkehr, indem sie eine hölzerne feste Brücke über den Rhein bauten, die in langer gewundener Linie den Strom und seine Arme, sowie die flachen dazwischen liegenden Werder überschritt. König Wenzel erkannte 1393 an, daß die Brücke „dem Reich und dem Lande nutz“ sei, und bestätigte der Stadt die Brückengerechtigkeit. Seit der Zeit hat sich Straßburg stets als des Reichs getreue Türhüterin gefühlt und seine Pflicht wacker getan, solange es möglich war.

Vergessen wir schließlich nicht, daß Straßburg den Ruhm beanspruchen kann, Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst zu haben; soviel steht fest, daß sich Gutenberg (Bild 49), mit Versuchen verschiedener Art beschäftigt, etwa von 1424—1444 in Straßburg oder vielmehr meist in der oberhalb der Stadt an der Ill gelegenen Vorstadt St. Urbogast (nahe dem heutigen „Grünen Berg“) aufgehalten hat. 1466 erschien bei Johann Mentel (oder Mentelin) in der Dornengasse (jetzt Nr. 7) eine vollständige deutsche Bibel, und zur Zeit der Reformation besaß Straßburg zwanzig Druckereien.

6. Straßburg als freie Reichsstadt. II.

Die Renaissance und die Reformation.

(1482—1592.)

Charakteristik des sechzehnten Jahrhunderts. — Straßburgs Anteil an den Zeitströmungen. — Wimpfeling, Brant, Geiler. — Die Reformation in Straßburg. — Äußere Geschichte der Stadt. — Kirchliche Verhältnisse nach dem Augsburger Religionsfrieden. — Jakob Sturm und Martin Bucer. — Gründung von Schulen. — Fischart. — Der Züricher Breitopf. — Geschichtschreibung. — Buchdruck. — Holzschnitt. — Malerei und Baukunst: Baldung, Specklin, Dietterlin, Stimmer. — Die astronomische Uhr. — Kunstgewerbe, im besondern Geschützgießerei. — Befestigungsarbeiten. — Bevölkerung und Territorium der Stadt. — Gesundheitsverhältnisse.

Das sechzehnte Jahrhundert ist durch die in Italien begonnene Wiederbelebung des klassischen Altertums und durch die von Deutschland ausgehende kirchliche Erneuerung gekennzeichnet. Doch ist damit der Inhalt dieser reichen Zeit, in der, wie Ulrich von Hutten jubelte, es eine Lust war zu leben, nicht erschöpft. Alte Bildungen, die jahrtausendlang im Vordergrund gestanden haben, treten zurück und gehen zu Grabe: Das Kaisertum, noch einmal in Karl V. machtvoll verkörpert, muß seine universellen Ansprüche aufgeben, die Ansprüche auf sein eigenes Gebiet, Deutschland, immer mehr beschränken; das Rittertum hat sich überlebt und erliegt der heimtückischen Gewalt des Schießpulvers, seine Burgen werden durch fürstliches und bürgerliches Geschütz ge-

Bild 50. Älteste Ansicht von Straßburg. „Vor dem Metzgerfor“. Aus Schedels
 Liber Cronicarum, Koberger, Nürnberg 1493.
 Auf der Spitze des Münsters in übertriebener Größe erkennbar das Marienbild, über der Fierung die „Bischöfsmitze“.

brochen. Dafür tritt jetzt das bürgerliche Element immer mehr hervor und in den Vordergrund der geistigen Bewegung, während das Fürstentum den Grund zu lebensfähigen Gestaltungen legt, die in ihrer weiteren Entwicklung zum modernen Staate führen. Erinnern wir uns ferner der gewaltigen Entdeckungen, die durch das Stre-

Bild 51.

Jakob Wimpfeling.

Wimpfeling's Bildnis aus dem Titelbilde seiner *Defensio Germaniae*, Freiburg 1502.

ben, das Goldland Indien auf dem westlichen oder auf dem östlichen Seewege zu erreichen, hervorgerufen waren und der europäischen Menschheit eine ganz neue Welt von Kenntnissen, ein gewaltiges Feld für ihren Unternehmungsgeist eröffneten; vergegenwärtigen wir uns die Schnelligkeit und Leichtigkeit, mit der nach Erfindung der Buchdruckerkunst alle neuen Gedanken Verbreitung fanden, so können wir uns vielleicht eine Vorstellung machen, in welcher lebhaften Bewegung die Geister sich befanden.

Auch Straßburg wurde von den die Zeit bewegenden Mächten lebhaft ergriffen. Der Humanismus hatte hier seinen hervorragendsten Vertreter in Jakob Wimpfeling (1450 bis 1528) (Bild 51), einem geborenen Schlettstadter, der von 1501 bis gegen 1515 mit Unterbrechungen in Straßburg lebte und eine Anzahl seiner Schriften „*ex heremitorio divi Guilhermi Argentinensis*“, aus dem Kloster des hl. Wilhelm zu Straßburg, datierte. Sein Humanismus hat, wie der deutsche überhaupt, eine viel

nationalere Färbung als der der romanischen Völker; gibt es doch keine volltönendere Verherrlichung der alten Deutschen als seine „Germania“. Auch Sebastian Brant (1458—1521) (Bild 52), seit 1503 Stadtschreiber von Straßburg, war Humanist und schrieb viel lateinisch; sein berühmtestes Werk aber ist deutsch geschrieben, das „Narrenschiff“, ein Buch, das mit seiner gutmütigen, aber treffenden Satire alle Stände und Autoritäten gleichmäßig verspottete und eine unglaubliche Beliebtheit errang. Er trug damit zu der Entstehung der kritischen Stimmung bei, die zur Reformation führte, wie nicht weniger, wenn auch von ganz anderer Seite her, der schon genannte Prediger Jo-

Bild 52. Sebastian Brant.

hann Geiler von Kaisersberg (1455—1510), der zu Schaffhausen geboren, in dem oberelsässischen Städtchen Kaisersberg aufgewachsen, von Kaiser Max gern gehört und durch Ernennung zum kaiserlichen Hofkaplan ausgezeichnet, 1489 vom Straßburger Räte als Münsterprediger berufen wurde (Bild 53). Für ihn, den originellsten und berühmtesten Redner seiner Zeit, schuf Hans Hammer oder Hammerer die prächtige, fast überreiche

Ranzel im Münster (Bild 54). Auch er war Satiriker wie Brant; Satire und Ironie sind die Mittel, mit denen er auf seine Hörer wirkte; schonungslos deckte er die Schäden der Kirche auf, ohne darum aufzuhören, deren getreuer Sohn zu sein.

So war für die Reformation in Straßburg der Boden geebnet von Männern, die am allerwenigsten daran

dachten, der alten Kirche Schwierigkeiten zu bereiten, und der damalige Straßburger Oberhirt, Bischof Wilhelm III. (1506—1541), aus dem Geschlechte der Grafen von Hohenstein, ein Kirchenfürst vom alten Schlage und vornehmer Edelmann, der für Reform im Sinne Geilers und Wimpfeling's war, aber kein

Bild 53. Johann Geiler von Kaisersberg.

Verständnis für die Verhältnisse der

neuen Zeit besaß, war nicht der Mann, sich der Sturmflut entgegenzuwerfen. Als Luther am 31. Oktober 1517 seine Sätze an der Schloßkirche in Wittenberg angeschlagen hatte, verbreiteten sie sich durch ganz Deutschland mit zauberhafter Schnelligkeit. So kam es den Zeitgenossen vor; wir erkennen in der Tatsache einerseits die Wirkung der Buchdruckerkunst und sehen anderseits, wie wohl vor-

bereitet der Acker für die Aufnahme der Saat war. Schon bald nach 1520 predigten angesehene Geistliche die neue Lehre in Straßburg. Seit 1518 war der 1477 in Kaisersberg geborene Mathäus Zell, der älteste der deutschen

Bild 54. Die Kanzel im Münster.

Reformatoren, Pfarrer an St. Laurentius im Münster, ein schlichter, praktischer Mann, herzlichen Gemüts und frischen Humors. Als man ihm die große Kanzel im Münster für seine lutherischen Predigten verweigerte, stellten die in der nahen Korduangasse wohnenden Schreiner eine neue von Holz her, die sie jedesmal, wenn er pre-

digen wollte, in die Kirche brachten.

Trotz der Beschwerden der Geistlichkeit und trotz der heftigen Opposition des gewandten Franziskaners Thomas

Murner (Bild 55) setzte die Stadtdirektion diesen Predigten kein Hindernis entgegen, und so konnten seit 1523 auch der vielseitig gebildete Wolfgang Kapito (Köpfel) aus Hagenau (1478

Bild 55. Thomas Murner.

Aus „Biographies Alsaciennes“ 1887—1888.
Colmar, Ant. Meyer.

bis 1541), der in wichtigen Stellungen in Bruchsal, in Basel, im Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz und schließlich als Stiftspropst von St. Thomas in Straßburg sich allmählich von der Reform im Sinne des Erasmus zu der Reformation im Sinne Luthers bekehrt hatte, ferner der beträchtlich jüngere Ettlinger Kaspar Hedio (1494—1551), und vor allem der tätige Bucer (Bild 56) als Verkündiger der neuen Lehre auftreten. Dieser, der

klügste Politiker unter den Reformatoren, war bis 1522 Sickingischer Pfarrer in Landstuhl, dann in Weissenburg tätig gewesen, von wo er nach seines früheren Herrn Katastrophe 1523 auch vertrieben worden war. Er war schon verheiratet, als er nach Straßburg kam, und seinem Beispiele folgten in den letzten zwei Monaten desselben Jahres sieben Straßburger Geistliche, unter ihnen Zell, der im Dezember Katharina Schütz heimführte, seinen „lieben Helfer“, wie er sie später nannte, eine kraftvolle, eigenartige Erscheinung, die von der geistigen und sittlichen Höhe des Straßburger Bürgerstandes — sie war eines Schreinermeisters Tochter — eine sehr vorteilhafte Vorstellung erweckt.

Bild 56. Martin Bucer.

1525 beschloß der Rat ferner, die Geistlichen zu den öffentlichen Lasten heranzuziehen; außer dem der neuen Lehre mit Eifer und Hingebung anhängenden Dechanten Grafen Sigmund von Hohenlohe, der 1527 auf seine Pfründe verzichtete und Straßburger Bürger wurde, weigerten sich die reichsunmittelbaren Familien entstammenden Domherren dessen und wurden aus der Stadt gewiesen. Daß mit den regierenden Geschlechtern der Stadt in engen Beziehungen

stehende Stift von St. Thomas bekannte sich mit Ausnahme des Dechanten Nikolaus Wurmser, der 1524 aus der Stadt entwich, geschlossen zur neuen Lehre. Den Mönchen und den Nonnen wurde jetzt von der Stadt erlaubt, die Klöster zu verlassen und zu heiraten; Thomas Murner, der seinen Widerstand nicht aufgab, mußte den

Bild 57. Jakob Sturm.

Wanderstab ergreifen. Ihm wie allen den beim alten Glauben bleibenden Ordensleuten gewährte die Stadt Unterhalt bis an ihr Lebensende. Am 16. Februar 1524 wurde in der Johankapelle des Münsters die erste deutsche Messe, das erste Abendmahl unter beiderlei Gestalt durch Theobald Schwarz aus Hagenau gefeiert, drei Tage später geschah

dasselbe in der Thomaskirche durch einen andern Hagenauer, Anton Firn. So war seit Jahren alles wohl vorbereitet, als am 20. Februar 1529 der Rat unter Beiziehung der Schöffen die Abschaffung der Messe beschloß; es war gewissermaßen nur die Feststellung einer vollendeten Tatsache.

Jetzt handelte es sich darum, dem Reich gegenüber den kühnen Schritt aufrecht zu erhalten. Auf dem zweiten

Reichstage zu Speyer vertrat Jakob Sturm (Bild 57), der jetzt für Jahrzehnte der Leiter des protestantischen Süddeutschland wurde, mit Feuer seine Vaterstadt; auch er schloß sich dem feierlichen Proteste der evangelischen

Bild 58. Protestantisches Gymnasium und Neue Kirche im 16. Jahrhundert (ehemaliges Predigerkloster), nach Zeichnung von E. Salomon.

Stände gegen die Erneuerung des Wormser Edikts an. Leider war die Einigkeit der Protestierenden nur von kurzer Dauer; denn trotz der drohenden Haltung des Kaisers trennten sich die oberdeutschen Städte Straß-
v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

burg, Memmingen, Lindau und Konstanz, auf dem Augsburger Reichstag 1530 von den Lutherischen, um eine eigene, der Zwinglischen Lehre sich nähernde Bekenntnisschrift, die Tetrapolitana, zu überreichen. Mehr in die Opposition gedrängt als ihr geneigt, strebten die nach der Niederlage der Schweizer Protestanten bei Kap-

Bild 59. Johann Sturm.

pel 1531 vollständig vereinsamten vier Städte mit allem Eifer nach Wiedervereinigung mit den Lutherischen; aber erst 1536 wurde sie durch die Wittenberger Konkordie erreicht, nachdem die Straßburger schon vorher in den schmalkaldischen Bund aufgenommen worden waren. So wurde die Stadt denn auch in den schmalkaldischen Krieg

(1546—1547) hineingezogen, der wieder einmal bewies, daß eine einheitliche monarchische Politik und Kriegsführung immer den Sieg über eine konföderierte davonträgt. Jakob Sturm mußte vor dem siegreichen Kaiser zu Nördlingen am 21. März 1547 in demütigster Weise für seine Vaterstadt Abbitte tun, die Stadt sich nach dem trostlosen Ausgange auch des norddeutschen Feldzugs dem Augsburger Interim unterwerfen, das Münster und

mehrere andere Kirchen dem katholischen Kultus zurückgeben. Bucer und andere Vertreter der neuen Lehre, die sich der Verfügung des Kaisers nicht beugen wollten, fanden in England ehrenvolle Aufnahme und Stellung. Von

Erzbischof Cranmer, der gerade damals unter dem jungen Eduard VI. (1547—1553)

damit beschäftigt war, die englische Kirche nach deutschem Muster zu reformieren, freudigst begrüßt, entfaltete jener auch hier

eine ausgedehnte, fruchtbare Tätigkeit, aber schon 1551 ist er in Cambridge gestorben. Lichtmeß 1550

wurde im Münster zum ersten Male wieder Messe gelesen.

Diese Reaktion sollte aber nicht lange dauern; der Verderber des deutschen Protestantismus wurde auch sein Retter, aber um welchen Preis! Der Verrat an dem

Bild 60. Einfluß des jetzt beseitigten Rheingießens in die Ill am Schiffeutstaden beim Guldenturm, vor 1870.

Dieser, gebaut 1476 an der Ringmauer von 1312, fälschlich Marterturm (tour des martyrs) oder Jungfrauenfuß genannt, ist 1874 abgebrochen worden.

(Nach Lithographie von Sandmann, erschienen bei Simon fils in Straßburg.)

eigenen Vetter und an den Glaubensgenossen gutgemacht durch den Verrat am Kaiser, die Duldung des Lutherthums erreicht durch Abtretung deutschen Reichsgebiets! 1552 schloß Moriz von Sachsen einen Vertrag mit Frankreich und lud es zur Annexion von Metz, Toul und Verdun ein, dann jagte er den gichtbrüchigen Kaiser, der ihn soeben zum Kurfürsten erhoben hatte, in Innsbruck auf; das Konzil von Trient stob auseinander. Wie ein Kartenhaus war das ein Menschenalter erstrebte, durch die gewandteste Diplomatie und verschlagenste Staatskunst endlich erreichte unnatürliche Übergewicht Kaiser Karls V. zusammengestürzt. Die Straßburger aber vergaßen ihren Groll gegen ihn, zeigten dem französischen König Heinrich II., der damals auch im Elsaß Fuß zu fassen gedachte, als gute Deutsche deutlich die Zähne und unterstützten den Kaiser auf dem Zuge, den er, allerdings ohne Erfolg, zur Wiedergewinnung von Metz unternahm. 1552 kam zwischen den Protestanten und dem Bruder und Vertreter des Kaisers, König Ferdinand, der Vertrag von Passau zu stande, 1555 der Religionsfriede zu Augsburg, der die protestantischen Stände auf einen sichern Rechtsboden stellte. 1560 war der zehnjährige Schirmbrief, welchen die Stadt den katholischen Münsterpredigern ausgestellt hatte, abgelaufen, und der Rat richtete in allen Kirchen den evangelischen Gottesdienst wieder ein, der nunmehr 120 Jahre ungestörten Bestand hatte.

Die kirchlichen Verhältnisse in Straßburg hatten eine vollständige Wandlung erfahren, die Klöster waren, wie oben schon angedeutet, fast alle aufgehoben und ihre Einkünfte dem Unterhalte der protestantischen Geistlichkeit, dem Unterricht, der Armen- und Kranken-

pflege dienstbar gemacht worden. So wurde dem Spital u. a. das St. Klarakloster auf dem Roßmarkt und das Kloster St. Urbogast zugewiesen. Die Franziskaner hatten

Bild 61. Züricher Brunnen.

Unter der Nische mit Fische's Büste das Schiff der Züricher in Relief.

schon 1523 ihr Kloster verlassen, und die Wilhelmiten, deren Stift heute noch an anderm Orte als protestantische

Bild 62. Boden einer prächtigen Schale aus vergoldetem Silber, die bald nach der Fahrt zur Erinnerung an dieselbe in Zürich hergestellt wurde.

Durchmesser 14 cm.

In den Boden eingelassen sind die fünf Münzen, die jeder der Fahrtteilnehmer in Straßburg erhielt, eine größere, die nur mit dem Avers (Lilie mit Aufschrift *Solus virtutis flos perpetuus*), und vier gleiche kleinere, von denen zwei mit dem Avers (Armbrust und Aufschrift *Ludi publici*), zwei mit dem Revers (Stadtwappen mit Aufschrift: *Juventuti Argentiniensi mnemosine 1576*) sichtbar sind. Zwischen den Münzen vier Bilder: 1) Fahrt der Züricher auf dem Rhein; 2) Besuch des Schießraus; 3) Verteilung von Fähnchen und Münzen; 4) Rückfahrt der Züricher mit sechs Wagen.

Studienanstalt besteht, waren ihnen bald gefolgt. 1529 ging das Kloster St. Mary ein, dessen Vermögen den Grundstock für die Armenverwaltung abgab, 1531 wurde das Dominikanerkloster aufgehoben. Im Jahre 1540 waren außer dem Domkapitel nur noch die Stifter von Alt und Jung St. Peter, die auswanderten, St. Johann im Grünen Wört, St. Magdalenen und St. Margareten, die Häuser des Johanniter- und des Deutschen Ordens, sowie sechs von den zwölf Pfründen in Allerheiligen katholisch geblieben. Die Protestanten verfügten, abgesehen von der Zeit

von 1550 bis 1561, bis 1681 über sämtliche noch vorhandenen sieben Pfarrkirchen der Stadt, das Münster, Alt und Jung St. Peter, St. Thomas, St. Arelrien, St. Nikolaus und St. Wilhelm. St. Andreas war ge-

schlossen, St. Martin 1527 abgebrochen worden, St. Stephan nur noch Stiftskirche. — An die Einrichtung des

Neues
Judentor

Bild 63. Das große Freischießen zu Straßburg im Jahr 1576, nach dem gleichzeitigen Holzschnitt von Tobias Stimmer. Das kleine Gewässer im Vordergrund ist die sogenannte Sirslache, die sich aus der Gegend des Fischertors (bei dem Bezirkspräsidium) ungefähr bis zum Dreizehnergraben zog.

Kirchenregiments trat der Rat nur sehr zögernd heran. 1531 verordnete er die Ernennung von drei Kirchenpflegern in jeder Gemeinde, von denen einer aus den Einundzwanzigern und einer aus den Schöffen genommen sein mußte. Für Angelegenheiten der Straßburger Gesamtkirche sollten diese 21 Kirchenpfleger einen Ausschuß aus ihrer Mitte wählen, der jedes Vierteljahr einmal mit den Geistlichen zu beraten habe. Diese Versammlung, in der man den Keim zum späteren Kirchenkonvent erkennen kann, hat vermutlich die Anregung zu der Synode von 1533 gegeben, die gegen die Sekten vorgehen und die Herrschaft des Augsburger Bekenntnisses fester begründen sollte; sie hat die wichtige Kirchenordnung von 1534 geschaffen. 1541 kam man zur Erkenntnis, daß der Straßburger Geistlichkeit ein Haupt nottue, und ernannte Bucer zum „Superintendenten“. Aber der Rat wahrte sich noch sehr entschieden seine Kirchenhoheit. Erst als mit Johannes Marbach aus Lindau seit etwa 1553 das strenge Luthertum ans Ruder kam, wurde der Kirchenkonvent (Conventus ecclesiasticus), in dem die Geistlichkeit überwog, zur regierenden Kirchenbehörde, sein „Präses“ der Leiter der Straßburger Kirche; 1598 wurden diese Verhältnisse endgültig gesetzlich geregelt. —

Die mit dem Augsburger Religionsfrieden zu Ende gehende Periode der reformatorischen Bewegung war eine Glanzzeit Straßburgs, man kann sagen: sie ist die Glanzzeit Straßburgs gewesen, die Zeit, in der es politisch und religiös nicht nur allgemein deutsche, sondern europäische Bedeutung hatte — König Ferdinand, Karls V. Bruder, nennt sie gelegentlich die „furnemst Stadt“. Das verdankte Straßburg Jakob Sturm und Martin Bucer. Jener war einem alten Geschlechte

der Stadt entsprossen, in humanistisch gebildeten Kreisen aufgewachsen und Schüler Wimpfelings. Schon in seiner Jugend zieht er die Aufmerksamkeit des Erasmus von Rotterdam auf sich, 1519 nennt den Dreißigjährigen der gelehrte Beatus Rhenanus von den Aldigen Straßburgs

Bild 64. Münster. Spätgotisches Portal der Laurentiuskapelle.
1495—1505 durch Jakob von Landshut erbaut.

den literarisch Gebildetsten, von den literarisch Gebildeten den Aldigsten¹⁾), drei Jahre später ersucht ihn der Kurfürst von der Pfalz um ein Gutachten über eine Reform der Heidelberger Universität. Er hatte sich, wie erst neuerdings mit Sicherheit erwiesen, zu Wimpfelings großer Freude der Theologie gewidmet, lange und gründlich studiert und die übliche Laufbahn zur Erlangung höherer geistlicher Würde eingeschlagen. Wie groß war der Kummer des alten Pädagogen, als sein Lieblings Schüler im Alter von 34 Jahren der Theologie Valet sagte, sich verheiratete und in den Rat seiner Vaterstadt eintrat, den er ein Menschenalter lang nicht nur zieren — das wäre zu wenig gesagt —, sondern beseelen und führen sollte; wie bitter war der Schmerz Wimpfelings, als Sturm ihm auf Vorhaltungen über seinen Abfall antwortete: „Bin ich ein Kezer, so hant ir mich zu einem gemacht.“ Der Gegensatz zwischen zwei aufeinander folgenden Generationen kann nicht besser gekennzeichnet werden: das in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts geborene Geschlecht stand noch völlig im alten Kirchentum und kritisierte, um es zu stützen, in unbarmherziger Weise die herrschenden Mißbräuche, das um dreißig Jahre jüngere Geschlecht stand den großen Konzilien, die noch einmal eine glänzende Heerschau katholischer Theologie und Wissenschaft geboten hatten, schon zu ferne, es hörte nur die scharfe Kritik und wuchs so allmählich über seine Lehrer und aus der mittelalterlichen Kirche heraus. — Sturm ist der geborene Staatsmann; was ihn dazu macht, ist das Maßvolle seiner Politik: er tritt stets für seine

¹⁾ Nobilium istius urbis literatissime et litteratorum nobilissime.

Bild 65. Frauenhaus. Ansicht vom Schloßplatz, nach E. Grad.
Der Ostflügel (links) angeblich 1347, der Westflügel 1579—1585 durch Hans Thoman Alberger errichtet.

Vaterstadt ein, ohne darüber das Interesse des Reichs aus dem Auge zu verlieren, er ist der Vorkämpfer für die Rechte der Städte auf den Reichstagen und tritt doch nie den Rechten der übrigen Stände zu nahe, er ist ein überzeugter Anhänger der Lehre Luthers ohne die Engherzigkeit und Unduldsamkeit der damaligen Lutheraner. So war er denn überall gleich angesehen: die Reichsstädte, Nürnberg an der Spitze, verehren ihm 1542 „seiner vielfältigen gehapten Mühe, Bleis und Förderung halben“ ein Trinkgeschirr, 1545 bringen die Städte des ober-rheinischen Kreises die erhebliche Summe von 1047½ Gulden zusammen, um ihm in Straßburg ein kostbares „Silbergeschirr“ anfertigen zu lassen und ihn für seine Auslagen zu entschädigen. Kaiser Karl und König Ferdinand verhandeln viel und gern mit ihm persönlich, andere Fürsten geben ihm durch Geschenke und sonstige Ehrungen Beweise ihrer Hochachtung. Er aber bleibt immer der gleich pflicht- und überzeugungstreue, bescheidene Mann.

Doch auch neben Jakob Sturm, welch eine Fülle hervorragender Männer in Straßburg! Vor allem tritt fast ebenbürtig ihm zur Seite, „bewundert viel und viel gescholten“, Martin Bucer, der staatsmännischste aller Theologen der Reformation, der in kirchlichen Fragen ebenso ein Ansehen genoß wie Sturm in politischen; von allen Seiten holte man sich Rats bei ihm und lud man ihn ein, die Neuordnung des Gottesdienstes vorzunehmen, und gerade dies ist ein Gebiet, auf dem sich der Einfluß Straßburgs und Bucers weithin geltend gemacht hat. Mit der Beseitigung des alten Kirchentums war erst die Hälfte des Werkes getan; es mußten neue Formen für das kirchliche Leben geschaffen werden, die

Bild 66. Frauenhaus. Portal am Schloßplatz,
nach Ménard.

Ohne äußere Nötigung, wahrscheinlich nur um die Kunstfertigkeit zu
zeigen, schräg durch die Wand geschnitten.

Predigt allein tat es nicht. Messe, Beichte und Kommunion mußten umgeformt, gewissermaßen ins Protestantische überseht, für Taufe, Trauung und Leichenfeier sinnvolle äußere Gestaltung gefunden werden. Hierin ist die Straßburger Kirche für weite Gebiete Deutschlands und durch die Vermittlung Calvins, der von 1538 bis 1541 als Pfarrer der französischen Flüchtlingsgemeinde und theologischer Lehrer drei für ihn bedeutungsvolle Jahre in Straßburg verbracht und hier tiefwirkende Anregungen empfangen hat, für die gesamte heutige reformierte Kirche, sowie auch für England maßgebend geworden. Bucer war, wo es sich nicht sowohl um religiöse, als um kirchliche Fragen handelte, der vielbefragte Berater; er war fast ununterbrochen unterwegs. Berühmt ist sein Briefwechsel mit Landgraf Philipp von Hessen, auf den er in allen Dingen entscheidenden Einfluß übte. Luther mußte so sein, wie er war, d. h. nur auf das Religiöse gerichtet und daher politisch oft unklug; aber für den deutschen Protestantismus ebenso unumgänglich notwendig war neben ihm ein Mann wie Bucer. — Hinter Sturm und Bucer stehen die übrigen Staatsmänner und Theologen Straßburgs weit zurück; man würde aber unrecht daran tun, die Kollektivweisheit des Straßburger Rats zu unterschätzen, der in dieser schweren Zeit das Stadt- und Staatsschifflein durch alle von rechts und links heranwogenden Sturmfluten sicher und gleichmäßig gesteuert hat, der ohne Gewalttätigkeit das Alte beseitigte und das als richtig erkannte Neue durchführte, der allen möglichen radikalen Schwärmern und Sektierern gegenüber verständnisvolle Weitherzigkeit bewies, aber kraftvoll zu verhindern wußte, daß sie durch unüberlegtes Hervortreten Unheil brächten. So finden in

Strasßburg nicht nur Zwinglianer, Schwentfeldianer und Wiedertäufer vorübergehend Zuflucht, sondern es wurde ein Sammelpunkt verfolgter italienischer und französischer

Bild 67. Der „Neue Bau“ (jetzt Handelskammer), heutiger Zustand. 1582—1585 vermutlich nach Plänen von Johann Schoch, dem Erbauer des Heidelberger Friedrichsbau, errichtet.

Protestanten, die mit den einheimischen Größen zusammen das Höchste darstellten, was damals eine Stadt an geistiger und sittlicher Kraft aufzuweisen vermochte. —

Die Reformation hat den Anstoß zur Gründung von Schulen gegeben; natürlich, die bisherigen Bildungsstätten, die Klöster, waren ja für die Protestanten nicht vorhanden. Schon 1525 waren Volksschulen in Straßburg gegründet worden, und in demselben Jahre traten Bucer, Capito und Hedio auf Jakob Sturms Antrieb zusammen, um Vorlesungen für angehende Theologen zu halten. Diese Kurse wurden in den dreißiger Jahren vervollständigt, und jetzt trat das Thomassstift, dadurch daß die Professoren Mitglieder desselben wurden, in enge Verbindung mit dem höheren Unterrichtswesen der Stadt. Das Wilhelmerstift wurde ein Internat für junge Theologen; beide Einrichtungen bestehen bis auf den heutigen Tag. Ebenso gilt heute noch oder heute wieder als eine der besten Schulen Süddeutschlands das Protestantische Gymnasium (Bild 58), das im Mai 1538 unter dem Rektorat Johann Sturms (Bild 59) im ehemaligen Dominikaner- oder Predigerkloster und größtenteils aus dessen Mitteln eröffnet wurde. Dieser hervorragende Gelehrte war im Städtchen Schleiden in der Eifel geboren und hatte sich früh nach Frankreich gewandt; nachdem er aber eingesehen hatte, daß Franz I. von Frankreich für die Reformation doch nicht zu gewinnen sei, war er nach Straßburg gekommen, wo er mit Jakob Sturm — die Namensgleichheit ist Zufall — bekannt wurde, der in ihm das richtige Werkzeug für die Ausführung seiner Schulpläne erkannte. Johann Sturm war auch der erste Rektor der Akademie, einer philosophischen Fakultät, die vierzehn Jahre nach Jakob Sturms Tod, 1567, mit dem Rechte, die Grade des Baccalaureus und des Magisters zu verleihen, errichtet wurde und nach verschiedenen Wandlungen heute als Kaiser Wilhelms-

Bild 68. Architectonischer Aufriss des „Neuen Baues“ (jetzt Handelskammer).
1582/85 erbaut, 1867 die vier am weitesten nach links liegenden Fensterflächen hinzugefügt.

Universität in neuer Blüte dasteht. Gymnasium und Akademie zogen bald durch den Glanz des Lehrkörpers, der hochberühmte Gelehrte verschiedenster Nationalität vereinigte, Schüler von Rang und Namen aus ganz Europa an; Organisation und Lehrplan der beiden Anstalten galten weithin als Muster. Unter Johann Sturms Auspizien wurde das klassische Altertum in Straßburg wirklich wieder lebendig; auf einem eigens im großen Hofe des Gymnasiums errichteten festen Theater wurden lateinische Komödien des Terenz und des Plautus, Tragödien des Seneca und Nachahmungen derselben von Wimpfeling Jakob Micyllus (eigentlich Molker, 1503—1558) und Johann Sapidus (eigentlich Wisz, 1490—1561) aufgeführt, und dank einer außerordentlich reichen Übersetzungsliteratur, die gerade in Straßburg ihren Ursprung hatte, interessierte sich nicht nur der gelehrte Teil der Bürgerschaft für diese Stücke, sondern auch der Handwerker, dem obendrein durch deutsche Prologe und Epiloge der Inhalt des Aufgeführten verständlich gemacht wurde.

Auch der originellste deutsche Dichter dieser Zeit war ein geborener Straßburger, Johann Fischart genannt Menzer (gegen 1550—1589), eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem ganzen Gebiete der Literatur, ein Sprachgenie ohnegleichen, wenn auch für uns mit seinen tausendfachen Beziehungen und Anspielungen auf Gleichzeitiges und Lokales nur schwer genießbar. 1574 machte er den juristischen Doktor zu Basel, lebte dann in Straßburg und wurde schließlich kriechingischer Amtmann in Forbach, wo er 1589 kaum vierzigjährig starb. In seiner Jugend war er viel gereist und hatte dabei einen ungeheuren Schatz von Kenntnissen historischer und sprachlicher Art aufgespeichert, die er dann in seinen Schriften

Bild 69. Portal des „Neuen Baues“.

verstreute, im „Eulenspiegel reimensweis“, in der „Flö-
haß“, im „Podagrammisch Trostbüchlein“, in „Aller
Praktik Großmutter“, vor allem aber in der Umdeutung
von Rabelais' satirischem Romane „Gargantua und
Pantagruel“. Am bekanntesten ist seine Verherrlichung
der Schifffahrt der Züricher, die zum großen Schützen-
feste 1576 in einem Tage von morgens 2 bis abends
8 Uhr nach Straßburg ruderten und, wie noch heute
eine alte Inschrift am Hause Alter Weinmarkt 15 be-
zeugt, den in Zürich gekochten Hirsebrei mit ihren Straß-
burger Freunden auf der Maurerstube (damals Juden-
gasse 9) noch warm verzehren konnten. Der Topf ist
leider 1870 in Stücke gegangen, seine Reste sind auf der
Stadtbibliothek aufbewahrt. Die Fahrt ist 1884 und 1893
wiederholt worden. An der Stelle, wo das Schweizer
Schiff aus dem ehemaligen Rheingießen in die Ill ein-
lief (Bild 60), ist 1884 ein Brunnen (Bild 61) mit der
Büste Fischarts errichtet worden, der auch die Tatsache
verewigt, daß die Schweizer „das Wort ihrer Väter
1870 einlösten“ und mit Genehmigung des Generals
von Werder Frauen und Kinder der belagerten Straß-
burger nach der Schweiz in Sicherheit brachten (Bild 62).

Brant, Murner (1475–1537), geboren und ge-
storben in Oberehnheim, aber seit 1482 den größten und
ausschlaggebenden Teil seines unruhigen Lebens in Straß-
burg und nur von hier aus zu verstehen, schließlich
Fischart, bei aller Verschiedenheit ein zusammenstimmen-
der Dreiklang, sind drei charakteristische Höhepunkte der
deutschen Literatur des sechzehnten Jahrhunderts und
Zeugen für Straßburgs literarische Vorherrschaft.

Auf dem Gebiete der Geschichtschreibung bringt
Straßburg auch in diesem Jahrhundert Ausgezeichnetes

Bild 70. Die große Mäsig, vor 1889.
1887 errichtet, die nach dem Wasser hinabführende Treppe 1889 befestigt.

hervor, die Kommentare des Sleidanus. Johann Philippson (Philippi), wie Johann Sturm aus Schleiden in der Eifel gebürtig — wiederum ein merkwürdiges Spiel des Zufalls —, daher Sleidanus, wurde nach einem bewegten Leben durch Jakob Sturms hervorragende Persönlichkeit und durch Straßburgs großartige politische Stellung hierhergezogen und schrieb in den letzten vierzehn Jahren seines Lebens (1542—1556), die er hier zubrachte, im Auftrage des Schmalkaldischen Bundes und gestützt auf Urkunden und Akten, die ihm Jakob Sturm zugänglich machte, jenes ausgezeichnete Geschichtswerk, in dem Karl V. seine geheimsten Absichten und Pläne so genau widergespiegelt fand, daß er gesagt haben soll, entweder seien seine Minister Verräter oder Sleidan der Hausgeist seiner Regierung gewesen.

Die reiche literarische Tätigkeit in Straßburg wurde begünstigt durch die große Zahl bedeutender Druckereien, die die Stadt zu einem Mittelpunkt des Buchhandels machten. Außer der Offizin des schon genannten Mentelin haben wir die von Knoblochzer, Martin und Johann Schott, Hans Reinhart Grieninger, Johann Knoblauch, Rihel, Jobin, dem Schwager Fischarts, Alpiarius und vielen andern, und diese strebsamen Geschäftsleute sorgten wieder dafür, daß ihre Bücher durch gute Holzschnitte und später durch Kupferstiche einen besonderen Vorzug erhielten. Es entwickelte sich daher auch auf dem Gebiete dieser Künste eine lebhaftere Tätigkeit. Vor allen sind hier Ulrich Wechtlin, aus etwas späterer Zeit die Brüder Tobias und Hans Christoph Stimmer zu nennen. Von Tobias Stimmer ist das Bild von dem großen Schießen des Jahres 1576, aus dem hier ein Ausschnitt gegeben ist, der den Auszug

Bild 71. Kammerzellsches (Braunschens) Haus, jetzt „Stiftsteller“, Münsterplatz 2, gez. von A. Koerttge. Erdgeschoß von 1467, die übrigen Stockwerke 1589 von Martin Braun aufgesetzt. Kammerzell ist der Name der Familie, die es um 1850 besaß.

der Schützen aus dem Judentornach dem damals und heute Schießrain, in der Zwischenzeit Contades genannten Festplatz darstellt (Bild 63). Auch Hans Baldung, nach seiner Vorliebe für die grüne Farbe Grienzenannt, einer der größten Künstler seiner Zeit, von dessen Werken kürzlich eine prächtige Ausgabe erschienen ist, hat Schriften Geilers von Kaisersberg mit Holzschnitten ausgestattet. In den siebziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zu Weyersheim, einige Stunden nördlich von Straßburg, geboren, in Schongauers

Bild 72. Erker Gewerbslaube 49 und 51, gez. von A. Koerttge.

Gewerbslaube 49 1903 abgerissen, der Erker nach der Rückseite auf den Neufkirchplatz verlegt.

Bild 73. Rüfergasse 23. Haus „Zur Taube“,
gez. von H. Koerttge.

Schule und durch Albrecht Dürers Freundschaft gebildet, läßt er sich 1509 in das Straßburger Bürgerrecht aufnehmen; mit Ausnahme weniger Jahre, die er in Freiburg zubringt, ist er bis zu seinem 1545 erfolgten Tode in Straßburg tätig gewesen. Er ist sehr vielseitig; außer den Holzschnitten sind von ihm Gemälde, Kupferstiche und Zeichnungen vorhanden.

Wenn Baldung auch dem großen Nürnberger Meister nicht gleichzustellen ist, so erinnert doch manches an ihn. Vor allem war er ein vortrefflicher Zeichner und man rühmt von ihm „ein Gefühl für Kraft und Größe,

Bild 74. Krämergasse 2 (Ecke des alten Fischmarktes), gez. von A. Roerttge.

einen Zug zum Erhabenen“, der ihn „bei ganz großen Schöpfungen, für die er schwungvoll seine höchste Kraft aufbietet“, zu den bedeutendsten Leistungen befähigt. Charakteristisch ist für ihn ein Hang zum Phantastischen. Von ganz besonderem Reiz ist ein Skizzenbuch des Meisters, welches sich in Karlsruhe befindet; neben Studien zu Gliedmaßen, ganzen Figuren, Gewandungen, Tieren, Blumen usw. finden sich auch einige genial hingeworfene Skizzen aus Straßburg.

In der Architektur ist für diese Zeit charakteristisch die Abwendung vom Kirchenbau. Um 1500 wird dem nördlichen Querhausarm des Münsters noch die Laurentiuskapelle vorgelegt, die durch ihre überzierlichen, vielfach geschweiften Formen zeigt, daß die Gotik in den letzten Zügen liegt (Bild 64). Neue Kirchenbauten werden nicht mehr unternommen; daher flüchtet sich die Kunst zu den öffentlichen Profanbauten und zur Privatarchitektur; in denen sich allmählich die Formen der Renaissance entfalten. So wurde jetzt (1571) das schon zwei Jahrhunderte früher begonnene Frauenhaus (d. h. Haus Unserer Lieben Frau), in dem die Verwaltung des Münstervermögens ihren Sitz aufgeschlagen hatte, vergrößert und durch Anbau des westlichen (rechten) Flügels erweitert (Bild 65, 66). So entstand (1582—1585) an Stelle der abgerissenen Martinskirche am heutigen Gutenbergplatz der vornehm und edel wirkende „Neue Bau“, der einen Teil der Stadtbehörden aufnahm und jetzt u. a. die Handelskammer beherbergt (Bild 67, 68, 69), so an der Rabenbrücke die große „Mezig“ (Bild 70), eine Fleischmarkthalle, die jetzt als Kunstgewerbemuseum dient (1587 ff.), und ferner das schon erwähnte Haus Kammerzell (jetzt „Stiftskeller“), das 1589 ff. in der durch Veit Eck

und Hans Schoch, den Erbauer des Heidelberger Friedrichsbaues, eingeführt, für Straßburg charakteristischen

Bild 75. Spätgotischer Brunnen im Hofe
Barbaragasse 2, gez. von G. Haecker.

während früher Daniel Specklin dafür galt, dessen Name, wenn auch nicht ganz mit Recht, so viel genannt

Holzarchitektur
ausgebaut
wurde (Bild 71
und Tafel II),
sowie viele an-
dere Privat-
häuser, die spät-
gotische Ele-
mente mit denen
der Renais-
sance zu einer
äußerst behag-
lichen Wirkung
vereinigen
(Bild 72, 73,
74 und 75).

Als Schöp-
fer des hervor-
ragendsten und
schönsten dieser
Gebäude, des
„Neuen Bau-
es“, ist jetzt mit
großer Wahr-
scheinlichkeit
der eben ge-
nannte Schoch
nachgewiesen,

Tafel II.

Kammerzellisches (Braunschens) Haus.
Aufriß der Westseite nach der Wiederherstellung (1892)
von Fr. Schmitz.

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg.

Tafel II.

Kammerzellsches (Braunsches) Haus.
Aufriß der Westseite nach der Wiederherstellung (1892)
von Fr. Schmitz.

v. Vorries, Geschichte der Stadt Straßburg. Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg.

PSIBIL. DUE

Bild 76. Die astronomische Uhr im Münster.

Am Rande links der Engelspfeiler, auf der obersten Spitze der Uhr die Statuette von Alberger, auf dem Türmchen links der Bahn sichtbar.

wird, daß man ihm einige Zeilen schuldig ist. 1536 zu Straßburg geboren, lernte er als Seidensticker und Formschneider und begab sich 1552 auf die Wanderschaft, die

Bild 77. Alt St. Peter. Befreiung Petri.

ihn 1555 nach Wien führte. Hier war er unter dem kaiserlichen Ingenieur Hermann Schallanher im Festungsbauwesen tätig, an dem er auf seinen Wanderungen

Interesse gewonnen haben mochte, und wirkte auch an der Befestigung einiger ungarischen Städte mit. Weitere Wanderungen lehrten den lebhaften, unbeständigen Jüng-

Bild 78. Alt St. Peter. Flucht und Kreuzigung Petri.

ling Polen und Skandinavien kennen; 1560 war er in Antwerpen, 1561 wiederum in Wien, 1564 in Straßburg, wo er sich dem Rat durch Anfertigung eines großen

Stadtplanes angenehm zu machen suchte. Aber die Herren hielten das ihnen vorgelegte, noch nicht ganz voll-

Bild 79. Alt St. Peter. Entsendung des Eucharis und Valerius.
Erweckung des hl. Maternus.

ständige Werk für gefährlich, untersagten seine Fertigstellung, verlangten die Einlieferung des Hergestellten und zahlten ihm eine Entschädigung für seine Mühe. Bald

darauf war Specklin in Düsseldorf, 1567 in Regensburg;
hier trat er mit dem kaiserlichen Feldhauptmann Lazarus

Bild 80. Alt St. Peter. Eucharis, Valerius und Maternus
im Dienste der Kirche.

Schwendt in Verbindung. 1569 wurde er von Schal-
lanzers Nachfolger Carlo Tetti nach Wien berufen, wo
er bis 1571 der kaiserlichen Rüstkammer vorstand. 1572

v. Vorries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Bild 81. Steinstraßertor mit dem
Roseneck und dem doppelten Drei-
zehnergraben (1576) nach Specklin.
Bez. von H. Seyboth, kop. von Rühl.

war er schon wie-
der im Elsaß im
Dienste des Herrn
Samson von Flek-
enstein, 1574 dem
Herzog von Bay-
ern bei der Be-

festigung von Ingolstadt
beihilflich, wo man ihm aber
der Glaubensverschiedenheit
halber nicht recht getraut zu
haben scheint, und dann in
Regensburg tätig. 1576 fin-
den wir ihn wieder in Straß-
burg, wo er die von ihm ent-
worfen Karte des Ober- und
Unterelsasses fertigstellte, de-
ren erstes Exemplar er 1577
dem Räte überreichte. Das
Datum 1576 tragen auch die
hier zum großen Teile wieder-
gegebenen Zeichnungen der
Befestigung Straßburgs, die
Specklin zugeschrieben werden
(s. S. 172), und 1577 hat er
ferner den Reliefplan der
Stadt aus Holz geschnitzt, der
kurz vor seiner Vernichtung
durch die Beschießung von
1870 dem in Hegels Ausgabe

der Straßburger Chroniken veröffentlichten Plane von
Ed. Weißandt zugrunde gelegt worden ist (Karte II).

In diesem Jahre endlich entschloß sich der Rat, in dessen Mitte er viele Gegner gehabt haben muß, ihn in städtische Dienste zu nehmen und schuf für ihn das Amt des Stadtbaumeisters; einerseits kamen die Einzelhonorare, die Specklin forderte, zusammen höher als eine jährliche Besoldung, anderseits wußte man, daß Specklin die Befestigungen Straßburgs zu genau kannte, um nicht unter Umständen gefährlich werden zu können. Das Merkwürdigste ist nun, daß während Specklins Amtstätigkeit von 1577 bis 1589, wo er starb, ausnahmsweise wenig an der Befestigung gebaut wurde, daß Mitte der achtziger Jahre immer wieder Klagen über seine Untätigkeit laut wurden, daß er fast fortwährend unterwegs war, um bei Fürsten und Städten Gutachten über Befestigungsanlagen abzugeben, daß ihm etwa 1584 ein Gehilfe in der Person des Büchsenmeisters Neuner ge-

geben und bald darauf auf dieses Neuner Antrag ein bekannter niederländischer Baumeister Kornpütt herangezogen wurde, der Specklins Ansichten schroff entgegentrat. Trotzdem scheute man jedesmal wieder vor seiner Entlassung zurück. 1589 erschien seine „Architectura von Bestungen“, der es ohne Zweifel zuzuschreiben ist, daß sein Name einen so guten Klang gewonnen hat. Es ist ein Band von 120 Folioblättern Text mit vielen sehr zierlich ausgeführten Bildern. Es wird von den

Bild 82. Südwestecke der Stadt mit dem Einfluß eines Breuscharms in den Wallgraben und dem Deutschherrenhaus (1576) nach Specklin. Gez. von A. Seyboth, kopiert von Rühl.

Fachleuten als Specklins Verdienst angesehen, daß er die in Deutschland, Italien und den Niederlanden gelegentlich gemachten Erfahrungen und Versuche zu einer Theorie zusammenfaßte. Daß er aber seine Theorie bei der Straßburger Befestigung in die Praxis überfetzt habe, daß unter seiner Leitung eine vollkommene Änderung in der Befestigungsweise eingetreten sei, wie man behauptet hat, ist aus den Tatsachen nicht ersichtlich. Zwar soll er schon 1577 einen Plan über „die ganze Zarg (Umwallung), wie sie soll verbessert werden auf einen neuen Model“, eingereicht haben; doch widerspricht dem, daß er am 7. September 1587 dem Räte ein Werk anbietet, „wie E. G. (Euer Gnaden, die Herren Dreizehner) heutt oder morgen können und mögen diese Statt mit etlichen und aller handt verbesserungen, auch mit rechten vollkommen ganzen gebewen zu wasser und landt vilweg können virnemen“; von einem früher eingereichten allgemeinen Plan ist keine Rede. Auch diesmal scheint „meinen Herren“ der Entwurf Specklins recht gleichgültig gewesen zu sein, wie er denn augenscheinlich in den letzten Jahren seines Lebens schlecht behandelt worden ist. So wird auch dieser Entwurf Entwurf geblieben sein, und 1589 ist er dann, bald nach dem Erscheinen seines Werkes über das Festungsbauwesen, gestorben.

Seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts war die Sitte und die Technik der Wandbemalung in Straßburg aufgekommen, und die oben genannten Gebäude waren zum großen Teil an der Außenseite und im Innern mit Malereien geschmückt. Der hervorragendste Meister dieser Kunstform war Wendel Grapp, bekannter unter dem Namen Dietterlin, dem man neuerdings auch Entwurf und Ausführung des „Neuen Baues“ hat zuschreiben

wollen. 1550 oder 1551 zu Pfullendorf unweit des Bodensees geboren, wurde er vermutlich 1562 mit seiner Mutter, der Witwe eines protestantischen Predigers, in das Bürgerrecht der Stadt Straßburg aufgenommen, der sein Geschlecht in der Folge eine ganze Reihe Künstler geliefert hat. Seine Wandmalereien am Neuen Bau, am Frauenhaus und am alten Bruderhof sind nicht mehr erhalten, dagegen mehrere Kupferstiche, unter denen eine

Bild 83. Fischertor und Judentor 1576. Nach Spektinschen Skizzen geg. von M. Geyboth, top. von Mühl.

auf senkrechte Unteransicht berechnete, also wohl zur Deckenverzierung bestimmte Himmelfahrt des Elias das bedeutendste Stück ist. Am bekanntesten ist er aber

durch sein „Lehrbuch von der Architectura“ geworden, eine Sammlung von Entwürfen, die sich zum Teil weniger

für den Architekten, als für den Goldschmied, den Ziseleur oder den Holzschnitzer als Vorbilder eignen. Sie sind flott und geistreich gezeichnet und zeugen von einer erstaunlichen Fruchtbarkeit der Kombination, bringen aber ein solches Durcheinander der Figuren und Verzierungen, eine so groteske Vermischung von menschlichen Gestalten, Tieren und Ornamenten, und zeigen häufig eine so vollständige Außerachtlassung des Zwecks bei Anwendung der architektonischen Formen, daß wir uns mit einem Schlage im vollen Barock zu befinden glauben. Man könnte Dietterlin den Fischart der bildenden Künste nennen. Das Gesamtwerk erschien 1598 bei Balthasar Caimocq in Nürnberg, und schon 1599 starb der Meister, noch nicht fünfzig Jahre alt.

Auch der schon genannte Tobias Stimmer (1539 bis 1584) war als Wandmaler tätig; er gilt unter den oberdeutschen Meistern der Spätrenaissance, denen er nicht nur durch wirkliches Verständnis und geschmackvolle Beherrschung der Form, sondern auch durch Selbständigkeit und treue Naturbeobachtung überlegen ist, als der begabteste und kann geradezu als das Haupt einer Schule bezeichnet werden; mit Fischart war der humorvolle und dichterisch beanlagte Künstler in Freundschaft verbunden. Sein Name ist in Straßburg besonders bekannt geworden durch die treffliche, leider heute wenig sichtbare Bemalung des von dem Münsterwerkmeister Hans Thomann Alberger herrührenden Gehäuses der astronomischen Uhr im Münster (Bild 76), deren Werk von den Professoren Dasypodius und Wolkenstein erfunden und 1574 von zwei Landsleuten Stimmers, den Brüdern Isaac und Josias Habrecht aus Schaffhausen, fertiggestellt wurde.

Das sechzehnte Jahrhundert entfaltete, wie wir gesehen haben, namentlich in seiner zweiten Hälfte, einen auf gesichertem Wohlstande basierten gediegenen Luxus in der Ausstattung der öffentlichen und der privaten Bauten und in der gesamten Lebensführung und ist in diesem Punkte für das letzte Viertel des verflossenen Jahrhunderts, das für „altdeutsche“ und „Renaissance“-Einrichtung des Hauses schwärmte, vorbildlich gewesen. Die

Bild 85. Kronenburgertor mit der runden Wehre (1576) nach Specklin. Bez. von A. Seyboth, kop. von Rühl.

Kunst steigt von ihrem Throne herab und tritt in den Dienst des Nützlichen; das sechzehnte Jahrhundert steht unter dem Zeichen des Kunstgewerbes. Seidenstickerei, Goldschmiedekunst, Kunstschreinerei, Bildschnitzerei u. a. erreichen, auch in Straßburg, eine hohe Stufe. Hervorgehoben zu werden verdient Veit Wagner, der für die Alt St. Peter-Kirche einen Altar schnitzte, von dem vier Tafeln erhalten sind (Bild 77—80).

Zu ganz hervorragenden Leistungen brachte es die Geschützgießerei. Das Straßburger Gießhaus wurde von fremden Herren, soweit sie der vorsichtige Rat zuließ,

als besondere Sehenswürdigkeit der Stadt oft besucht, das „Straßburger Geschütz“, das nach dem alten Spruche mit „Nürnberger Wiß, Venediger Macht, Augsburger Pracht und Ulmer Geld“ „durch die ganze Welt“ ging, erwarb sich einen solchen Ruf, daß Karl V. der Stadt nach dem schmalkaldischen Kriege unter anderm auch die

Bild 86. Inneres und äußeres Weißturmtor und Achsträdmühle 1576. Nach Specklin'schen Skizzen gez. von A. Seyboth, kopiert von Rühl.

Lieferung von zwölf schönen Stücken aufzulegen. Es ist kein Zufall, daß Straßburg sich gerade auf diesem Gebiete hervorgetan hat; die fortdauernden religiösen Wirren, die Begehrlichkeit des französischen Nachbarn ließen die Ahnung schwerer Kämpfe aufsteigen, und daher war die Stadt auch stets bemüht, ihre Befestigungen auf der Höhe zu halten. Es ging den Straßburger Bürgern dabei gerade so, wie uns heute: neue Erfindungen und Verbesserungen der Angriffstechnik machten Verbesserungen

der Verteidigungsmittel nötig. Sehr unangenehm machte sich in dieser Hinsicht die Erfindung des Schießpulvers fühlbar, die das Anlegen von Wällen, teils zum Schutz des Mauerwerks, teils zur Aufstellung der eigenen Artillerie, und die Erniedrigung der Türme und Tore gebieterisch forderte (vgl. Karte II).

Der Wall wurde aber nicht nach einem bestimmten Plan systematisch aufgeführt, sondern je nach Bedürfnis bald da, bald dort ein Stück angelegt und meist mit Mauern und vorgelegten Rondelen (runden Befestigungstürmen) verstärkt. So wurde 1508 das Roseneck rechts vom Steinstraßertor aufgeschüttet und 1544 ff. ausgebaut (Bild 81), 1524 der Wall beim Deutschherrenhaus an der heutigen Margaretenkaserne aufgeworfen und 1530 erhöht (Bild 82). So entstanden allmählich die Wälle bei dem Kloster St. Klara auf dem Wörth, das abgerissen wurde, nahe dem Turm im Saß (Bild 83) (1525—1534), und die Aufschüttung bei St. Nikolaus in undis, der heutigen Husarenkaserne (1529—1534). 1530 wurde die Strecke zwischen Stein- und Weißturm in Angriff genommen, in den vierziger und sechziger Jahren erhöht, verbreitert und durch Mauern und Rondelen verstärkt. 1540—1543 warf man die Wälle am Elisabethen- und am inneren Metzger- sowie das Bollwerk zwischen dem äußeren Metzger- und dem Katharinentor auf. Die zu allen diesen Werken notwendige Erde wurde gewonnen, indem man die vor dem Stein-, Kronenburger- und Weißturm liegenden Äcker einige Schuh abtrug. 1543 erniedrigte man das innere Metzger- und das mit dem davorliegenden Torbogen durch ein auf beiden Seiten durch Erdanschüttungen gedecktes Gewölbe verbunden wurde (Bild 84). Andere Befestigungstürme, wie den Teufelsturm im Süden

Bild 87. Das Fischertor

bei der heutigen Germania, von außen. Rechts neben dem Turm, der ohne das steile Dach bis 1880 stand, ist die Zll zu denken, über die 1674, zunächst in Holz, eine Brücke (jetzt Königsbrücke) gebaut wurde.

und den Turm im Sack im Norden der Stadt, brach man zum Teil ab und füllte den stehengebliebenen Rest mit Erde aus, andere fielen ganz. Einige Tore wurden durch „Wehren“ gesichert, beispielsweise 1508—1511 das Kronenburgertor durch die „runde Wehre“ (Bild 85). Sämtliche Tore wurden mit Fallbrücken versehen, 1532 das äußere Weisturmtor gebaut (Bild 86). Dazu kamen Grabenerweiterungen an verschiedenen Stellen. Überall wurden Mauern und Türme mit Schießlöchern für grobes Geschütz und Büchsen versehen, 1563 auch das Ufer der Ill am Fischertor (Bild 87) (jetzt Dietrichstaden) aufgemauert und mit Scharten ausgestattet. 1531 überbrückte man bei dem Johannistor, wo er in die Befestigung eintrat, den Rheingießer, der als versumpfter Wasserlauf noch jetzt bei dem neuen Wasserturm kenntlich ist, versah die Brücke mit einem Fallgatter, mauerte das genannte, sowie das Nikolaustor zu und erniedrigte beide, baute dann dafür das Neue Tor (Bild 88). 1567—1573 ersetzte man die festen gedeckten Brücken durch hölzerne, um sie leichter zerstören zu können. Im übrigen sicherte man den Einfluß der Ill wie den des Rheingießens. Die „Spitzen“ wurden wiederum verstärkt, die Rondele und Wasserwerke mit Schießscharten versehen, wie heute teilweise noch erkennbar ist (Bild 89 u. 90). Das Ergebnis der befestigenden Tätigkeit des Jahrhunderts nach 1482 tritt uns in den Specklin zugeschriebenen, sehr sauberen Zeichnungen aus dem Jahre 1576 entgegen (Bild 34, 81—86 und 88).

Die Bevölkerung der Stadt hat sich im sechzehnten Jahrhundert nicht sonderlich über die vorher erreichte Ziffer erhoben; ihr höchster Stand von etwa 32 000 Einwohnern dürfte in die ersten Jahrzehnte des siebzehnten

Jahrhunderts fallen. Diese wohnten fast alle innerhalb der schützenden Mauern, vor denen sich die Stadt nach Nordwesten, Westen und Süden gewissermaßen ein etwa fünf Kilometer breites Glacis geschaffen hatte, auf dem sich nur die städtischen Warten erhoben; denn nachdem Königshofen 1392, die übrigen Vororte in den Jahren 1473—1477 abgebrochen und ihre Bevölkerung in den Mauerring verpflanzt worden war, gehörte nur noch ein Vorort zur Stadt, Ruprechtsau, dessen auf den von Ill- und Rheinarmen gebildeten Inseln verstreute, vermutlich nicht sehr

Bild 88. Das Neue Tor (am heutigen Heuwagenplatz) zwischen dem vermauerten Ritolaustor und dem Einfluß des Rhein- oder Johannesgrabens, an dem der Johannisturm (früher auch Tor) lag, und über den eine gedeckte Brücke führt.

zahlreiche Häuser und Gehöfte durch ihre Lage gegen plötzliche Angriffe gesichert schienen. Aber Straßburg hatte sich allmählich auch ein kleines Territorium links und rechts des Rheins, teils von geldbedürftigen Dynasten

durch Verpfändung, teils geradezu durch Kauf erworben, da der Versuch, vermittelt der Pfälz- und Ausbürger Machtausbreitung zu gewinnen, fehlgeschlagen war. Nachdem das Bistum gegen 1540 die Stadt Benfeld, die Burg Rochersberg und das Amt Ettenheim, die seit etwa 1400 verpfändet waren, ausgelöst, die Stadt 1566 dagegen das Amt Barr mit den Dörfern Burgheim, Gertweiler, Gogweiler, Heiligenstein und einen Teil von Mittelbergheim gekauft hatte, bestand der Landbesitz aus sechs Ämtern, dem Amt Illkirch mit Illkirch-Grafenstaden, Illwickersheim (später St. Oswald, heute Ostwald), Niederhausbergen, Schiltigheim und den entfernt liegenden Orten Ittenheim, Handschuhheim und Dorlisheim, dem Amt Herrenstein mit der gleichnamigen Burg und den Dörfern Dettweiler, Dossenheim und Neuweiler zum Teil, dem Amt Wasselnheim mit gleichnamiger Burg und Stadt und dem heute dazu gehörigen Dörfe Brechlingen mit Zehnacker und Teilen der Dörfer Flerburg, Ittelnheim und Friedolsheim, dem Amt Marlenheim mit Kirchheim, Nordheim, Rosweiler, Romansweiler, dem obengenannten Amt Barr und schließlich dem rechtsrheinischen Amte Fürsteneck mit der gleichnamigen bei Oberkirch im Renchtal gelegenen Burg und Anteilen an Schutterwald bei Offenburg und den beträchtlich oberhalb gelegenen Rheindörfern Allmannsweier, Nonnenweier und Wittenweier, über deren Besitzverhältnisse wir im einzelnen aber sehr wenig unterrichtet sind (Karte III). Der ganze Besitz mochte in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts etwa 15000 Einwohner haben; seine Verwaltung lag in den Händen von achtzehn aus dem beständigen Regiment entnommenen Landpflegern, drei für jedes der Ämter, die an Ort und Stelle selbst von einem Amtmann regiert wurden.

Bild 89. Gedeckte Brücken um 1850.

Der Kirchturm neben dem am weitesten nach links stehenden Turm
ist der von Alt St. Peter; der mittlere der drei Befestigungsgrüne
jetzt abgerissen.

Diesem Besitz kann man unbedingt zurechnen das Dorf Eckolsheim, das dem ganz in städtische Verwaltung übergegangenen Thomasstift gehörte, und auch wohl Wangen, das dem protestantischen Damenstift St. Stephan in Straßburg zustand. —

Die Gesundheitsverhältnisse in der Stadt müssen sich bedeutend gebessert haben; denn es wurden durch immer wiederholte Verfügungen des Stadtrats über bessere Reinhaltung der Straßen, durch wenigstens teilweise Pflasterung, durch die Einrichtung von besonderen Spitälern für ansteckende Kranke, schließlich durch das im Jahre 1527 erfolgte Verbot, die Toten innerhalb der Stadt zu beerdigen, und Anweisung der drei noch heute benutzten Friedhöfe St. Helena, St. Urban und St. Gallen viele krankheits-erzeugende Übelstände beseitigt.

So war das sechzehnte Jahrhundert im ganzen genommen auch für Straßburg eine Zeit hoher materieller und geistiger Kultur, eine Zeit, wo sich die Deutschen im frohen Bewußtsein ihrer Leistungen auf allen Gebieten den älteren Kulturvölkern, namentlich den Italienern gegenüber ihrer Überlegenheit rühmen durften, wo diese selbst sie anerkannten, wie u. a. aus einer Stelle des Geschichtschreibers Paolo Giovio hervorgeht, die ich zum Schluß dieses Abschnitts in der Form anführe, wie sie Specklin in der Vorrede zu seiner „Architettura von Festungen“, Straßburg 1589, deutsch wiedergibt. Sie lautet:

„Es wird unsß ein wunderbarlicher fruchtbarer und frölicher Luftt des Teutschen Himmels fürgestellt, und [wir] halten warhafftig, daß durch heimliche Würckung dess Gestirns, durch den kalten scharffen Nortwind, die vorigen groben Ingenia der Teutschen also erweckt und

Bild 90. Die gedeckten Brücken im jetzigen Zustand.
Der am weitest links stehende Turm ist auf dem vorigen Bilde der
am weitest rechts stehende.

verändert seind, daß sie nit genug haben an iren alten loblichen Kriegsthaten, . . . [sondern] auch die höchsten Künsten herfür bringen, welchs den weisen Griechen und unsß schläferigen Italianern ein ewige Schand ist . . . wir müssen nach guten Werkmeistern in Teutschland schicken, und dannen gute Maler, Bildhawer, Uhrmacher, Mathe-maticos, Geometras, Musicos, Alstronomos, auch die in den Erzgruben und Brunnenwercken mit Werkschuhen zum fleissigsten messen können, erfordern, und ist auch noch ein grosses Wunder, daß sie die Kunst mit dem Erzgießen, domit man die Bücher druckt, erfunden, auch von Erz daß gewonliche Geschütz zum Krieg zu unsß bracht haben.“ So der Italiener.

Wie schnell ging diese Zeit des Glücks dahin!

7. Straßburg als freie Reichsstadt. III.

Das Jahrhundert des großen Kriegs.

(1592—1681.)

Charakteristik des Jahrhunderts. — Der Kapittelstreit. — Der bischöfliche Krieg. — Der dreißigjährige Krieg. — Der holländische Krieg. — Übergang Straßburgs an Frankreich. — Befestigungsarbeiten. — Kunst und Kunstgewerbe. — Literatur.

Die Zeit von 1592 bis 1681 ist für Straßburg dadurch charakterisiert, daß es allmählich in den Machtbereich des französischen Staates hineingezogen wird, der seine Kreise um das alte Bollwerk deutscher Nation immer enger und enger zieht, um schließlich die langersehnte Beute einzuheimsen. Zwei gewaltige Mächte standen sich gegenüber: das habsburgische Haus mit seinem Streben nach einer die Welt umspannenden Herrschaft, die es nicht ohne Vernichtung des Protestantismus erreichen zu können glaubte, und das französische Königtum, das, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert zu höchster Macht im Innern aufgestiegen, soeben im Begriff war, die die Reichseinheit schädigende hugenottische Bewegung abzustößen oder unschädlich zu machen, beide Mächte durch und durch katholisch, jene fanatisch und bestrebt, alle Zwecke auf einmal zu erreichen, diese weitblickend und sicher, ihre Früchte reifen zu sehen. Zwischen diese beiden gewaltigen Kolosse gestellt, wurde Straßburgs Selbständigkeit erdrückt; willenlos fiel es dem Geschickteren zur Beute.

Im Jahre 1583 hatte Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg versucht, das Kurfürstentum Köln

trotz des sogenannten „geistlichen Vorbehalts“, der die Einführung des Protestantismus in geistlichen Reichsfürstentümern verbot und ungeachtet des Widerspruchs der protestantischen Fürsten in den Augsburger Religionsfrieden aufgenommen worden war, für den Protestantismus zu gewinnen; sonst häufig gezwungen, die Reformation in Bistümern zu dulden, griff hier die kaiserliche Macht energisch ein, da es sich um den Bestand der katholischen Majorität im Kurfürstenkollegium handelte, und hiermit setzte überhaupt die Gegenreformation in ganz Deutschland kraftvoll ein. Bis dahin war die Reformationsbewegung im Aufsteigen gewesen; jetzt beginnen sich die konservativen Mächte von dem lähmenden Schrecken, den ihnen jene eingejagt hat, zu erholen, und Straßburg und das Elsaß haben in dem 1583 beginnenden Kapitelstreit die ersten kräftigen Regungen des zum Widerstand erwachten katholischen Bewußtseins zu verspüren. Gebhard wurde abgesetzt, mußte sein Erzbistum aufgeben und begab sich nach Straßburg, wo er die Würde eines Domdechanten inne hatte. Mit ihm kam ein Gärstoff in das durchaus nicht streng katholische Kapitel. Die protestantische Minderheit bemächtigte sich des Sitzes der Kapitelsverwaltung, des Bruderhofs, sowie der wichtigsten Domherrnkurien in der Stadt und wußte einen großen Teil der Einkünfte an sich zu ziehen; die katholischen Stiftsherren flüchteten sich nach Zabern und Molsheim, und damit begann ein entscheidungsloser „Diebstkrieg“, der zeitweise durch die Anwesenheit deutscher Kriegsvölker in französischen Diensten recht häßliche Gestalt annahm. Als der vielseitig und gründlich gebildete Bischof Johann von Manderscheid, der erst durch die Verhältnisse auf den strengsten römischen Standpunkt gedrängt

worden war, im Jahre 1592 starb, wählten die protestantischen Kapitelherren den jungen Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, während die katholischen ihre Stimmen dem Kardinal Karl von Lothringen zuwendeten. Deutlicher konnten die Absichten der Wähler

Bild 91. Illkirch, Hauptstraße 60, Eigentum von Karl Theodor Scherzer.

1681 Vogheimsches Haus, dann eine Zeitlang „Gasthaus zur Sonne“. Die Türmchen sind 1848 wegen Baufälligkeit abgetragen worden.

(Nach einer Lith. von Sandmann, Verlag von F. Wenzel in Weissenburg.)

nicht kundgegeben werden; jede Partei suchte sich bei dem notwendigerweise entbrennenden Kampfe eine mächtige Bundesgenossenschaft zu sichern. So kam es denn zu einem furchtbaren zwölfjährigen, dem sog. bischöflichen Kriege (1592—1604), in dem die Stadt Straßburg, entgegen ihrer sonstigen Gepflogenheit, Partei ergriff, und

zwar für den protestantischen Administrator. Der Kampf, auf dessen Ausgang die Augen von ganz Deutschland gerichtet und zu dessen Austrag alle geistlichen und weltlichen Einflüsse Mitteleuropas aufgeboten waren, fand sein Ende in einem Vergleich, den — das war das Schlimmste bei der Sache — Heinrich IV. von Frankreich vermittelte; denn seit der verhältnismäßig mühelosen

Ludovicus Magnus Rex Christianissimus.
Ludwig der Große,
Allerchristlichster König.

Pater Patriae
Pax cum Germanis, Hispanis, Anglis et
Batavis 1697.
Vater des Vaterlandes,
Friede mit den Deutschen, Spaniern,
Engländern und Niederländern 1697.

Bild 92. Französische Medaille auf den Frieden von Ryswyk.
Durchmesser 7 cm. Ludwig XIV. reicht Frankreich die Friedenspalme.

Erwerbung von Metz, Toul und Verdun war die Begehrlichkeit nach deutschem Land geweckt und hatte sich schon 1552 und dann noch einmal 1579 in gefährlichen Anschlägen auf Straßburgs Unabhängigkeit bemerklich gemacht. Der Kardinal erhielt das Bistum, der Brandenburger eine Entschädigung in Geld, Straßburg wurden seine furchtbaren Verluste nicht vergütet, und es sah sich genötigt, sein rechtsrheinisches Amt Fürsteneck an Württem-

Bild 93. Stephansplan 17, gez. von A. Roerttge.

An Stelle der 1553 abgebrochenen Kreuzkirche
1598 von Phil. Dietrich Böcklin von Böcklinsau erbaut,
1685—1789 Direktorium der unterelsässischen Ritterschaft.

berg zu verkaufen. Daher zog in die Herzen der Bürger ein Groll gegen die deutschen Fürsten ein, welche die Stadt im Stiche gelassen hatten. Nach des Kardinals baldigem Tode wurde ein Habsburger auf den erledigten Stuhl erhoben; man wollte die mühsam behauptete Position dadurch noch mehr befestigen. Auch der Süllich-Klewische Erbfolgekrieg (1609—1614) brachte dem Elsaß neue Verwüstungen, der Stadt neue Verluste.

Der dreißigjährige Krieg ließ Straßburg zunächst unberührt. Erst nach dem Sturze des böhmischen Winterkönigs schlug sich der protestantische Söldnerführer Mansfeld 1621 ins Elsaß, um die in die Pfalz eingebrochenen Spanier, den habsburgischen Bischof und die österreichische Herrschaft im Oberelsaß zu bedrohen. Bei Straßburg fand er die erwartete Hilfe nicht, da dieses seinen Frieden mit dem Kaiser gemacht hatte. Das Ansehen, das die Stadt noch immer genoß, läßt sich daraus abnehmen, daß, um ihre Neutralität zu gewinnen, der unduldsame Ferdinand II. am 5. Februar 1621 die Erweiterung der protestantischen Hohen Schule zu einer mit allen kaiserlichen Privilegien ausgestatteten Universität gestattete, deren feierliche Eröffnung am 14. August desselben Jahres stattfand. Erst das Restitutionsedikt von 1629 schreckte die Straßburger aus ihrer schwächlichen Ruheseligkeit wieder auf. Der Kaiser verlangte ohne weiteres von der Stadt die Herstellung des Zustandes von 1555; das Münster, Alt und Jung St. Peter und der seit 1584 den acht protestantischen Domherren eingeräumte Bruderhof sollten den Katholiken wieder übergeben werden. Mit Mühe und Not wußte der Rat die Verhandlungen so lange hinzuziehen, bis Gustav Adolf in erreichbarer Nähe anlangte und mit

Bild 94. Kaufhausgasse 1—3, gez. von A. Roertge.

ihm ein Bündnis geschlossen werden konnte. Aber Gustav Adolf fiel 1632, die schwedischen Truppen wurden 1634 bei Nördlingen geschlagen; wiederum zog sich das Ungewitter drohend um Straßburg zusammen. Da waren es die Franzosen, denen man die Rettung verdankte. Unter Bernhards von Weimar kühner und kluger Führung schien noch einmal eine bessere Zeit für das Elsaß kommen zu sollen. Aber auch er sank in der Blüte der Jahre dahin; das Schicksal schien den Franzosen wohlzuwollen. Jahrelang zog sich der Krieg noch hin, furchtbar waren die Wunden, die er Deutschland schlug, und als er endete, geschah es aus allseitiger Erschöpfung. Das Elsaß, soweit es österreichisch war, die verschiedenartigen Hoheitsrechte, welche das Haus Habsburg im Elsaß ausübte, gingen an die Krone Frankreich über (Karte IV). Straßburg, wie alle unmittelbaren Reichsstände, blieben beim heiligen Reiche; es war aber vorauszusehen, daß Frankreich in den verzwickten Bestimmungen des westfälischen Friedens Anhaltspunkte genug finden würde, je nach Befund seine Grenzen vorzurücken.

Die nächsten Jahrzehnte zeigen uns die allmähliche Ausdehnung der französischen Herrschaft über alle andern im Elsaß verstreuten Gebiete; ihren wachsenden Einfluß beweist uns die Tatsache, daß der Straßburger Bischofsstuhl, der von 1607 bis 1663 von zwei österreichischen Erzherzögen eingenommen war, in diesem Jahre einem Gliede der dem Sonnenkönig mit Leib und Seele ergebenen gräflichen Familie von Fürstenberg zufiel. Im holländischen Kriege (1672–1679) warfen die Franzosen zum ersten Male die Maske der Freundschaft Straßburg gegenüber ab. Am 14. November 1672 ließ Condé von Breisach acht Schiffe den Rhein hinabfahren und die Brücke ver-

brennen. Die Stadt stellte die Brücke wieder her; da aber der Regensburger Reichstag allen Bitten gegenüber taub blieb, mußte sie sich so weit demütigen, die Brücke selbst wieder abzureißen. Das Schicksal Kolmars, Schlettstadts, Hagenaus und der anderen kaiserlichen Städte im Elsaß, die unglückliche Kriegsführung der Reichstruppen, der eilige Abzug des Großen Kurfürsten, dem sein Thronerbe in Straßburg durch eine tückische Krankheit entrißen wurde, ließen die Straßburger ihr Schicksal vorausahnen. Man kann sich keine traurigere Lage vorstellen als die des Straßburger Rates in dieser Zeit: mit Ausnahme weniger Franzosenfreunde war er fest entschlossen, sich vom Reich nicht abdrängen zu lassen, aber die ganz verschrobenen Verhältnisse zwangen ihn, einen Schritt nach dem andern vor der französischen Macht zurück-

Bild 95. Langestraße 101,
von H. Scherz.

zuweichen, wodurch er noch obendrein den leidenschaftlichen Unwillen der deutschgesinnten Bevölkerung erregte, die sich bisweilen zum wirklichen Aufruhr hinreißen ließ oder wenigstens an den Fensterscheiben des französischen Residenten Frischmann, eines geborenen Kulmbachers, ihr Mütchen kühlte, da man sich die Politik des Rates nicht anders als durch Verrat und Bestechung erklären konnte. Bei alledem kann von so etwas durchaus keine Rede sein. Daß es in Straßburg Leute gab, welche aus Überzeugung den Anschluß an Frankreich verfochten, und daß diese Leute in den ersten Jahren nach der französischen Besitzergreifung besonders hervortraten wie Ulrich Obrecht und Christoph Günter, die zum Katholizismus übertraten, und von denen der eine 1685 königlicher Prätor, der andere 1681 königlicher Syndikus der Stadt Straßburg wurde, liegt in der Natur der Sache. Am ersten ließe sich noch der Vorwurf unlauteren Vorgehens gegen den Bischof Franz Egon von Fürstenberg erheben, der 1674 seiner offenbaren französischen Gesinnungen wegen seiner Stimme und seines Sitzes auf dem Reichstage beraubt wurde und schon vor der Einnahme Straßburgs eine jährliche Rente von Ludwig XIV. bezog; doch das ist in jenen Zeiten auch sonst nichts Unerhörtes. Nein, die Zerrissenheit des deutschen Reichs, die Zerfahrenheit, vor allem seiner protestantischen Fürsten, die Engherzigkeit der Habsburger trieb Straßburg, sehr gegen seinen Willen, dem französischen Nachbarn in die Arme. Die Stadt stellte jetzt nicht entfernt mehr die politische und militärische Macht dar wie hundert Jahre vorher, und war, wie übrigens fast alle Reichsstädte, in finanziellen Bedrängnissen, die eine selbständige Politik so gut wie unmöglich machten und schon bald nach dem

Bild 96. Fehrlsmarkt 1. (Jahreszahl an der Ecke 1477, über der Tür 1602, über einem Fenster 1613, gez. von A. Koertge.)

dreißigjährigen Kriege den Verkauf des Amtes Herrenstein (1651) und der Dörfer Rosweiler und Romansweiler (1659) nötig machten; das Amt Marlenheim war schon 1656 mit dem Amt Wasselehnheim vereinigt worden. Vorläufig wurde der Stadt noch eine Gnadenfrist gewährt. Im Juli 1678 unterließ der Marschall Créqui nur widerwillig und auf ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. den Angriff auf Straßburg; dieser hielt es, wie aus den Akten unzweideutig hervorgeht, für praktischer, nicht jetzt, wo noch alles unter den Waffen stand, und wo ein Angriff auf Straßburg vermutlich einen Sturm in ganz Deutschland entfesselt hätte, eine Belagerung, die große Mengen von Menschen und Kriegsmaterial gekostet hätte, zu unternehmen, sondern zu warten, bis die Gegner die Waffen niedergelegt hätten oder gegen die Angläubigen beschäftigt seien. Der Marschall nahm die Rehler Schanze, verbrannte das Dorf und 21 Bock der Rheinbrücke, und sandte von der Zollschanze am kleinen Rhein in die Stadt eine Kugel als Gruß, die an der Stelle, wo sie das Münster traf, durch eine Inschrift verewigt wurde, welche schloß: „Gott wolle die Kirch und die Stadt, so lange die Tage des Himmels währen, ferner gnädiglich bewahren.“ Aber die Tage ihrer Reichsfreiheit waren gezählt. Nach den Friedensschlüssen von Nimwegen (1678 und 1679) wurden 1680 die Réunionskammern (Chambres de Réunion) errichtet, Gerichtshöfe, welche die letzten Friedensverträge durchstöbern sollten, um die zweifelhaften Stellen ausfindig zu machen, an die sich die Ländergier Ludwigs XIV. heften könnte, um weiteren Raub zu maskieren. Was für ein Hohn in der Tat! Ein vom französischen Könige eingesetztes Kollegium sollte über internationale Fragen zu Gericht sitzen!

Bild 97. Der St. Martinsplatz (Gutenbergsplatz) im 17. Jahrhundert. Nach alten Zeichnungen rekonstruiert von E. Schweizer.
(Vgl. das nächste Bild.)

Die Réunionskammern taten ihre Schuldigkeit, große Gebiete deutschen Landes wurden als der französischen Krone zuständig erklärt. Am 6. August 1680 sprach die Kammer zu Breisach aus, daß Straßburg dem Könige den Huldigungs Eid zu leisten habe. Die Stadt suchte noch einmal das Reich für ihre Not zu interessieren. Der Kaiser tat sogar einige Schritte, aber die Schwerfälligkeit seiner Unterhändler, das Mißtrauen der Straßburger gegen ihn, der ihre Notlage ausbeuten wollte, machten dieselben wirkungslos. Die Franzosen zogen ihre Truppen im Elsaß zusammen; in der Nacht vom 27. auf den 28. September 1681 nahmen sie die Zollschanze diesseits des kleinen Rheins, zogen über die Brücke und setzten sich in der Rehler Schanze fest. Noch einmal flammte die Begeisterung der Bevölkerung auf, aber an Widerstand war nicht zu denken. 30000 Mann standen südlich der Stadt in und um Illkirch, und hier, in dem jetzt Scherzerschen Anwesen, Hauptstraße 60 (Bild 91), wurde am 30. September die Kapitulation mit Louvois abgeschlossen: die Stadt blieb bei allen ihren Freiheiten und Rechten, nur wurde die Benutzung des Münsters den Katholiken zurückgegeben, Appellation an das französische Gericht in Breisach in Rechtsstreitigkeiten von über 1000 Franken gestattet, die Waffen und die Munition des Zeughauses ausgeliefert. Die Stadt wurde sofort besetzt, am 4. Oktober leistete der Rat dem französischen König den Eid der Treue und begann Bauban die Zitadelle zum Schutze und zur Beherrschung der Stadt. Am 23. Oktober traf Ludwig XIV. in Straßburg ein; er hatte es eilig, sich seiner Beute zu versichern. An der Pforte der wiedergewonnenen Kathedrale Kirche empfing ihn der Bischof Franz Egon und versicherte, nachdem

er durch Ludwigs königliche Hände in den Besitz seiner Kirche eingesetzt sei, könne er mit dem lieben alten Simeon sagen, daß er nunmehr das Ende seiner Tage in Frieden und mit Freuden erwarte (Lukas 2, 25). Ein Schrei der

Bild. 98. Lageplan der Gebäude am ehemal. St. Martinsplatz (Gutenbergplatz).

Die Pfalz, im 1. Drittel des 14. Jahrhunderts erbaut, 1589—1590 erneuert, 1780—1781 abgerissen. — Die Kanzlei, 1462 erbaut, 1686 teilweise abgebrannt, 1798 abgerissen. — Die Münze, 1507—1509 an Stelle einer älteren gebaut, 1738 abgerissen.

Entrüstung ging durch das Reich, aber was war zu tun? Es war die Zeit, wo Ludwig XIV. die frohe Botschaft erwartete, daß Wien in die Hände der Türken gefallen sei. Am 15. August 1684 erkannte das Reich die Un-

nerion Straßburgs und Kehls vorläufig an, der Ryswyker Friede vom 30. Oktober 1697 trat die Stadt definitiv an Frankreich ab, während Kehl zum Reich zurückkehrte (Bild 92).

Man könnte versucht sein zu glauben, die Befestigung der früher als uneinnehmbar geltenden Stadt sei zu dieser Zeit in sträflicher Weise vernachlässigt gewesen; das ist aber durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil war die Stadt auch in diesem Jahrhundert, soweit ihre Mittel, die durch die schwere Kriegszeit natürlich immer beschränkter wurden, es gestatteten, eifrig bemüht, sich ihre Uneinnehmbarkeit zu erhalten. Bis 1633 wird allerdings ganz in der früheren Weise ohne bestimmten Plan bald hier, bald dort an der Stadtbefestigung weiter gearbeitet, im wesentlichen zu dem Zwecke, die Wirkung des Geschützes abzuschwächen: es werden neue Wälle gebaut, alte erhöht, getrennt stehende Stücke verbunden. Tortürme werden erniedrigt und mit Wachtstuben versehen, überflüssige Wasserläufe zugeworfen, Fallgatter in den Toren, bei manchen sogar doppelt, angebracht, an einigen Torpassagen gewölbte Gänge hergestellt.

Als aber nach dem Tode Gustav Adolfs 1632 die Befürchtung erwachte, daß die mit den Schweden verbündete Stadt Straßburg angegriffen werden könne, nahm sie auf Anraten des Feldmarschalls Gustav Horn den ehemaligen schwedischen Generalingenieur Oberstleutnant Mörshäuser in Dienst, nach dessen Plan eine Befestigung nach dem Bastionärsystem sofort begonnen wurde. Am 10. Mai 1633 wurde der erste Spatenstich zwischen Kronenburger- und Weisturmtor am Heidenbollwerk getan, das an der Stelle des heutigen Hauptbahnhofs lag. Man benutzte, wo es ging, die alten Anlagen, z. B. die

Chor der
alten Barfüßerkirche.

Barfüßer- (Franiskaner-, Minoriten-) Kloster
an dieser Stelle heute die Aubette.

Pfennigturm
(früher Rintburgtor)

Bild 99. Barfüßerplatz (jetzt Kleeberplatz) mit dem Pfennigturm. Schlittenfahren und Schneeballwerfen.
Nach einem Stich von Wenzel Hollar (1607—1677).

„runde Wehre“ am Kronenburger Thor; aber im ganzen bekam die Befestigung ein vollständig neues Gesicht, was man am besten erkennt, wenn man den nach Specklin's Modell von Ed. Weiffandt gezeichneten Plan von 1577 (Karte II) mit dem von 1680 (Karte V) vergleicht. Vom rechten Ufer des Illeinflusses an wurden um die Stadt 16 Bollwerke (Bastionen) gezählt, von denen zwei zum Finkmatt-Kronwerk vereinigt waren. — Zunächst nahm man 1633—1634 die gefährdetste Seite der Stadt, die Westfront, in Angriff und legte außer dem genannten Heidenbollwerk (Karte V, 85) das Roseneck- (90) und das Steinstraßerbollwerk (88), sodann das Finkmatt-Kronwerk (92) an. 1636 begann man die Bastionen am Elisabethenthor (77), das jetzt geschlossen wurde, und nahe dem Spital (76); später sind diese beiden durch einen die Spitze der Bastionen verbindenden geraden Wall vereinigt worden und umschlossen eine Reihe medizinischer Unterrichtsinstitute, bis in allerneuester Zeit dieses Stück der Befestigung gefallen ist. Im gleichen Jahre fing man auch am Klapperturm (69) (nahe der heutigen Grandidierstraße) zu bauen an. Doch scheinen die Arbeiten bald ins Stocken geraten und jedenfalls so lange lässig betrieben worden zu sein, bis die sich immer drohender gestaltende Politik Ludwigs XIV. in den sechziger Jahren zur Inangriffnahme neuer Bauten am Metzgerthor und an der Strecke zwischen Weißturmtor und Illeinfluß, sowie zur Vollendung der begonnenen Bauten drängte. Man legte in den siebziger Jahren eine große Anzahl von Ravelinen an, vor dem Epitaltor (75), dem Fischthor (68), dem Judenthor (95), dem Steintor (89), dem Kronenburger- (86) und dem Weißturmtor (83), am Einfluß des Rheingießens, links am Ausfluß der Ill, zwischen Finkmatt und Roseneck, einen Halbmond vor dem Roseneck und ein Hornwerk

Bild 100. Weinmarkt am Kaufhaus. Nach einem Stich von Wenzel Hollar (1607—1677).
Im Hintergrunde die Rabenbrücke (Schindbrücke) und dahinter der Guldenturm.

zwischen dem Kronenburger Thor (86) und dem Heidenbollwerk (85). Wo die Wälle noch unterbrochen waren, wurde der Zusammenhang hergestellt. — Der Beginn des dreißigjährigen Krieges veranlaßte die Straßburger, auch ihren Rheinübergang zu befestigen. 1619 begann man das Dorf Kehl, das auf der Stelle der heutigen Stadt gleichen Namens lag, zu umschanzen und beendigte diese Arbeit 1633. 1622 wurde vor dem kleinen Rhein die Zollschanze angelegt, die 1671 erweitert und seitdem auch Sternschanze genannt wurde. 1671 warf man auch am Ende der großen Rheinbrücke zu deren Deckung eine Schanze auf und errichtete auf der Rheinbrücke zwei Blockhäuser mit je vier Geschützen. 1676 endlich schritt man zur Erbauung der Rheinschanze auf der Insel zwischen dem großen und dem kleinen Rhein. Im Jahre 1681 waren also an Befestigungen am Rheinübergang die Zoll- oder Sternschanze diesseits und die Rheinschanze jenseits des kleinen Rheins, ferner die Kehler Schanze jenseits des großen Rheins vorhanden; außerdem war Kehl selbst mit Erdwerken umgeben. Es ist eine Ironie der Geschichte, daß diese Arbeiten, sowie die gesamte Bastionärbefestigung der Stadt, die gerade in den letzten Jahren der Reichsfreiheit unter der Leitung des 1669 aus dänischen in Straßburger Dienste getretenen Christoph Heer eifrig gefördert worden war, vollendet waren in dem Moment, wo Ludwig XIV. seine Hand auf die Stadt legte: seine Kampfmittel waren wirksamer als Geschütze und Laufgräben.

Auf dem Gebiet der Künste hat dies Jahrhundert in Straßburg fast keine Leistungen aufzuweisen, kaum daß im Anfang desselben einige Privatleute noch den Sinn für stilgemäßen Aufbau und künstlerische Ausstattungs ihrer

Bild 101. Brunnen auf dem Thomasplatz. Nach 1815 abgebrochen.

Häuser bewahrten. Hervorragend ist u. a. das stattliche Haus (Bild 93), das sich Philipp Dietrich Voecklin von Voecklinsau 1598 auf dem Stephansplan errichtete, und das 1685—1789 dem Direktorium der unterelsässischen Ritterschaft als Heim diente; es ist durch eine imposante Fassade, einen prächtigen Saal im ersten Stock mit reicher Stuckdecke und eine kunstvolle Wendeltreppe im Hofe ausgezeichnet. Ähnliche Kunstformen weisen die Häuser Kaufhausgasse 1—3 (Bild 94) und Langestraße 101 (Bild 95) auf. Neben diesen prunkvollen Bauten findet die alte Holzarchitektur noch immer ihre Liebhaber, wie sie mit allen den Reizen ihrer behäbigen Behaglichkeit an dem Hause Ferkelmarkt 1 (Bild 96) und im Hofe von Langestraße 138 in die Erscheinung tritt. Den Mittelpunkt des städtischen Lebens bildet der von schönen öffentlichen Gebäuden umrahmte Martinsplatz (später Gärtnermarkt, heute Gutenbergplatz) (Bild 97 u. 98); der Barfüßerplatz (Bild 99) und der Staden am Kaufhaus (Bild 100) gewährten so malerische Bilder, daß sie der berühmte Kupferstecher Wenzel Hollar seiner Nadel für würdig hielt. Schöne Brunnen zierten die Straßen (Bild 101 u. 102) und die Höfe (Bild 103). Aber als die schweren Kämpfe begannen und sich immer mehr verschärften, sank die Freude am Leben und mit ihr die Freude an der künstlerischen Ausgestaltung des engeren und des weiteren Heims. Die Bevölkerung nahm um ein Drittel ab: beim Übergang in die französische Herrschaft zählt Straßburg 22 000 Seelen. Die Finanzen der Stadt wie der Einwohner gingen in erschreckender Weise zurück, und woher sollte bei diesen unsicheren Zeitläufen die Freude und das Vertrauen kommen, das zur Inangriffnahme größerer Unternehmungen nötig ist? Von

klein. Es war daher das Bedürfnis nach neuen Bildungen vorhanden, denen sich die bestehenden Institutionen entgegenstimmten. Diese Verhältnisse waren für die Entwicklung bedeutender Künstler nicht günstig; es mögen nur Isaak Brunn, Franz Brunn und Matthias Greuter als gute Kupferstecher genannt sein.

Für das lateinische Drama ist Straßburg durch sein Theater im protestantischen Gymnasium noch immer von Bedeutung; nur ist seit 1590 eine Wendung in dem Sinne eingetreten, daß jetzt die Tragödie nach griechischem Vorbilde in den Vordergrund trat. Das Beste in dieser Richtung leistet der talentvolle, bisweilen an Shakespeare erinnernde

Bild 104. Moscherosch.

Raspar Brülow (1585—1627), ein geborener Pommer, der seit 1617 in Straßburg rasch hintereinander die Dramen „Andromeda“, „Elias“, „Charikleä“, „Nebukadnezar“, „Julius Cäsar“ und „Moses“ hervorbrachte. Auch das deutsche Drama wurde in Straßburg gepflegt und fand in Wolfhart Spangenberg (geb. um 1570 zu Mansfeld, aber seit frühester Jugend in Straßburg) seinen Hauptvertreter, der die seit 1450 in Straßburg

bestehende Meisterfingerschule zu neuem Aufblühen brachte und allgemeine moralische Sätze nach Art des Hans Sachs dramatisch gestaltete. Wie man in Straßburg während des dreißigjährigen Krieges dachte und fühlte, beweist die 1633 erfolgte Gründung einer Sprachgesellschaft, der „aufrichtigen Tannengesellschaft“, die zwar ausgezeichnete Gesinnungen, aber nur sehr bescheidene poetische Leistungen aufzuweisen hatte. Schließlich mag noch der wackere Johann Michael Moscherosch (Bild 104) genannt sein, zwar im rechtsrheinischen Willstätt geboren (1601), aber seiner Erziehung und Bildung nach ein Straßburger. Die traurigen Zeitereignisse kräftigten, wie bei vielen seiner Landsleute, auch bei ihm die Anhänglichkeit an alles Deutsche. Rührend naiv spricht sich dies in den „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichtern (= Visionen) des Philander von Sittewald“ (Anagramm von „Wilstaedt“) aus, wo er die auf der Burg Geroldseck an der Saar versammelten Helden Urivost, Armin, Wittekind u. a. ihren Unwillen und ihren Kummer über die Verwälschung Deutschlands aussprechen läßt. „O alte Mannheit! o alte deutsche Tapferkeit und Redlichkeit, wo bist du hingeflogen?“

Moscherosch mochte die Einnistung der Franzosen am Oberrhein nicht mit ansehen. Er verließ Straßburg und trat schließlich in hessische Dienste. 1669 ist er in Worms gestorben.

8. Straßburg als Königlich französische Freistadt.

(1681—1789.)

Maßregeln der französischen Verwaltung. — Umwandlung der Stadtregierung. — Änderungen in den kirchlichen Verhältnissen. — Veränderungen in der Bevölkerung. — Handel und Verkehr — Steuern und Lasten. — Universität. — Goethe. — Literarische und gesellschaftliche Verhältnisse. — Kasernen und Befestigungen. — Änderungen im Münster. — Kirchliche und weltliche Bauten. — Äußere Ereignisse. — Kunst und Handwerk. — Arnolds Pfingstmontag.

Die Bürger sollten bald die starke Hand des Eroberers fühlen. Die Verfassung von 1482 blieb zwar unverändert bestehen; es war aber das eifrigste Bestreben des französischen Königs, aus ihr eine bloße Form zu machen, was um so leichter war, als ihr das innere Leben bereits fehlte. Da die lebenslänglichen „Einundzwanziger“ (vgl. oben S. 72) in den gemeinschaftlichen Beratungen der „Rät und XXI“ zum geistigen allmählich auch das numerische Übergewicht bekamen, weil nämlich im siebzehnten Jahrhundert immer ein Drittel von ihnen in den großen Rat gewählt wurde, da überhaupt die „Drei geheimen Stuben“ je länger je mehr die gesamte Verwaltung an sich zogen, so war schließlich das Stadtreghment wie vor 1332 wieder im Besitz einiger weniger Familien, die die Macht in ihrem Interesse ausbeuteten. Daher fand sich die königliche Regierung, wenn sie gegen die regierenden Herren vorging, sehr häufig in Übereinstimmung mit der Menge: sehr eigennützig, gewaltsame Ab-

sichten konnten auf diese Weise durch Maßregeln im Interesse der Allgemeinheit gedeckt werden. Eine weitere Umwandlung der Stadtverfassung wurde durch die seit 1687 vorgeschriebene Alternative, d. h. die regelmäßige Abwechslung von Protestanten und Katholiken in allen städtischen Ämtern bewirkt. Da es 1681 keine katholischen Straßburger Bürger gab, in den nächsten Jahren auch sehr wenige derselben zum Katholizismus übertraten, so mußte aus Rücksicht auf die königliche Verordnung die Bestimmung, daß ein Bürger erst 12 Jahre nach Erwerb des Bürgerrechts in ein Amt eintreten durfte, abgeschafft werden. — 1685 wurde das Amt eines königlichen Prätors geschaffen, der, obwohl ohne eigentliche Exekutive, eine sehr tätige und einflußreiche Aufsicht über alle Verwaltungszweige führte, der den Versammlungen aller städtischen Körperschaften beiwohnen durfte, um alle Maßregeln, die das Interesse des Königs verletzen könnten, zu hindern; er war von nun an der eigentliche Leiter der Stadt. Der erste, dem dieses Amt anvertraut wurde, war der früher genannte Ulrich Obrecht. — Das Schöffengericht wurde jetzt zur Sanktionierung von Verwaltungsmaßregeln nicht mehr berufen; der große Rat erledigte alle diese Geschäfte im Beisein des Prätors. Der Rechtsbeistand, den sich die Stadt bisher hielt, wurde 1681 in einen königlichen Syndikus verwandelt; diese Stelle bekleidete zuerst Christoph Günzer. — Die Dreizehner, früher die angesehenste Kammer, verloren ihre Bedeutung, da Straßburg keine auswärtige Politik mehr trieb und auch die Sorge für die militärische Sicherung an den König überging. Die Gerichtsbarkheit des Rats einzuschränken gelang nur zum Teil, jedoch wurde später eine eigene Gerichtsbehörde für die Zitadelle, das Fort

blanc und das Fort des Pierres (die neuen Befestigungen am Weisturm- und am Steintor) errichtet, und ebenso erhielt der Bischof die Jurisdiktion über seine Untergebenen. Auch wurde den Bürgern gestattet, bei Zivilprozessen von über 1000 Franken Streitgegenstand an den Conseil souverain d'Alsace zu appellieren. Als Strafgesetz traten allmählich Ordonnances du Roy an Stelle der „Peinlichen Gerichtsordnung“ Kaiser Karls V. Straßburg behielt zunächst seine Münze und hat noch bis 1716 geprägt; dagegen errichtete Ludwig XIV. 1693 eine königliche Münze in Straßburg.

Zwei Bestrebungen waren es naturgemäß, welche die französische Politik der Stadt gegenüber bestimmten: die Förderung der katholischen Kirche und, wenn auch erst in zweiter Linie, die Stärkung des französischen Elements; beides konnte häufig durch eine Maßregel erreicht werden. Wenn, wie gesagt, schon 1687 bestimmt wurde, daß die Hälfte aller Ämter und Ratstellen in der bis 1681 rein protestantischen Stadt in katholischen Händen sein sollte, so mußte man notwendigerweise auch Franzosen heranziehen, die, wie übrigens auch Katholiken aus den benachbarten links- und rechtsrheinischen Gebieten deutscher Zunge, vermutlich zum Teil in der Absicht, vorwärts zu kommen, einwanderten. Der französische Bevölkerungsanteil verstärkte sich durch eine 10 000—12 000 Mann starke, allerdings teilweise aus deutschen Regimentern bestehende Garnison und eine zahlreiche Beamtenschaft, da die Hauptbehörden für das Elsaß, mit Ausnahme des obersten Gerichtshofs, nach Straßburg verlegt wurden. Im Domkapitel, einem der vornehmsten der Christenheit, sollten von den 24 Stiftsstellen die 8, welche bis dahin von Protestanten innegehabt wurden, wieder katholisch und zwar

mit Grafen und Fürsten französischer Nationalität besetzt werden. So saßen hier bald die Rohan und die Trémoille neben den Hohenlohe und Salm. 1701 wurde in einem zu diesem Zweck hergerichteten Teile des städtischen Kornspeichers, der zwischen dem heutigen Theater und der Statthaltereirei lag, mit französischen Vorstellungen begonnen, die von der Regierung auf jede Weise unterstützt wurden.

In Artikel 3¹ gewährleistete die Kapitulation die freie Religionsübung in allen Kirchen und Schulen der Stadt und den Besitz aller geistlichen Güter mit einer Ausnahme: sie setzte die Überlassung des Münsters an die Katholiken fest, dessen Laurentiuskapelle wieder katholische Pfarrkirche wurde, während die protestantische Münstergemeinde, wie 1550—1560, in die frühere Kirche des Prediger- oder Dominikanerklosters, die „Neue Kirche (Bild 105), übersiedelte. Aber Ludwigs XIV. Kirchenpolitik, die gerade damals die Aufhebung des

¹ Sa Majesté laissera le libre exercice de la religion, comme il a été depuis l'année 1624 jusques à présent, avec toutes les ecclises et écoles, et ne permettra à qui que ce soit d'y faire des prétensions ny aux biens ecclésiastiques, fondations et couvents, à sçavoir l'abbaye de Ste. Étienne, le chapitre de St. Thomas, St. Marc, St. Guillaume, aux Toussaints et tous les autres compris et non compris, mais les conservera à perpétuité à la ville et ses habitants.

Dazu die Bemerkung der französischen Unterhändler:

Accordé pour jouir de tout ce qui regarde les biens ecclésiastiques suivant qu'il est prescrit par le traité de Munster, à la réserve du corps de l'église de Nostredame, autrement nommée le dome, qui sera rendue aux catoliques, Sa Majesté trouvant bon néantmoins, qu'ils puissent se servir des cloches de la dite esglise pour tous les usages cy-devant pratiqués hors pour sonner leurs prières.

Edikts von Nantes im Auge hatte, mußte auch in Straßburg darauf gerichtet sein, dem Katholizismus womöglich wieder die herrschende Stellung zu verschaffen. Vom Domkapitel, dessen katholische Mitglieder von 1605 bis 1681 ihren Sitz in Molsheim gehabt hatten und nun wieder nach Straßburg übersiedelten, war schon die Rede. 1682 wurden Jesuiten zur Leitung des wieder errichteten Se-

Bild 105. Neue Kirche

mit dem durch eine Innenmauer von dem Langhaus getrennten Chor, der seit 1765, in mehrere Stockwerke geteilt, die Stadt- und Universitätsbibliothek beherbergte; 1870 zerstört.

minars nach Straßburg berufen, 1685 ein Kollegium von ihnen begründet und mit Gütern der Propstei Selz zum Zweck der Errichtung von Professuren für kanonisches Recht, für Mathematik, für deutsche und französische Sprache ausgestattet; sie richteten sich in dem Bruderhof und den daneben an dem heutigen Schloßplatz liegenden Gebäuden häuslich ein. 1682 mußten den ausgewanderten Kapiteln von Alt und Jung St. Peter die durch eine

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Mauer von dem Schiff zu trennenden Chöre ihrer Kirchen zurückgegeben werden; in der neugebauten Zitadelle ließen sich Franziskaner zur Seelsorge für die französische Besatzung nieder; sie siedelten 1746 an die Regenbogen-gasse über. 1682 kehrten auch die Antoniter zurück und erhielten 1702 die Seelsorge des Stephansklosters, in welchem die protestantischen Stiftsdamen, deren letzte, Eva v. Fürdenheim, 1694 gestorben war, durch die schon seit 1683 in Straßburg wohnenden Schwestern der Heim-suchung, die eine adlige Mädchenschule errichtet hatten, ersetzt worden waren. 1684 wurde ein großes Kapu-zinerkloster bei dem Militärlazarett, 1686 eine katholische Kirche — die heutige Johanneskirche — im früheren Kloster St. Mary begründet und zwölf Priestern vom Orden des hl. Johannes von Malta, ferner 1687 die alte Kirche des Frauenbrüderklosters als Ludwigskirche Augustinerchorherren übergeben. 1702 trat als sechste katholische Pfarrkirche zu den nunmehr vorhandenen — St. Lorenz im Münster, Alt St. Peter, Jung St. Peter, St. Mary (= St. Johann), St. Ludwig — die Stephanskirche, und schließlich wurde durch lettres patentes vom November 1701 und vom Februar 1702 die 1617 zu Molsheim begründete katholische Akademie nach Straßburg verlegt und mit dem Jesuiten-kollegium vereinigt. Zu diesen Kirchen und Anstalten sind im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts noch einige wenige getreten, wie z. B. 1725 die Johanniterkom-turei und 1738 ein kleines Kapuzinerkloster; im ganzen aber war die Einrichtung des Katholizismus in Straß-burg schon im Beginn des Jahrhunderts vollendet. Auch durch die Persönlichkeit der Bischöfe wurde dafür gesorgt, daß der Katholizismus mit der geziemenden Pracht auf-

treten konnte; nach dem Tode des zweiten Fürstenberg, Wilhelm Egon (1704), saßen bis 1792 (1801) vier Prinzen aus dem glänzenden Hause Rohan auf dem Straßburger Bischofsstuhl.

In welcher Weise machte sich nun die Wirkung dieser machtvollen Entwicklung der römischen Kirche bei der Straßburger Bevölkerung bemerkbar?

Abgesehen von einigen Ausnahmen hielt die alteingesessene Bürgerschaft im ganzen an ihrem lutherischen Glauben fest, während die Zahl der Katholiken durch Einwanderung allmählich so zunahm, daß sie die der Protestanten überholte, wie aus folgenden von Abbé Grandidier ausgerechneten Zahlen, die natürlich nur annähernd sind, hervorgeht. Zur Zeit der Übergabe gab es keinen katholischen Straßburger Bürger, nach dem genannten Gewährsmann aber zwei katholische Familien in der Stadt; 1697 dagegen zählte man 5119 Katholiken gegen 21 362 Protestanten, 1726 10 480 gegen 24 341, 1770 etwa 21 880 gegen 21 200, 1778 23 690 gegen 20 150 Lutheraner und, wahrscheinlich etwas hoch gerechnet, 1500 Calvinisten. In die letztgenannten Zahlen ist die Bevölkerung der Kollegien, Seminarien, Klöster, Kranken-, Waisen- und Zuchthäuser, die der Vororte Ruprechtsau und Neuhof und die Besatzung nicht eingerechnet. Die Calvinisten, die seit 1577 in Straßburg ihren Gottesdienst nicht mehr halten durften, besuchten die Kirche in Wolfisheim, bis sie endlich in den achtziger Jahren, kurz vor der Revolution, einen Bet-saal — äußerlich nicht als Kirche kenntlich und ohne Glocken — in der Schildgasse bauen durften.

Wurden so auf dem konfessionellen Gebiete die gewünschten Erfolge, zum großen Teile wenigstens, erzielt, so ist dagegen die Französisierung der Stadt viel weniger

gelungen; bei der starken Zuwanderung aus dem Elsaß selbst und aus Deutschland hat sich der das Französische als Muttersprache sprechende Teil der Bevölkerung nie über ein Fünftel erhoben.

Doch fügte sich die Stadt leichter unter die neue Herrschaft, als man hätte erwarten sollen; denn sie blieb Freistadt, bildete sogar einen Teil des sog. *Étranger effectif*, des tatsächlichen Auslandes, und war demgemäß nicht in die französischen Zollschranken einbezogen. Daher brauchten die alten Handelsbeziehungen nicht abgebrochen zu werden, und die Unmöglichkeit, unter dem Szepter der straffgeordneten Monarchie Ludwigs XIV. eigene Politik wie zu Zeiten des heiligen römischen Reichs deutscher Nation zu treiben, wurde vielleicht als eine Erleichterung, jedenfalls aber nicht hart empfunden. Der Handel hat sich bei den stabileren Verhältnissen des französischen Reichs und infolge der Sorgfalt, die die neue Regierung dem Straßenbau zuwendete, sogar beträchtlich gehoben; ja die alte Straßburger Rheinschiffahrt kam vorübergehend zu neuem Flor, alles Gründe, dem Bürger, der in dieser nationalen Regungen viel weniger zugänglichen Zeit im persönlichen Wohlbehagen seine volle Befriedigung fand, die neue Herrschaft angenehm zu machen.

In der ersten Zeit waren auch die Leistungen, welche der Staat der Stadt auferlegte, noch sehr erträglich. 1681 verpflichtete sich die Stadt, dem Könige jährlich 45 000 Livres Steuern zu zahlen; die Summe wurde verdoppelt, nachdem der König erklärt hatte, daß er für alle Ansprüche aufkommen wolle, die der Kaiser, deutsche Fürsten oder deren Untertanen an die Stadt machen würden. Im Jahre 1733, wo in ganz Frank-

reich eine Steuer von 10% von allen Einkommen erhoben wurde, zahlte die Stadt als „don gratuit“ 300 000 Livres, und dies wiederholte sich in ähnlichen Fällen. Dazu kamen die großen Ausgaben für Unterbringung der Truppen und der königlichen Beamten, sowie für die Gehälter der letzteren, so daß bis 1781 die Leistungen, während die Bevölkerung nur auf das Doppelte anwuchs, sich etwa verfünffacht hatten und die Stadt auch gelegentlich genötigt gewesen war, Anleihen aufzunehmen. Man hat berechnet, daß Straßburg von 1682 bis 1790 für den französischen Staat etwa 57 Millionen Franken aufgebracht hat, da eine Auflage nach der andern trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der Kapitulation eingeführt wurde. Darunter waren 11 Mil-

Bild 106. Johann Daniel Schöpflin.

lionen für militärische Bauten, 6 für Befestigungen und noch einmal 11 für die Wohnungen der hohen Beamten und Offiziere. Trotzdem konnte sich die Stadt in der langen Zeit, wo sie von kriegerischen Ereignissen nicht bebelligt wurde, bei den beträchtlichen Einnahmen aus ihrem Grundbesitz und der wachsenden Steuerkraft ihrer Bewohner allmählich von der drückenden Finanznot des siebzehnten Jahrhunderts erholen.

Die geistige Bedeutung Straßburgs sprach sich im achtzehnten Jahrhundert in erster Linie in seiner protestantischen deutschen Universität aus, der die katholische Akademie keinen Abbruch zu tun vermochte. Hatte sie auch mancherlei Anfechtungen und Anfeindungen zu bestehen, so finden wir doch, vorzüglich auf dem Gebiete der Geschichte und der klassischen und deutschen Philologie, Namen ersten Ranges wie den Sachsen Joh. Schilter (1637—1705), der 1686 nach Straßburg berufen wurde, Joh. Georg Scherz (1688—1754), Jeremias Jakob Oberlin (1735—1806), Joh. Schweighäuser (1742—1830) und namentlich Johann Daniel Schöpflin (1694—1771), der, ebenso gründlich und scharfsinnig als Geschichtsforscher und Gelehrter, wie gewandt und eindrucksvoll als Lehrer, Redner und Schriftsteller, von Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ einer liebevoll eingehenden Charakteristik gewürdigt wird (Bild 106). Der junge Frankfurter Student hatte die Freude, sich an einem Fackelständchen in dem „mit Linden überwölbten Hofe des alten Stiftsgebäudes“ (Bild 107), in dem Schöpflin wohnte, zu beteiligen, und trug einen bleibenden Eindruck von dem „schlank- und wohlgewachsenen heitern Greise“ davon, der „mit leichtem, freiem Wesen würdig“ vor die jugendliche Schar trat und eine „wohl-durchdachte Rede ohne Spur von Zwang und Pedantismus väterlich liebevoll“ hielt. Auf Schöpflin muß in allen die elsässische Geschichte betreffenden Fragen noch immer zurückgegangen werden; um seinen Lieblingsschüler, den Staatsrechtslehrer Christoph Wilhelm Koch (1737—1813), drängten sich die angehenden Diplomaten aus ganz Europa. — Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und der Medizin treten der Chemiker Jakob Reinhold

Bild 107. „Zu dem Römer“ (früher Thomasplatz 10). Wohnung Schöpfkins, abgerissen 1903, jetzt Sparrasse.
Nach einer Originalradierung von A. Koerttge.

Spielmann (1722—1783), der Anatom Joh. Friedrich Lobstein (1736—1784), der Kliniker Joh. Friedrich Ehrmann (1739—1794) und der Zoologe Joh. Hermann (1738—1800) hervor. Solche Namen zogen die deutsche Jugend in Scharen herbei, darunter auch viele Adelige, die sich hier die damalige Weltsprache, das Französische, aneignen wollten.

Der berühmteste Straßburger Student ist aber Goethe, der hier in einem Kreise hervorragender Geister, wie Herder, Jung-Stilling, Lenz, H. L. Wagner usw., zwei seiner fruchtbarsten Jugendjahre verlebt hat (1770—1771). Durch seine Schilderung in „Dichtung und Wahrheit“ ist man in Deutschland, trotz der politischen Trennung, mit Straßburg und dem Elsaß stets vertraut geblieben. Hier, in der französischen Stadt, machte er sich von der ausschließlichen Bewunderung des französischen Geistes los, hier lernte er sich im Studium des Münsterbaus für „deutsche Art und Kunst“ begeistern, hier spielte jenes Liebesverhältnis mit Friederike Brion von Sessenheim, dem wir die wundervollsten Lieder verdanken. Goethes Wohnung am alten Fischmarkt (Bild 108) ist seit einigen Jahren mit einem von Walther Eberbach modellierten Medaillon geschmückt (Bild 109), das Haus selbst zurzeit durch eine geschmacklose Bemalung entstellt. Wie von Goethes aufkeimendem Dichtergenius entfesselt, durchflutete in den Jahren 1770 bis 1790 Straßburg ein starker Strom frischen geistigen Lebens und Treibens, in dem gelegentlich auch etwas zweifelhafte Erscheinungen wie die schöne Frau von Branconi, die Geliebte des tüchtigen, auf den Schlachtfeldern von Valmy und Querstädt aber unglücklichen Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braun-

Bild 108. Das Goethehaus am alten Fischmarkt 36.
Mit Medaillon von Professor Walther Eberbach.

schweig, und Cagliostro auftauchten. Jene hielt sich in der Zeit zwischen 1772 und 1784 wiederholt längere Zeit in Straßburg, wo ihr Sohn studierte, auf, verkehrte hier in der großen Gesellschaft und auch mit Pfeffel in Colmar,

Bild 109. Goethe-Medaillon von
Professor Walther Eberbach.

knüpfte aber auch mit Cagliostro an; dieser trat damals in Straßburg mit Lavater in Verbindung, der in dem Schwindler den lange gesuchten Beweis seines Glaubens an die Erkennbarkeit des Zusammenhangs der sichtbaren und der unsichtbaren Welt zu finden hoffte, während dieser aus Lavaters Popularität und seinem Ansehen Nutzen zu ziehen gedachte. Auch das deutsche

Theater erlebte gerade in diesen Jahrzehnten einen solchen Aufschwung, daß es sich wohl neben den französischen sehen lassen konnte und zeitweise selbst die Zuschauer anderer Zunge anlockte. Sogar der deutsche Meistergesang lebte damals in Straßburg noch und schloß hier erst 1780 ein.

Charakteristisch für jene Zeit ist nun, daß neben jenem ausgesprochen deutschen Element ein ebenso entschieden französisches tätig war, als dessen glänzendsten Vertreter man den liebenswürdigen, geistreichen Geschichtschreiber der Straßburger Kirche, Abbé Grandidier (Bild 110), ansehen kann, der seinen vielen Freunden und Verehrern und der Wissenschaft leider schon in dem jugendlichen Alter von 35 Jahren 1787 entrißen wurde.

Diese beiden Elemente vermischten sich so wenig untereinander wie Öl und Wasser, sie berührten sich nur, und das ist um so auffallender, als jeder gebildete Deutsche damals

französisch sprechen konnte und mit der französischen Literatur vertraut war. Goethe hebt in seinem biographischen Schema für

1770 ausdrücklich hervor: „Deutschheit emergierend; in Straßburg wenig französisch unter uns gesprochen“, ja, in der Mitte der siebziger Jahre wurde in Straßburg eine „Deutsche Gesellschaft“ gegründet, deren Seele der in Straßburg heimisch gewordene Valte Lenz unseligen Angedenkens war, der auch der einheimische Dichter Heinrich Leopold Wagner und Gelehrte wie Blessig, Haffner, Fries usw. angehörten. Aber gerade die Gründung dieser Gesellschaft deutet darauf

Bild 110. Grandidier.

hin, daß man die deutsche Sprache in Straßburg für gefährdet hielt und fürchten mochte, daß es mit dem Gebrauch des Französischen gehen werde wie nach Goethes Äußerung mit der Annahme der französischen Tracht, die in den elsässischen Bürgerfamilien jedes Jahr einige Proselyten machte. Verlangsamte wurde die Vermischung der „beiden Bevölkerungen“ auch dadurch, daß sich damals in Straßburg der nationale Gegensatz fast durchgehend mit dem konfessionellen deckte. Politisch hatte das übrigens gar keine Bedeutung; der Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts verlangte stumme Unterordnung und gehorsame Leistung der vom Staate auferlegten Lasten, förderte Wissenschaft und Kunst, aber nur aus persönlicher Liebhaberei und zur Vermehrung höfischen Glanzes; war er „aufgeklärt“, so sorgte er wohl für das materielle Gedeihen der Untertanen, das nebenbei auch erhöhte Besteuerungsmöglichkeit mit sich brachte. Die Anschauung, daß es Aufgabe jeder Regierung sei, die Gesamtkultur des Volkes, die notwendig national sein und sich daher auf der nationalen Sprache als der wichtigsten und tiefsten Grundlage alles Geisteslebens aufbauen muß, um ihrer selbst willen zu pflegen, ist eine Errungenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. —

Auf den französischen Bevölkerungsteil geht fast die gesamte Bautätigkeit zurück. In erster Linie sind die militärischen Bauten zu nennen, vor allem eine Reihe recht häßlicher Kasernen, sämtlich am Rande der Stadt gelegen. Von ihnen sind die riesige Finkmattkaserne am heutigen Dreizehnergraben, die Fischertorkaserne am Nikolausring, die Pionierkaserne am Falschwallgrabenkanal gefallen, andere, wie die Ragenecker- und die umfangreiche Artilleriekaserne, dem Abbruch geweiht. Dazu kommen

das Militär lazarett, 1692—1693 erbaut und 1731 vergrößert, das Gießhaus (1703—1711), das Gouvernement, jetzt Polizeipräsidium (1725—1731), die Aubette (1765—1767) u. a. Sodann sind die Befestigungen Vaubans zu nennen, die, wenn auch der praktische Zweck sich nirgends verleugnet, doch nicht einer gewissen knappen Eleganz entbehren. Wie schon erzählt, begann der berühmte Festungsbaumeister sein Werk unmittelbar nach der Übergabe und steckte zwischen dem Rhein und der Stadt den Platz zu einer Zitadelle aus. Am 23. Oktober 1681 besichtigte Ludwig XIV., nachdem er die in der Stadt vorgefundenen 264 Kanonen und 17 Mörser, den Stolz Straßburgs, in Augenschein und in Besitz genommen hatte, um sie nach Breisach und Paris bringen zu lassen, das in Aussicht genommene Terrain und genehmigte Vaubans Plan, der sofort in Angriff genommen wurde. Es wurde eine Zitadelle in Gestalt eines Fünfecks nach Vaubans sog. erstem System angelegt (vgl. Karte VI); die Ostseite wurde durch ein Hornwerk verstärkt, das linke Ufer des Kleinen Rheins mit drei Lunetten besetzt. Die beiden nach Westen zu liegenden Bastionen der Zitadelle wurden mit Erhöhungen versehen, um die Stadt zu beherrschen, die Zitadelle selbst durch die Fronten 1—2 und 16—17 (Karte VI) an die Stadtbefestigung angeschlossen, durch Beseitigung der beiden östlichen Fronten der letzteren die Esplanade geschaffen. Sodann schnitt Vauban die Bastionen Luginsland (7) und Roseneck (12) von der übrigen Umwallung durch Gräben ab, schloß sie in der Kehle durch Mauern und gewann so das Fort blanc und das Fort des Pierres, die ebenfalls dazu dienen sollten, die Bevölkerung in Schach zu halten. Etwas später wurden vor sämtliche Fronten, die noch keine Halbmonde hatten,

solche gelegt, das Steintor (50) erhielt noch besondere Verstärkungen und die Nordseite der Zitadelle ward durch ein Hornwerk gesichert. 1681 wurde auch auf der Stelle des damals am Rhein liegenden Dorfes Kehl, dessen Bewohner sich weiter landeinwärts an der Stelle des jetzigen Dorfes hatten ansiedeln müssen, eine Feste angelegt. 1697 kam dieselbe wieder an das Reich, wurde aber 1702 schon wieder von Villars besetzt, der zugleich anstatt der zerstörten alten eine Schanze nahe jenseits des Kleinen Rheins und eine andere auf dem „langen Grund“, einer jetzt nicht mehr vorhandenen Rheininsel, „die Neue Schanz“ anlegen ließ. 1714 wurden diese Schanzen geschleift, Kehl wieder ans Reich abgetreten, bei dem es nach einer kurzen Unterbrechung von 1733 bis 1737 auch verblieben ist. 1686 wurde oberhalb der gedeckten Brücken eine gewaltige Schleuse über die Ill gelegt, jedoch ohne das bombensichere Kasernement, wodurch sie erst 1865—1866 geschützt worden ist; sie ruhte auf vierzehn starken Pfeilern und hatte zwölf Öffnungen, die mit Ausnahme von einer, die tagsüber geöffnet war, stets geschlossen gehalten wurden. Hier konnte der Fluß vollkommen gesperrt und dadurch die Südseite der Festung unter Wasser gesetzt werden. Vorgeschobene Verschanzungen stellte Vauban südlich der Stadt hinter dem Rebberger Graben und nördlich in der Verlängerung der Front 11—12 um den Contades her. — Vor die Vaubanschen Werke wurde seit 1720 eine Fülle von Werken gehäuft, deren Zahl nicht im Verhältnis zu ihrem Nutzen stand. Zu nennen sind etwa die Redoute, später Lünette 37 (auf unserm Rärtchen Pastete genannt), die Hornwerke 40—42 und 47—49 und die Lünetten 52, 53 und 54, welche 1720—1726 unter Leitung des späteren

Generals Cormontaigne, des Vollenders des Vauban'schen Systems, der übrigens ein geborener Straßburger war, gebaut wurden. In den folgenden 150 Jahren ist

Bild 111. Hochaltar im Straßburger Münster.

Nach Grandidier 1501 von Nikolaus von Hagenau geschaffen, 1685 beseitigt.

Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.

(Nach Isaat Brunn [1617] von J. J. Guttermann gestochen.)

sehr wenig für die Befestigung geschehen, so daß die deutschen Truppen 1870 im wesentlichen nur Baubans Werke vorfanden.

Eine andere Gruppe von Bauten hängt mit der Wiederherstellung des Katholizismus in der Stadt zusammen. Vor allem wurden im Münster erhebliche Änderungen vorgenommen. Hatte bei Einführung der Reformation das Gefühl, mit dem herrlichen Bauwerk, ihrem Ruhm und Stolz, verwachsen zu sein, die Bürgerschaft davon abgehalten, tiefgreifende Änderungen vorzunehmen, so war diese Empfindung der Kirchenregierung und der Geistlichkeit, die jetzt von dem Bau Besitz ergriff, natürlich fremd, und der naheliegende Gedanke, das durch den protestantischen Gottesdienst profanierte Gebäude innerlich möglichst umzugestalten, wurde gefördert durch die heftige Gegnerschaft gegen die Gotik und die Vorliebe für das Barock, die damals alle Welt beherrschte. So wurde aus dem Münster Erwins Marienkapelle, der Lettner und der spätgotische Hochaltar (Bild 111) entfernt, dessen trauriges Schicksal Grandidier erzählt. Er wurde 1682 in die Katharinenkapelle übergeführt, 1724 von dort nach Erstein gebracht, wo er in der dem Domkapitel gehörigen Kirche Aufstellung finden sollte. Er erwies sich als zu groß, wurde in seine Teile zerlegt und allmählich als Brennholz verbraucht. Dafür wurde im Münster 1685 ein Barockaltar errichtet, der von einem auf vier Marmorsäulen ruhenden Baldachin überschattet war, und der Chor mit einer Stuckdekoration in den ausschweifendsten Formen verkleidet. 1713—1716 wurde die noch heute vorhandene Orgel von dem aus Sachsen stammenden Andreas Silbermann, dem Stammvater einer ganzen Reihe von Orgelbauern und tüchtigen Menschen,

Bild 112. Hauptschiff nach dem Brande von 1759. Von den acht Ziergiebeln der „Bischofsmütze“ sind zwei eingefürzt, ebenso das Mitteltürmchen. (Nach einer Zeichnung von Silbermann lith. von E. Simon.)

eingebaut, 1732 durch Vorschiebung der Chorerhöhung nach dem Langhause zu dem östlichen Teile des Innern eine ganz andere Gestalt gegeben. 1744—1746 fügte der Architekt Massol die äußerlich unscheinbare Sakristei in den Winkel zwischen dem nördlichen Querschiff, der Johanneskapelle und dem Bruderhof ein. Das Jahr 1759 brachte das Münster zweimal durch Blitzschlag in große Gefahr. Am 15. September war es freilich nur ein kalter Schlag, der eine Anzahl von Türmchen an der Turmpyramide geradezu köpfte, den Helm beschädigte und die zwischen die Strebepfeiler eingeklemmten Buden und die benachbarten Häuser mit einem Steinhagel überschüttete; sieben Wochen vorher aber, am 27. Juli 1759, um halb zwei Uhr, setzte ein aus heiterem Himmel fallender Kugelblitz das große Bleidach des Langhauses in Flammen, so daß das glühende Blei durch die Gewölbeöffnungen in das Schiff hinabströmte und den Hochaltar vernichtete, daß ferner alles erreichbare Holzwerk zwischen Westfront und Vierung in Brand geriet, und daß zwei von den acht spitzen Giebeln der „Bischofsmütze“ einstürzten und eines der Langschiffgewölbe durchschlugen (Bild 112). Vier Jahre erforderte die Wiederherstellung nach diesem furchtbaren Unglück; das ganze Schiff und die Vierung, deren bisherige Krönung ganz abgetragen wurde, erhielten ein kostbares Kupferdach. — 1769 endlich, wahrscheinlich im Zusammenhang mit diesen Herstellungsarbeiten, vielleicht auch schon im Hinblick auf den Empfang der Dauphine Marie Antoinette, schritt man zu einer Verunstaltung des Münsters, die man heute kaum verstehen kann: man ließ das ganze Langhaus weiß tünchen und nahm dadurch, wie selbst Grandidier, der gewiß sonst in allem ein Kind seiner Zeit war, zu bemerken nicht unter-

Bild 113. Hôtel de l'Intendance seit 1755, später Präfectur, jetzt Statthalterpalast.
Ansicht vom Hofe aus.

lassen kann, dem Innern „die ehrwürdige Färbung und das eindrucksvolle Halbdunkel, die das Andachtsgefühl in den Gotteshäusern so erhöhen“. Erst 1848 ist diese Lünche wieder beseitigt worden wie auch ein sehr unwürdiges Anhängsel des Münsters, gegen das im Jahre 1772 zuerst vorgegangen wurde. Seit Jahrhunderten hatten sich um das ganze Gebäude in allen Winkeln und Ecken Händler und Handwerker, auch wohl mancherlei Gesindel in kleinen Buden eingenistet, die namentlich der Vorderseite mit ihren großartigen Portalen, die durch Geschirrstapel und aufgehäufte Marktwaren oft fast versperrt waren, ein geradezu groteskes Ansehen verliehen, wie das beigegebene Bild (Tafel III), das zwar in Architekturdarstellung und Perspektive etwas sonderbar, sonst aber sehr charakteristisch ist, gut erkennen läßt. 1765 lehnte der Rat den ersten Vorschlag zur Beseitigung der Buden wegen der Höhe der an die Nutznießer zu zahlenden Entschädigungen ab. Als dann im Jahre 1770 im Münster ein Mord geschah, der wahrscheinlich nur durch das Vorhandensein der Buden möglich geworden war, gab der Rat nach und genehmigte den von einem Mitglied der Münstergeistlichkeit, Anton Rauch, gemachten Vorschlag, demzufolge die die Front des Gebäudes verunstaltenden Baulichkeiten abgerissen, im übrigen gleichlaufend mit den Längsseiten des Münsters von dem Münsterbaumeister Johann Lorenz Götz Schranken und zwar, was für diese der Gotik abgewandte Zeit besonders bemerkenswert ist, im gotischen Stile angelegt wurden, an deren Innenseite die Budenbesitzer ihre Baulichkeiten so anzulegen gehalten wurden, daß zwischen diesen und den Kirchenmauern ein Durchgang blieb. 1778 wurde diese Anlage vollendet; 1848, als sämtliche Buden ab-

Tafel III.

Buden am Münster vor 1759.
(Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

Erklärung der Ziffern.

1. 2. 4. Giebelgiebel.	14. 16. Dächermoden.
3. 5. Giebelgiebel.	15. Dächer.
6. 10. Dächermoden.	17. Giebelgiebel.
7. Dächer.	18. Dächermoden.
8. 11. Dächer.	19. Dächer.
9. Giebelgiebel.	20. Dächer.
11. 12. Dächer.	21. Dächer.
12. Dächer.	22. Dächer.

v. Bernst. Kupferstich von Stadt Straßburg. Verlag von Carl J. Neumann, Straßburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

RSrBior. Duff.

Bild 114. Eingang zum Hofe des Statthalterpalastes von der Brandgasse aus.

gerissen wurden, ist sie überflüssig geworden und würde wohl am besten wieder gänzlich beseitigt, damit die ganze Pracht der Architektur des Münsters selbst zu Tage treten könnte. Solche Wandelungen machte das dem alten Kultus zurückgegebene Münster durch; die sich neu ansiedelnden Orden mußten natürlich zum Teil auch neu bauen, auswärtige Klöster, wie Andlau (Schreiberstüb-gasse 8), Maurzmünster (Brandgasse 2), Neuweiler (Alter Weinmarkt 27), errichteten sich stattliche Absteige-quartiere, der Bischof und der Domdechant schufen sich würdige Wohnungen. Schließlich entstanden auch einige fürstliche und gräfliche Paläste. Erst jetzt, nach dem Ausbau des Breuschkanals durch Vauban (1682), der die Herbeischaffung der prächtigen Vogesensandsteine aus dem Krontal erleichterte, scheint der massive Bau über die Holzarchitektur, der wir aus dem siebzehnten Jahrhundert noch sehr hübsche Anlagen verdanken, auch im Privatbau den Sieg davongetragen zu haben.

Von jenen Bauten, die einem Teile des heutigen Straßburg die Physiognomie geben, fallen besonders ins Auge das Rathaus, 1731 ff. als Darmstädter Hof erbaut, das Generalkommando (1754—1755), früher Zweibrücker Hof und als solcher das Geburtshaus König Ludwigs I. von Bayern, das statthalterliche Palais (Bild 113 u. 114), von einem der beiden Prä-toren Klinglin (1730—1736) erbaut, alle drei in der Brandgasse. In der Nähe des Münsters verdanken das Lyceum, 1683—1685 erbaut und 1756—1757 erneuert, das jetzige bischöfliche Palais, früher Hof des Dom-dechanten (1737) in der Pergamentergasse, dieser Zeit ihre Entstehung. Das alte 1392 erbaute Spital brannte 1716 ab und wurde 1718—1724 durch den Bau-

Bild 115. Das Bürgerhospital, gez. von A. Koertge.

meister Mollinger wieder aufgebaut (Bild 115). Der Pariser Baumeister Blondel baute an Stelle des ehemaligen Barfüßerklosters am Kleberplatz, den er durch einheitliche Architektur zu einem Prachtplatz nach Art der Place Stanislas in Nancy umgestalten wollte, 1765 bis 1767 die Aubette, wörtlich Wachtstube — die Haupt-

Bild 116. Blick in den Bruderhof und auf das Chor des Münsters.

wache ist heute noch in dem sonst dem städtischen Konseratorium eingeräumten Gebäude. Dieser Blondel wäre beinahe für Straßburg verhängnisvoll geworden durch einen Bauflichtenplan, der, um Raum für die sich immer vermehrende Einwohnerschaft zu gewinnen, die Straßen verengern wollte, wie aus den heute weit vorstehenden Häusern Kleberplatz 27, Gewerbslauben 29,

Bild 117. Eingangstor des Schlosses.

Alter Kornmarkt 12, die auch in der Fassade einander ähnlich sind, ersichtlich ist. Glücklicherweise ist von diesem Bauplan bald abgegangen worden. — Die schönste Schöpfung, eine der besten Leistungen der Rokoko-Architektur überhaupt, ist das frühere bischöfliche Schloß, welches der Fürstbischof Armand Gaston Maximilian Prinz von Rohan-Soubise nach den Plänen Robert de Cotte's, eines der glänzendsten Vertreter des Rokoko in Frankreich, 1728—1741 erbauen ließ. Ausführender Bauleiter war der schon erwähnte Massol, von dem der Bruderhof hinter dem Münster herrührt, der in seiner erdrückenden Schwerfälligkeit einem ganzen Viertel Licht und Luft nimmt (Bild 116). 1790 wurde das Schloß von der Stadt erworben, beherbergte in der Folge Napoleon I., Kaiserin Josephine, Karl X., Ludwig Philipp und 1870 noch Mac Mahon, wurde 1872 von der Stadt für Universitätszwecke eingeräumt und von 1872 bis 1884 von den Behörden und der philosophischen Fakultät der Kaiser-Wilhelms-Universität, 1872—1895 von der Universitäts- und Landesbibliothek benutzt; jetzt ist es zum großen Teil als Kunst- und Altertumsmuseum eingerichtet, erholt sich allmählich von den ihm durch anderweite Benutzung zugefügten Schäden und wird hoffentlich in nicht allzulanger Zeit als ein Muster des verführerischsten aller Stile da stehen (Bild 117).

An äußeren Ereignissen ist dieses Jahrhundert arm, eine Armut, die den Straßburgern nicht unangenehm gewesen sein wird; denn sie bedeutete Ruhe und Frieden. Mit Genugtuung konnte Grandidier im Jahre 1782 mit Bezug auf die 1681 geschlagene Medaille mit der Umschrift: *Adserta urbis tranquillitate* (nach Sicherung

der Ruhe der Stadt) feststellen, diese Prophezeiung sei nicht falsch gewesen; denn seit hundert Jahren habe die Stadt unter den glücklichen Regierungen von Ludwig XIV., XV. und XVI. nicht aufgehört, eine vollkommene und gleichmäßige Ruhe zu genießen. Unterbrochen wurde diese Ruhe nur durch glanzvolle Feste, durch deren Pomp

Bild 118. Hof des ehemaligen Gasthofs zum Raben
(Schiffleutstaden 1).

Fürstenherberge des 16.—18. Jahrhunderts: Gustav Horn 1632, Drenstierne 1634,
Eurenne 1647, Joh. Casimir v. Polen 1669, Friedrich der Große 1740,
Joseph II. nach 1777.

die Regierung die Herrlichkeit des französischen Königtums den Straßburgern zu Gemüte führen wollte. 1725 fand im Münster die Vermählung der Prinzessin Maria Leszczyńska, die mit ihrem Vater seit Jahren in Weissenburg gelebt hatte und kurz vor der Hochzeit nach Straßburg in das nunmehr abgebrochene Drachenschloß übergesiedelt war, mit Ludwig XV. statt, der durch den ersten Prinzen von Geblüt, Ludwig von Orleans, vertreten wurde. 1744 wurde Ludwig XV. mit gewaltigem Prunk in Straßburg empfangen und als Befreier des Landes von feindlicher Seeresmacht begrüßt, obwohl die österreichischen Panduren schon Monate vorher abgezogen waren. Große Kupferwerke verewigten die glanzvollen, außerordentlich kostspieligen Veranstaltungen der Stadt zu Ehren eines Königs, der dieselben weniger als irgend einer verdient hatte. 1770 endlich betrat die vierzehnjährige Marie Antoinette zuerst in Straßburg den französischen Boden, auf dem sie so viel Schreckliches erleben sollte. Goethe hat in „Dichtung und Wahrheit“ die bei dieser Gelegenheit veranstalteten Festlichkeiten (Tafel IV) geschildert. Von vorübergehenden Besuchern mögen zwei genannt sein, Friedrich der Große und Voltaire. Jener kam, voll Begierde, französisches Wesen aus eigener Anschauung kennen zu lernen, 1740 unter dem Namen eines Grafen Dufour nach Straßburg und stieg für einige Tage im Gasthaus zum Raben, der damaligen Fürstenherberge Straßburgs, ab (Bild 118); dieser wohnte mehrere Monate des Jahres 1753 in einem sehr bescheidenen bauerlichen Anwesen links der heutigen Zivolistraße vor dem Schiltigheimer Tor.

Kunst und Handwerk hatten sich seit 1681 wieder etwas gehoben; einzelne glänzende Namen treten bedeutend

Tafel IV.

Überbrückung der Ill von der Wasserseite des Schlosses nach dem Schiffsleutstaden zu; im Vordergrund die noch heute vorhandene Terrasse.

Die hier abgebildete Dekoration oder Balustrade, die der Rat „zur Verbedung der Ungleichmäßigkeit der Häuser“ des Schiffsleutstadens (etwa Nr. 10 bis 20) am Ufer der Ill gegenüber der Schloßterrasse hatte errichten lassen, war in der Mitte 80 Fuß (etwa 25 m) hoch und 55 Toisen (100–110 m) lang. Sie stellte eine große, aus drei durch Gölengänge verbundenen Teilen bestehende Schloßanlage dar und zeigte alle die damals üblichen allegorischen Darstellungen, antike Götter, Mäure, kammende Berge, Blumengebänge und vor allem eine reiche Mätralefe lateinischer Inschriften. Zwischen den Säulen hindurch sah man in einen scheinbar endlosen Garten, dessen Inhalt am Abend, wo man Tische hinter der Dekoration aufgestellt hatte, besonders schön wirkte. Vor dem Mittelbau war ein großes Wasserbecken sichtbar, in das fünf Springbrunnen ihr Wasser fallen ließen. Am Abend veränderten sich ferner vor der Schloßterrasse eine Anzahl zusammengefügelter Pentons, die einen wunderbar gezeichneten und erleuchteten Garten mit Gehäusen, Sträuchern, Blumenbeeten in allen Farben trugen. Hier wurde ein für die Feierlichkeit komponierter Chor vorgetragen; dann besüllerte sich der Jaugergarten mit Straßburgern und Straßburgerinnen in der Volkstracht, die Tänze aufführten, und das unermessliche Feuertent besüllte den Abend.

Exl. Description des fêtes données par la ville de Strasbourg à Madame Marie-Antoinette. Strasbourg, Lorenz. — E. Müller, L'Archiduchesse Marie-Antoinette à Strasbourg le 7 et 8 mai 1770. Strasbourg, 1862.

W. Dörfler, Holzschn. des Stadt Straßburg.

Verlag von Carl J. Trübner, Straßburg.

REPRÉSENTATION DES EDIFICES ET DECORA-
tions élevés vis-à-vis le Palais Episcopal
par Ordre du Magistrat de la Ville de Strasbourg, à l'occasion

de l'arrivée de Madame La Dauphine le 7 May 1770.

Gravé par J. B. Schmitt, à Strasbourg, d'après le dessin de M. de la Roche.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Die Bedeutung der...

2. Die Bedeutung der...

3. Die Bedeutung der...

4. Die Bedeutung der...

5. Die Bedeutung der...

Bild 119. Grabmal des Marschalls Moritz von Sachsen (gest. zu Chambord 1750) von J. B. Pigalle, in der Thomaskirche 1777 errichtet.

Inschrift: Mauritio Saxoni, Curlandiae et Semigalliae Duci, summo regionum exercituum praefecto, semper victori, Ludovicus XV., victoriarum auctor et ipse dux, poni iussit.

hervor; so auf dem Gebiet der Malerei Johann Urban Guérin, als Kupferstecher sein Bruder Christoph Guérin und Johann Striedbeck. Einen europäischen Ruf hatte vorübergehend die Porzellanfabrikation der Familie Hannong. Karl Franz Hannong aus Maestricht kam um 1710 als Pfeifenfabrikant nach Straßburg, verband sich 1721 mit Joh. Heinrich Wackenfeld, der früher vermutlich Arbeiter in der Meißener Fabrik gewesen war, zur Porzellanherstellung und starb 1739. Seine Söhne Paul Anton und Balthasar setzten das Geschäft fort, konnten sich aber gegen den von der französischen Regierung zu gunsten der 1738 zu Vincennes errichteten und 1755 nach Sèvres verlegten Manufaktur ausgeübten Druck nicht halten. Paul Anton siedelte nach Frankenthal über, während sein Sohn Joseph Adam in Straßburg verblieb, 1780 aber auch die Fabrikation einstellen mußte. Einen berühmten Namen erwarb sich die schon erwähnte, aus Sachsen stammende Orgelbauerfamilie Silbermann; Johann Andreas Silbermann, der Sohn, ist nicht nur als Orgelbauer, sondern auch als Verfasser einer Lokalgeschichte der Stadt Straßburg bekannt, in der er nüchtern und gewissenhaft sehr wertvolles Material zusammenstellte. Ein hervorragendes Kunstwerk erhielt Straßburg im Jahre 1777 durch das Grabmal des Marschalls Moriz von Sachsen in der Thomaskirche, das Hauptwerk des berühmten französischen Bildhauers Jean Baptiste Pigalle (1714—1785), zwar nicht ohne die Mängel der Zeit, aber lebensvoll und dramatisch bewegt (Bild 119).

Schließlich mag auch noch erwähnt sein, daß die Straßburger Gänseleberpastete durch Jean Pierre Clause, den Koch des Marschalls Contades, der von

1762 bis 1788 Gouverneur des Elsaß war, erfunden wurde. Nach seines Herrn Tode ließ Clause sich in Straßburg selbständig nieder und machte seine Erfindung zum Gemeingut.

In mancher Beziehung hatten die Straßburger guten Grund, die hundertste Wiederkehr des Tages, der sie dem französischen Staate einverleibt hatte, mit Begeisterung zu feiern. Wie wenig sie aber daran dachten, Franzosen zu werden, wird aus dem Widerstand klar, den sie den franzöfierenden Bestrebungen der Revolution entgegensetzten. Den klarsten Spiegel des echt deutschen Geistes, der in der angefessenen Bürgerschaft noch lebte, finden wir in einem poetischen Werke, das Goethe nicht bloß seiner Beachtung, sondern seines höchsten Lobes würdigte, mag hierbei auch die Erinnerung an seine herrlichen Straßburger Jugendjahre mitgesprochen haben; es ist der 1816 erschienene „Pfingstmondaa“ des Straßburger Professors Arnold, der einer Zeit, die er jedenfalls für vollkommen abgeschlossen hielt, in diesem Drama ein liebevolles Denkmal gesetzt hat.

9. Straßburg als Departements- hauptstadt.

(1789—1871.)

Die Revolution. — Der Pfalzsturm. — Neue Stadtverfassung. — Friedrich von Dietrich. — Die Marseillaise. — Der kirchliche Konflikt. — Eulogius Schneider. — Zwist unter den Jakobinern. — Das Münster während der Schreckenszeit. — Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. — Die Israeliten. — Das Schulwesen. — Das Kaisertum. — Der Präfekt de Lezay-Marnésia. — Die beiden Blockaden von 1814 und 1815. — Die Meuterei vom September 1815. — Stimmung in Straßburg nach 1815. — Innerlicher Anschluß an Frankreich. — Geistiges und künstlerisches Leben. — Feste. — Aufblühen Straßburgs: Eisenbahnen, Telegraphen, Kanäle. — Bevölkerung. — Putsch Ludwig Napoleons. — Das zweite Kaiserreich. — Krieg von 1870—1871. — Belagerung und Übergabe. — Frankfurter Friede.

Die französische Revolution brach aus. Straßburg wurde mit in sie hineingezogen, obwohl die Gründe, die sie in Paris und im ganzen übrigen Frankreich hervorriefen, für die Stadt nicht vorlagen. Die ständische Gliederung, die Steuerverhältnisse waren völlig verschieden. Unzufriedenheit über die verknöcherte Stadtverwaltung gab es ja genug in den unteren Bevölkerungsklassen, und diese mehrte sich durch die auf den harten Winter 1788 bis 1789 folgende Teuerung, als die „Fünfzehner“, die schon seit Jahren mit der mächtigen Zunft der Metzger in heftigem Zwiste lagen, in ungeschickter Weise in die Preisregulierung von Brot und Fleisch, die allerdings zu ihrer Zuständigkeit gehörte, eingriffen. Ja, die Zustände waren derart, daß eine baldige Aenderung der ehrwürdigen,

aber veralteten Stadtverfassung dem unparteiischen Beobachter unausbleiblich scheinen mußte. Schlechte Elemente, die jeglicher Unruhe geneigt sind, um im Trüben fischen zu können, gibt es überall; es bedurfte also gar keiner besonderen Aufwiegelung, wie man sie in Straßburg von seiten der Erben des Prätors Klinglin vermutete, der seine Amtszeit von 1725 bis 1752 dazu benutzt hatte, sich zur Befriedigung seiner verschwenderischen Liebhabereien in schamloser Weise am Gute der Stadt zu bereichern, und schließlich ebenso wie sein Sohn, der seine Nachfolge anzutreten versucht hatte, in der Gefangenschaft gestorben war.

Über hundert Jahre war Straßburg mit dem französischen Reiche vereinigt; jetzt erst, in der Notabelnversammlung von 1787 und in den zu Versailles versammelten Reichsständen von 1789, kam es zum Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit der französischen Nation. Es ist lehrreich, daß es das Hauptbestreben der straßburgischen und der elsässischen Vertreter überhaupt war, sich bei aller Betonung ihrer Treue gegen den König und ihrer Liebe zum französischen Vaterlande und unter Hervorhebung ihrer großen patriotischen Leistungen an Geld und Menschen, die Stellung des „Étranger effectif“ zu wahren. Die andern Forderungen der Stände mochten ihnen mehr oder minder sympathisch sein; in erster Linie stand ihnen ihre Sonderstellung. Die Ereignisse eilten über diese Bestrebungen hinweg. Am 14. Juli war der Bastillesturm in Paris; eine gleiche Bewegung vollzog sich in Straßburg, wie in fast allen Städten Frankreichs, ein Spiegelbild der Pariser. Das Rathaus (jetzt Handelskammer), die sog. Pfalz, am Gutenbergplatz wurde am 21. Juli erstürmt (Bild 120), große Massen

von Alten vernichtet, und die Garnison sah Gewehr bei Fuß zu. In die auf diese Tage folgende Gärung fiel die Kunde von den in der Nacht vom 4. auf den 5. August von der Nationalversammlung gefaßten Beschlüssen, durch die alle Vorrechte von Provinzen, Städten, Korporationen, Zünften und einzelnen Personen abgeschafft wurden. Die Vorbehalte der beiden Straßburger Vertreter verhallten in dem Sturm, der die Versammlung und die ganze Nation durchtobte. Die Jahrhunderte alte Stadtverfassung ward mit einem Schlage hinweggesetzt; aus ihren spärlichen Trümmern versuchte man unter Wahrung berechtigter Eigentümlichkeiten einen demokratischen Neubau zu errichten. Am 11. und 12. August legten sämtliche Ratsherren und Schöffen ihre Ämter nieder, am 13. und 14. wurden neue gewählt, die eine Verfassung ausarbeiteten und in Wirksamkeit setzten, die nur sieben Monate bestand. Sie beruhte zum Teil auf den Grundsätzen der alten, auf dem Zusammenwirken von Adel und Bürgerschaft im gleichen Verhältnis wie früher, auf der Teilung der Beamten in lebenslängliche und zeitige; nur waren die Befugnisse des Schöffensrats weiter ausgedehnt. Aber der Versuch, wenigstens etwas vom Alten zu retten, war vergeblich. Das Gesetz vom 14. Dezember 1789 ersetzte die historische Einteilung Frankreichs nach Provinzen durch die an geographische Verhältnisse anknüpfende Einteilung nach Departements und schuf für alle Gemeinden Frankreichs die gleiche Verfassung. Straßburg wurde Hauptstadt des Departements Niederrhein (Bas-Rhin), und die neue Stadtregierung trat am 18. März 1790 in Tätigkeit. An ihre Spitze trat der mit großer Einmütigkeit zum Maire gewählte Friedrich von Dietrich (Bild 121), ein Urenkel des schwergeprüften Ammeisters

Bild 120. Der sog. Pfalzsturm am 21. Juli 1789.

Im Vordergrund Markthöfen, rechts im Hintergrund der Übergang über die Schloßergasse, ganz links vorne der Felsenbrunnen sichtbar. (Gemalt von J. Hans, gestochen von Weiss. Aus dem Straßburger Kupferstichkabinett.)

Dominik Dietrich, der die Kapitulation von 1681 unterzeichnet hatte. Schon vor dem Ausbruch der Unruhen genoß er das Vertrauen seiner Mitbürger und der Regierung, die ihn kurz vor dem Pfalzsturm als königlichen Kommissar in Vertretung des kranken königlichen Prätors Gérard mit der Schlichtung der in Straßburg aus-

Bild 121. F. v. Dietrich.

gebrochenen Streitigkeiten, von denen oben die Rede war, betraut hatte. Er war ganz von den Ideen der neuen Bewegung durchdrungen, ein feuriger Patriot und ein edel denkender Mensch. In seinem gastfreien Hause am Broglieplaz (jetzt Nr. 4), in dem sich um seine geistreiche, einem Basler Patrizier-

geschlechte entsprossene Gemahlin eine vielseitig angeregte Gesellschaft zu versammeln pflegte, wurde, wahrscheinlich von Dietrich selbst, der das unausstehliche *Ca ira* verdrängen wollte, die Anregung zu einem neuen Freiheitsliede gegeben. Durch die soeben erfolgte Kriegserklärung an die verbündeten Preußen und Österreicher patriotisch aufgeregt, dichtete und komponierte der künstlerisch veranlagte junge Geniekapitän Rouget de Lisle aus Lons-le-Saulnier im Jura in der Nacht vom 25. auf den 26. April 1792 ein neues Lied; die auch

musikalisch hochbegabte Frau v. Dietrich instrumentierte die Melodie, am 26. wurde sie zuerst in ihrem Salon gesungen, am 29. zuerst öffentlich gespielt. Bald darauf, Mai 1792, erschien Lied und Komposition bei Dannbach in Straßburg unter dem Titel: „Chant de guerre pour l'armée du Rhin“ und war dem alten Marschall Luckner, der das Kommando der Rheinarmee kurz vorher übernommen hatte, gewidmet. Von Straßburg aus verbreitete sich das Lied durch das Land und gelangte zufälligerweise besonders schnell nach Marseille; von dort brachte es eine Freiwilligenschar, die es auf ihrem langen Marsche beim Einzug in jede Ortschaft sang, am 30. Juli nach Paris, ihnen verdankt die Hymne, die eigentlich Strasbourgeoise heißen sollte, den Namen Marseillaise, unter dem sie ihren Welteroberungszug antrat. Und noch eine Merkwürdigkeit! Rouget de Lisle fiel bald, wie sein Gönner Dietrich, dem republikanischen Radikalismus zum Opfer; er wird abgesetzt und hat unbekannt und vergessen noch ein langes trübseliges Dasein hingeschleppt. Das Lied, trotz aller blutigen Wendungen heute die Friedenshymne der Republik, ist als Kriegslied der konstitutionellen Monarchie zur Welt gekommen.

Es ist bekannt, wie die Bestrebungen der französischen Revolution immer radikaler wurden; die Provinzen folgten darin getreulich der Hauptstadt, die einen in schnellerem, die andern in langsamerem Tempo. Zu der Verschärfung und Verbitterung der Parteikämpfe trug das meiste die Kirchengesetzgebung bei, die mit der für die ganze Bewegung charakteristischen Verkennung der Macht des geschichtlich Gewordenen eine tausendjährige Entwicklung wie mit einer Schere abschneiden zu können vermeinte. Am 12. Juli 1790 nahm die Nationalversammlung das

Dekret über die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit an, nachdem schon am 2. November 1789 die Kirchengüter zur Verfügung der Nation gestellt worden waren. Von diesem Beschluß wurden die protestantischen Stiftungen im Elsaß, weil sie stiftungsgemäß für Unterricht und Krankenpflege bestimmt waren, durch die Dekrete vom 21. August und vom 10. Dezember 1790 ausgenommen, so daß sie ihren Bestand, wenn auch nicht ungeschmälert, durch die Stürme der Revolution gerettet haben. Als der Gottesdienst, entsprechend dem eben erwähnten Gesetze vom 24. August 1790, neugeordnet wurde, beschränkte man die Zahl der katholischen Pfarrkirchen auf vier: St. Laurentius im Münster, Jung St. Peter, St. Mary (heute St. Johann) und St. Johann in undis (bis dahin Kirche des großen Kapuzinerklosters); die Stephans- und die Ludwigskirche wurden verkauft. Gegen die katholischen Stiftungen wurde zunächst schonend verfahren: Das Domkapitel und die andern Stiftskirchen wurden zwar aufgehoben, doch bestanden 1792 in Straßburg noch vier Nonnenklöster und die Johanniterkomturei. Das bischöfliche Seminar war von Straßburg nach Kloster Allerheiligen bei Oppenau verlegt worden. Seit dem Beschluß vom 27. November 1790 wurde strenger gegen die den vorgeschriebenen Eid verweigernden Geistlichen vorgegangen, was zu bedauerlichen Unruhen führte, die durch das Verhalten des in den rechtsrheinischen Teil seines Sprengels, nach Ettenheimmünster, geflüchteten Kardinals Rohan nicht gemindert wurden. Nur wenige katholische Geistliche zeigten sich zur Leistung des Eides bereit, unter ihnen der Abbé Brendel, ein als friedliebend geltender Professor am Priesterseminar, der die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit zwar für unkano-

nisch, aber nicht für unkatholisch erklärte. Er wurde am 6. März 1791 durch die in den Urversammlungen vom 17. Mai 1790 bezeichneten Wahlmänner des Departements, unter denen sich natürlich auch Protestanten befanden, an Stelle des seiner Würde entsetzten Rohan zum Bischof erwählt. Die protestantische Geistlichkeit leistete am 1. Mai 1791 bereitwillig den Eid und machte dann einen Versuch, ihre Kirchenverfassung neuzuordnen, der nicht zur Durchführung kam.

Der Mangel an eidleistenden katholischen Geistlichen wurde teilweise durch Einwanderer von jenseits des Rheins, die den Eid gern ablegten, gedeckt; unter ihnen befand sich auch Eulogius Schneider

Bild 122. Eulogius Schneider.

(Bild 122), der im Juli 1791 Professor am Priesterseminar und Generalvikar Brendels wurde — zwar durchaus nicht das Scheusal, das die landläufige Geschichtsschreibung aus ihm gemacht hat, aber immerhin ein recht unerfreuliches Erzeugnis der Aufklärungsperiode. 1756 zu Wipfeld am Main im Bistum Würzburg geboren, wurde Johann Georg Schneider, da man seine Begabung erkannte, einer Erziehungsanstalt der Bischofsstadt übergeben und trat 1777 zu Bamberg in den Franziskaner-

orden, als dessen Mitglied er den Namen Eulogius empfing, den er später, seines Wohlklangs oder auch seiner Bedeutung wegen, beibehielt. 1786 legte er das Ordenskleid ab, wurde Hofprediger des Herzogs Karl Eugen von Württemberg und 1789 Professor an der kurkölnischen Universität Bonn, bis er, einem Rufe Dietrichs folgend, nach Straßburg übersiedelte. Ein oberflächlicher, im ersten Augenblicke blendender Geist, ein glänzender Redner und nicht ungewandter Poet, wurde er teils durch ehrliche Begeisterung, teils durch eine fast naive Eitelkeit vorübergehend in den Vordergrund einer Bühne gerissen, auf der nur eiserne Naturen, nicht aber pathetische Halbhelden eine Rolle zu spielen sich vermessen durften.

Bald war er einer der heftigsten Redner im Jakobinerklub, der seinen Sitz auf dem „Spiegel“, Langestraße 144, hatte und die Stadt terrorisierte. Ihm war Dietrich viel zu gemäßigt, und es entwickelte sich hier wie in ganz Frankreich der Kampf der Ideen von 1792 gegen die Ideen von 1789, in denen diese unterlagen. Dietrich wurde in Anklagezustand versetzt; nach langem Umherirren und qualvollen Gerichtsformalitäten ist er, erst fünfundvierzigjährig, am 29. Dezember 1793 auf dem Schafott zu Paris gestorben.

In der Zwischenzeit war der bischöfliche Generalvikar — eine merkwürdige Beförderung! — nach einem kurzen Zwischenspiel als Maire von Hagenau am 19. Februar 1793, also vier Wochen nach der Hinrichtung des Königs Ludwig XVI., öffentlicher Ankläger am peinlichen Gerichtshof des niederrheinischen Departements geworden; doch trat Schneider im Vergleich mit den Wüterichen in andern Städten sehr zahm auf. Und nun tat sich ein Zwiespalt unter den Jakobinern selbst auf. Man hat wohl gesagt,

die Revolution habe, einer akuten Krankheit vergleichbar, die fremden, germanischen Bestandteile aus dem französischen Volkskörper ausgestoßen oder auszustoßen versucht. Jedenfalls ist es höchst merkwürdig und bezeichnend, daß die Bewegung, die zum ersten Male das ganze Volk zur Selbstbestimmung aufrief, sofort auch einseitig national wurde, obwohl sie die Völkerverbrüderung auf ihre Fahne geschrieben hatte. Den Jakobinern deutscher Zunge trat nämlich jetzt der französische Teil der Partei, an ihrer Spitze der neue Maire Monet, ein fünfundzwanzigjähriger Savoyarde, entgegen. Diesem war es klar geworden, daß, was sich gegen die radikale Mordlust und den nivellierenden Wahnsinn auflehnte, hauptsächlich das deutsche Element war, und das mußte getroffen werden. So erhob sich denn gerade, als sich der einer Straßburger Familie entstammende österreichische Feldmarschall v. Wurmser Straßburg von Norden her näherte, im Dezember 1793, gegen Schneider eine immer lebhafter werdende Opposition. Die Konventskommissare Lebas und St. Just kamen nach Straßburg, um nach dem Rechten zu sehen; ein lächerlicher Vorwand — Schneider hatte sich in Barr verheiratet und schaffte seinen Hausrat unter Begleitung von berittenen Bauernburschen, die sich ihm aufgedrängt hatten, auf einem sechsspännigen Wagen nach Straßburg, was angeblich ein Verstoß gegen die republikanische Sitteneinfalt war — brachte den Unglücklichen zunächst an den Pranger in Straßburg, am 1. April 1794 auf die Guillotine in Paris.

Das neue Revolutionstribunal bestand fast nur aus Franzosen und wütete in der hinreichend bekannten Weise; der Maire Monet erwog die wunderlichsten und durchgreifendsten Pläne, unter anderem eine Massenverpflanzung

zung von Elsäßern ins Innere Frankreichs, um sie von ihrer „eingewurzelten Abneigung“ gegen die Franzosen zu heilen. Ebenso gewalttätig wie diese Bestrebungen machte sich die Feindschaft gegen die bestehenden Kirchengenossenschaften, gegen das Christentum, ja gegen jeden Gottesglauben geltend; die Maßregeln, die gegen das Münster ins Werk gesetzt oder wenigstens ins Auge gefaßt wurden, zeigen am deutlichsten das Anschwellen und das Zurückebben der fanatischen Religionsfeindschaft, die nur als Rückschlag gegen lang geübten Zwang überhaupt begreiflich wird. Zuerst ließ sich die Sache verhältnismäßig harmlos an. Im Oktober 1792, also kurz nach der Abschaffung des Königtums, wurden von den Königsbildern der Westfront, Chlodwig, Dagobert und Rudolf von Habsburg, Szepter und Kronen weggemeißelt, und nicht lange darauf ging man daran, die irgendwie entbehrlichen Glocken aller Kirchen und die in diesen vorhandenen Metallfärge einschmelzen zu lassen, um Kanonenmetall zu gewinnen. Im Winter 1792—1793 verstärkte sich die Abneigung gegen den katholischen und protestantischen Gottesdienst überhaupt; die Geistlichen wagten kaum noch ihn abzuhalten. Im Frühling und Sommer wurden einige Kirchen in Futter- und Kornmagazine umgewandelt. Ein anderes Tempo schlug die Entkirchlichung ein, als Monet im Oktober die Männer der „Propaganda“ kommen ließ. Am 7. November 1793 wurde die Vernichtung aller religiösen Symbole angeordnet, am 9. November jeglicher Gottesdienst verboten. Am 17. November beschloß man das von allen „Zeichen des Aberglaubens“ gereinigte Münster, aus dem auch die Kanzel — glücklicherweise von verständigen Leuten mit Vorsicht — entfernt worden war, in einen „Tempel der Vernunft“ umzuwandeln

und darin am nächsten Decadi, den „30. Brumaire des Jahres II der einen und unteilbaren Republik“ (20. November 1793) ein Fest der Vernunft zu feiern. Über dem Hauptportal des Münsters war ein großes Schild mit der Inschrift: „Temple de la Raison“ angebracht, darunter die Inschrift: „La lumière après les ténèbres.“ Eine Art von Theaterdekoration war an Stelle des Hochaltars errichtet: ein Berg, auf dem der Natur gehuldigt, und an dessen Abhängen „die Verkündiger des Betrugs“ bloßgestellt wurden (Bild 123). Darauf sang das Volk eine Hymne an die Natur, und dann hielt Monet eine der damals üblichen Reden, in denen sich Unklarheit der Gedanken, widerliche Sentimentalität und hohle Phrasenhaftigkeit um die Palme stritten, worauf noch einige ehemalige Geistliche ihren Glauben öffentlich abschworen. — Am 24. November bestimmten die Konventskommissare St. Just und Lebas kurzerhand — Einheimische hätten das nie übers Herz gebracht —, daß innerhalb acht Tagen alle Bildsäulen am „Tempel der Vernunft“ abgeschlagen werden sollten. In den Tagen vom 17. bis 19. Frimaire II (6.—8. Dezember 1793) wurden Hunderte von Statuen entfernt, Hunderte von Kreuzen und Kreuzblumen zerschlagen. 235 Bildsäulen sind verschwunden, 67 zum Teil durch die Klugheit des Naturforschers Professor Johannes Hermann gerettet worden. Aber damit nicht genug! Der Jakobiner Céterel (eigentlich de Lettre), ein verbummelter Sprach- und Mathematiklehrer aus der Lyoner Gegend, schlug etwa zu derselben Zeit vor, den Turm des Münsters bis zur Plattform abzutragen, ein Antrag, der nicht ungefährlich erscheint, wenn man sich erinnert, was gleichzeitig mit einigen der berühmtesten Kirchen Frankreichs geschehen ist, und der von St. Just,

Lebas und andern unterstützt wurde aus dem sehr bezeichnenden Grunde, „daß die Straßburger mit Stolz diese Pyramide, die durch den Aberglauben des Volkes errichtet worden ist, betrachten, und daß sie an die alten Irrtümer erinnert“. Die Ausführung des Gedankens schien doch wohl wirklich zu toll — war übrigens auch nicht ganz einfach. Man entschuldigte die Erhaltung des Helms vor sich mit der Notwendigkeit, einen Auslug für militärische Zwecke zu haben; doch setzte man am 12. und 13. Mai 1794 dem Turm eine riesige rote phrygische Mütze aus Blech auf, wodurch er gewissermaßen Mitglied des Jakobinerklubs wurde, und maskeerte die Kreuzform der Spitze dadurch, daß man die vier Enden der Kreuzblume durch Eichenguirlanden aus demselben Metall verband.

Aber jetzt hatte der Sturm, der allen Gottesdienst und alle äußere Betätigung religiöser Gefühle wegfeigen zu wollen schien, seinen Höhepunkt überschritten; in denselben Maitagen beschloß der Konvent die Anerkennung eines höchsten Wesens und der Unsterblichkeit der Seele, und am 20. Prairial II (8. Juni 1794) fand in allen bisherigen „Tempeln der Vernunft“ ein „Fest des höchsten Wesens“ statt.

Damit war die schlimmste Zeit für das Münster und für die bestehenden Kirchengemeinschaften vorüber; es kamen noch leichte Rückschläge, aber allmählich lenkte das französische Volk auf religiösem wie auf politischem Gebiet wieder in geregelte Bahnen ein. Nachdem infolge des Sturzes von Robespierre die verhafteten Geistlichen beider Konfessionen wieder freigelassen waren, begann in den letzten Monaten des Jahres 1794 der öffentliche Gottesdienst wieder, wenn auch noch nicht in den Kirchen, die sich zum Teil in abscheulichem Zustande befanden. Am

Bild 123. Denkmal zu Ehren der Natur.

Es sollte einen Berg darstellen, von dem nach einer stattgehabten Erschütterung Felsstücke herabzurollen schienen. Auf des Berges Gipfel thronte die vielbrüstige Bildsäule der Natur, neben ihr die der Freiheit, daneben waren Genien sichtbar, von denen der eine Szepter zertrat, der andere ein von der Trifolore zusammengehaltenes Bündel (das Symbol der 85 Departements) umfaßte und damit das Haupt des zu seinen Füßen liegenden Fanatismus darniederhielt. Unter den vom Berge gestürzten Felsblöcken waren Angeheuer mit Menschengesichtern in Priesterornaten usw. Am Fuße des Berges ein Sumpf, worin zwei Gestalten, deren eine eine mit Blut befleckte Krone in der Hand hielt, während die andere ein geöffnetes Buch zu verbergen suchte, usw.

Vgl. Reuss, La Cathédrale de Strasbourg pendant la Révolution p. 434 ff.

15. Juli 1801 schloß Bonaparte mit Papst Pius VII. das Konkordat, worin die katholische Religion als „die der großen Mehrheit der Nation“ bezeichnet war, während die protestantischen Konfessionen und das Judentum in den organischen Artikeln vom April 1802 auch anerkannt wurden. Oberhirt des Bistums Straßburg, das nach Aufhebung des kurzlebigen Bistums Colmar das ganze Elsaß umfaßte, wurde am 4. Juni 1802 der greise Saurine, der sofort an die Neuerrichtung des Domkapitels und des bischöflichen Seminars ging. Auch die protestantische Kirche Augsburger Bekenntnisses im Elsaß wurde neu geordnet; ihre Verwaltung gliedert sich seitdem von unten nach oben in Lokalkonsistorien und in Inspektionen, über denen das Oberkonsistorium und ein Vollziehungsausschuß des letzteren, das Direktorium, beide mit dem Sitz in Straßburg, stehen. Die Straßburger Protestanten blieben im Besiz ihrer sieben Pfarrkirchen, während die Katholiken nunmehr auch sieben Pfarrkirchen, vier kantonale — die seit 1811 dem Domkapitel einverleibte und von einem Domherrn versehene Laurentiuspfarre im Münster, Jung-St.-Peter, St. Johann und St. Magdalenen — und drei Hilfspfarreien — Alt-St.-Peter, St. Ludwig in der Stadt und St. Ludwig in der Zitadelle — besaßen. Seit 1796 bestand auch wieder eine Pfarre für die französischen Reformierten, und und zwar bei St. Nikolaus. Die Israeliten, die sich im früheren Mittelalter in Straßburg in beträchtlicher Zahl angesiedelt hatten, waren, wie erzählt, 1349 verbrannt oder vertrieben worden. Zwar wurde bald danach einigen jüdischen Familien die Rückkehr vorübergehend gestattet, aber von 1388 an findet sich bis 1767 kein Jude in der Stadt. In diesem Jahre erhielt ein Armeelieferant,

namens Hirsch-Beer aus Bischheim, die Erlaubnis, mit den Seinigen in der Stadt zu wohnen, und Grandidier gibt 1778 die Zahl der Juden in Straßburg auf vierzig an. 1786 schaffte Ludwig XVI. den Leibzoll und das doppelte Brückengeld der Juden ab. Die Revolution verschaffte ihnen endlich die volle politische Gleichstellung mit den übrigen Bürgern. Zunächst hatten sie nur vier Gebetsstätten in Privatwohnungen, von 1821 bis 1834 eine Synagoge im Hinterhause Helenengasse 5 (= Tücherstubgasse 11), bis in dem früheren kleinen Kapuzinerkloster Helenengasse 14, eine solche eingerichtet wurde, aus der sie 1898 in den unter Beihilfe der Stadt und des Staates erbauten schönen Tempel am Kleberstaden übersiedelten.

Das Kirchenwesen leitet ohne Zwang zu dem so lange damit verknüpften Schulwesen über. Vor der Revolution stand das untere Elsaß allen andern Provinzen Frankreichs in der Verbreitung des Unterrichts und der allgemeinen Schulbildung weit voran; jetzt waren die Schuleinrichtungen in den allgemeinen Zusammenbruch hineingezogen worden. Die Elementarschulen, von einigen Privatanstalten abgesehen, Pfarrschulen, waren mit den kirchlichen Einrichtungen beseitigt, die Lehrer zum Teil zum Kriegsdienst ausgehoben, zum Teil verhaftet worden; dagegen verordneten St. Just und Lebas am 29. Dezember 1793, daß in jeder Gemeinde Freischulen zur Erlernung des Französischen eingerichtet werden sollten, eine Verordnung, die nicht zur Ausführung kam. Die katholische Universität und das katholische Kollegium waren natürlich eingegangen, das protestantische Gymnasium rettete sich mit Mühe und Not durch alle Bedrohungen, aber die alte reichsstädtische protestantische

Hochschule, die, wie die Jakobiner sich ausdrückten, „das erstaunliche Beispiel des Deutschtums in einem französischen Lande“ bot, fiel politischem, nationalem und religiös-radikalem Fanatismus zum Opfer. Ein formeller Aufhebungsbeschluß scheint nicht erfolgt zu sein, aber durch die Beschlagnahme ihrer Güter wurde ihr das Wasser abgegraben. In den Jahren 1791—1794 wurden im ganzen noch 62 Studenten, darunter nur wenige Auswärtige, immatrikuliert, von 1795 bis 1802 aber nur noch zwölf, darunter zehn Straßburger.

Allmählich jedoch begann man wieder mit dem Aufbau. Im Juli 1795 wurde in Straßburg die Zentralschule eröffnet, aus der später das Lyceum hervorging; neben diesem spielte das protestantische Gymnasium, das, analog dem 1802 wieder errichteten katholischen kleinen Seminar, den Charakter einer geistlichen Sekundärschule erhielt, in nächster Zeit eine untergeordnete Rolle. Bei der Neuordnung des Hochschulwesens wurde Straßburg besonders begünstigt. Schon unter dem Direktorium (1795—1799) wurde eine Medizinalschule errichtet, 1806 eine Rechtsfakultät, 1808 eine pharmazeutische Schule, und diesen dreien in demselben Jahre die neu-geschaffenen Fakultäten für protestantische Theologie, für Mathematik und Naturwissenschaften und für die schönen Wissenschaften hinzugefügt; aber alle diese Anstalten waren räumlich getrennt und standen nach französischer Art für sich allein, sie bildeten keine „Universität“ im deutschen Sinne. Neben der theologischen Fakultät bestand zur praktischen Ausbildung der protestantischen Geistlichkeit seit 1803 ein Seminar, das geistig als Fortsetzung der alten reichsstädtischen Universität angesehen werden kann.

Bild 124. Das Kleberdenkmal.

Ausgeführt von Graß. Lith. v. Simon fils zu Straßburg.
 Kleber, geboren am 9. März 1753 zu Straßburg, ermordet am
 14. Juni 1800 in Kairo.

Auf politischem Gebiete überließen sich die Straßburger nach dem Sturze Robespierres willig der Führung der Hauptstadt. Mit Freuden begrüßten sie das Aufsteigen Bonapartes, und jetzt beginnt die Periode, in der sich ein großer Teil der Elsässer von der Notwendigkeit einer Verschmelzung mit den Franzosen überzeugte. Den Ruhm, den die französischen Heere auf allen Schlachtfeldern Europas errangen, teilten auch sie: Kleber (Bild 124) war einer der glänzendsten Feldherren des ersten Konsuls. Jetzt begann Straßburg unter gesicherteren Verhältnissen sich auch der Vorteile, die ihm die Revolution gebracht hatte, bewußt zu werden. Ein Handelsgebiet, größer als das durch die neue Zollgrenze am Rhein verlorene, tat sich ihm auf, die Gleichberechtigung der Religionen eröffnete dem Ehrgeiz der Protestanten auch in Frankreich ein weites Feld. Zwar war man über den von Straßburg aus unternommenen, allen Geboten des Völkerrechts und der Sittlichkeit spottenden Handstreich, der zur Verhaftung des Herzogs von Enghien von Ettenheim und zu seiner Erschießung in Vincennes führte, in Straßburg so empört wie überall; das hinderte nicht, daß man dem neuen Kaiser bald darauf das ehemals bischöfliche Schloß, das seit 1789 als Rathaus diente, zum Geschenk machte und ihn, als er mit seiner Gemahlin Josephine am 26. September 1805 im Glanz seines jungen Kaisertums einzog, aufs feierlichste begrüßte. Der Kaiser brach am 1. Oktober wieder auf, während die Kaiserin — ein wohlberechneter politischer Kunstgriff — den Winter über in Straßburg blieb und den Einwohnern nicht nur durch allerlei Festlichkeiten viel Unterhaltung gewährte, sondern auch Gelegenheit zu vielfältigem Gelderwerb gab. Am 22. Januar 1806 kehrte der Sieger von Austerlitz

Bild 125. Die hölzerne Rheinbrücke mit dem Triumphbogen zu Ehren Napoleons I. im Januar 1806.
 Lith. von Th. Müller nach einer gleichzeitigen Zeichnung von Wiffandt Vater.

zurück; als er um 7 Uhr abends bei Fackelschein, von seiner Gemahlin begleitet, zu Fuß über die Rheinbrücke schritt, wurde er unter einem prachtvoll geschmückten Triumphbogen mit ungeheurem Jubel begrüßt (Bild 125). Auch 1809 vor dem österreichischen Kriege kam Napoleon durch Straßburg, und im März 1810 begrüßte man die junge Erzherzogin Marie Luise als künftige zweite Gemahlin des Kaisers mit rauschenden Festlichkeiten. So nahmen die Straßburger an dem französischen Kriegsrühm, an den französischen Triumphen teil; sie empfanden es jetzt mit Stolz als Vorzug, Franzosen zu sein, und da ihre Geschäfte, gerade infolge der Kriege, immer besser gingen, ihr Handel immer mehr aufblühte und sie sich einer ausgezeichneten Verwaltung erfreuten, so gewöhnten sie sich immer mehr in das französische Staatswesen hinein. Das größte Verdienst fällt hierbei dem Marquis de Lezay-Marnésia zu, einem der vorzüglichsten Beamten, die die französische Verwaltungsgeschichte aufzuweisen hat. Als Sprößling einer altadeligen Familie der Freigravschafft 1770 geboren, studierte er in Göttingen, war kurze Zeit diplomatisch in Salzburg tätig und wurde 1806 Präfekt des Departements Rhin et Moselle in Coblenz, 1810 in dem glücklichen Alter von vierzig Jahren Präfekt in Straßburg. Seine ausgezeichnete Kenntnis deutscher Art und Kultur befähigte den feinsinnigen Übersetzer des Schiller'schen „Don Karlos“ ganz besonders zur Verwaltung in den Grenzgebieten; er hatte, wie es ein zuständiger Beurteiler ausdrückt, nicht nur den Sinn für das Vernünftige, sondern auch für das Gute und Schöne. Zwei Gebiete waren es vor allen Dingen, die er pflegte, das Straßen- und das Unterrichtswesen. 1813 wird festgestellt, daß er dem 1810 fast wegeloßen Bezirke in

wenigen Jahren „das schönste, schmuckste und am besten unterhaltene Straßennetz von ganz Europa“ geschaffen habe, während er die Möglichkeit eines fruchtbaren Elementarunterrichts durch die Gründung einer Lehrerbildungsanstalt nach deutschem Muster, der ersten École normale in Frankreich, des Modells für alle andern, schuf. Kein Wunder, daß ein Schmerzensschrei durch den ganzen Bezirk hallte, als der Präfekt, der unter der bourbonischen Regierung seinem Amte und seinem Bezirke treu geblieben war, durch einen blöden Zufall — bei Gelegenheit eines prinziplichen Besuches im Bezirk tat er in der Gegend von Hagenau einen Sturz aus dem Wagen und wurde durch seinen eigenen Degen tödlich verwundet — am 9. Oktober 1814 sein Leben verlor. Das Denkmal, das ihm die Bewohner des Unterelsaß, allerdings erst vierzig Jahre nach seinem Tode, errichteten (Bild 126), hat er reichlich verdient.

Bild 126. Denkmal von Lezay-Marnésia, ausgeführt von Graß, enthüllt 1856.

Die Befreiungskriege gingen ohne besondere Schädigung des Landes und der Stadt Straßburg vorüber. Zwar war diese von 7. Januar bis zum 16. April 1814 und dann wieder von Ende Juni bis zum 15. September 1815 blockiert; aber von Bedeutung ist hierbei eigentlich nur der Soldatenaufbruch, der sich am 2. September 1815 gegen den Oberbefehlshaber der Rheinarmee,

General Rapp, erhob und durch die Art seiner Durchführung wohl ohne gleichen in der Geschichte dasteht. Die Soldaten und, wie es scheint, auch die Offiziere waren durch das Ausbleiben des immer wieder versprochenen Lohnes aufgeregt; dazu kamen unbestimmte Gerüchte, als ob die Absicht bestehe, die Stadt den Verbündeten auszuliefern. Nachdem eine Bitte der Offiziere um Soldauszahlung von Rapp in seinem Quartier im ehemaligen bischöflichen Schlosse schroff abgewiesen, eine Abordnung der Unteroffiziere nicht einmal vorgelassen war, versammeln sich einige Hundert der letzteren auf dem Paradeplatz (heute Kleberplatz) und wählen zum Oberanführer aller Truppen in der Festung einen dreißigjährigen Sergeanten, namens Daloufi, der sich sofort einen Generalstab ernennt — Chef desselben wird ein Tambourmajor — und alle hohen Kommandostellen mit Unteroffizieren besetzt; die Offiziere werden in ihren Wohnungen gefangen gehalten. Mittags 12 Uhr werden alle Wachen neu bezogen, das Zeughaus, die Münze, der optische Telegraph besetzt, die Tore der Zitadelle und der Stadt geschlossen, die Kanonen aus ihren Schuppen geholt. Dann marschirt der größte Teil der Besatzung auf den Paradeplatz, einige Abteilungen vor die Wohnungen der Generale, die stärkste auf den Schloßplatz. General Rapp steigt zu Pferd, um die Soldaten zur Ruhe zu bringen; aber ein Teil der Soldaten tritt ihm mit gefälltem Bajonette entgegen, andere schlagen auf ihn an, die Artilleristen stehen mit brennenden Luntten an ihren Geschützen. Der General muß zurück und wird von nun an wie ein Gefangener behandelt. Gegen Abend fiel als einziges Opfer der Meuterei Rapps Kutscher, der einen mit Stroh beladenen Wagen, unter dem man Geld ver-

mutete, so ungeschickt aus dem Hofstor des Schlosses führte, daß er ein Kind überfuhr, übrigens ohne es zu töten; er erhielt einen Bajonettstich, an dem er zugrunde ging. Im übrigen wurde die strengste Zucht beobachtet, kein Soldat durfte eine Schenke besuchen, der Pöbel, der Lust zeigte, mit den Aufrührern gemeinsame Sache zu machen, wurde mit Verachtung abgewiesen. Der Wachdienst wurde in der Nacht streng gehandhabt, Patrouillen zogen umher, der größte Teil der Besatzung bivaktierte auf dem Paradeplatz. Dem anwesenden österreichischen General Volkmann erwies man alle Ehren, dem Befehlshaber des Blockadeheers theilte man mit, daß man den Waffenstillstand beobachten werde, daß man aber, wenn jener sich den Familienzwißt zwischen Rapp und der Garnison zunutze machen wolle, zum Widerstand bereit sei. Schon am ersten Tage hatte sich Daloufi mit dem Maire in Verbindung gesetzt, ihm die Gründe der Aufstandsbewegung dargelegt und ihn aufgefordert, Maßregeln zur Beibringung der Summe zu treffen. Tatsächlich brachten die eingeschüchterten Bürger im Laufe des folgenden Tages, eines Sonntags, und des Montagvormittags die Summe von 800000 Franken zusammen, die ihnen übrigens einige Monate später auf Heller und Pfennig von der Regierung zurückgezahlt wurden. Sofort wurde sämtlichen Soldaten, Unter- und Oberoffizieren ihr rückständiger Sold in aller Ruhe ausgezahlt. Sodann wurden alle die zwei Tage vorher getroffenen Maßregeln wieder aufgehoben, Daloufi hielt noch eine Truppenschau über die auf dem Paradeplatz versammelte Besatzung, lobte sie für ihr Wohlverhalten, ermahnte sie zur Unterwerfung unter die Geseze und die Regierung, begab sich auf einen Balkon des Aubettegebäudes, verbeugte sich vor dem ver-

sammelten Volk und erklärte den Aufstand für beendet. Dann ging er mit einem kleinen Gefolge zur Präfektur und auf das Rathhaus und ließ auf diesen beiden Gebäuden die weiße Fahne der Bourbonen aufziehen. Daloufi, der sich ja eines schweren militärischen Verbrechens schuldig gemacht hatte, kam in Untersuchungshaft, wurde aber vom Könige in Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse und des Umstandes, daß er in jenen Tagen die Truppen in so guter Ordnung zu halten verstanden hatte, begnadigt und wieder angestellt. Er brachte es noch zum Leutnant und im Jahre 1835 gar zum Kapitän, aber so bewundernswert geschickt der „général Strasbourg“, wie er später oft genannt wurde, die Meuterei in Straßburg durchgeführt hatte, so wenig scheint er die eigentlich moralischen Qualitäten zum Offizier gehabt zu haben: in demselben Jahre 1835 wird er verabschiedet und verschwindet in der Dunkelheit der französischen Provinz. Rapp aber, der Held von Danzig, hat die Erinnerung an die peinliche, halb traurige, halb lächerliche Lage, in die ihn die Straßburger Meuterei versetzte, nie verwinden können. —

Nach diesem aufregenden Zwischenspiel trat bald völliger Friede ein, und wenn sich während des Aufenthalts der verbündeten Heere im Elsaß keine Stimme zugunsten des Anschlusses an das alte Mutterland hören ließ, so ist es nach dem Friedensschluß noch viel begreiflicher, daß die Zersplitterung Deutschlands die etwa aufsteigenden Wünsche erstickte.

„Wir fähen uns der Mutterbrust entlaufen;
Im Trost (vielleicht von früher Reu, gequält)
Bei vierunddreißig Ländern zu erkaufen“,

sang bald danach ein elsässischer Dichter. Die nach den ungeheuren Anstrengungen und der gewaltigen Begeiste-

rung der Befreiungskriege eintretende Erschlaffung und Ernüchterung, die aus dieser heraus sich erklärende Herstellung des absoluten Regiments in den meisten deutschen Staaten und die unter Metternichs Einfluß betriebene kleinliche Verfolgung jedes auf Deutschlands Einheit und freiheitlichere Gestaltung abzielenden Gedankens sorgten dafür, daß die Wiedergewinnung der alten Reichsgebiete nur in den Gedichten einzelner rechtsrheinischer Patrioten zur Sprache kam.

Zwei Menschenalter konnte der französische Geist noch ausnützen, sich in den Gemütern der Straßburger immer mehr zu befestigen, und wenn trotz alledem bis zum Kriege 1870—1871 die Sehnsucht nach Vereinigung mit dem geistigen Mutterlande sich in den Gedanken einer kleinen Minderzahl erhielt, so mühten sich andere ab, „deutschen Geist und französisches Herz“ zu vereinigen und hätten am liebsten eine eigene elsässische Nationalität konstruiert. So singt Ehrenfried Stöber:

„Meine Leier ist deutsch, sie klinget von deutschen Gesängen;
Liebend den gallischen Hahn, treu ist französisch mein Schwert.
Mag es über den Rhein und über den Wasgau erklingen:
„Elsaß heißt mein Land; Elsaß, Dir pochet mein Herz.“

Noch andere kamen zu der entsagungsvollen Ansicht, daß man eine Generation opfern müsse, um durch sie den Übergang in das volle Franzosentum zu erreichen.

Im ganzen also befindet sich das deutsche Element auf der ganzen Linie im Rückzuge, es war der Zeitpunkt abzusehen, wo die Stadt Straßburg eine französische Insel im deutschen Sprachgebiet des Elsasses, wo sie eine echte und rechte französische Provinzialstadt geworden sein würde; das völlige Aufgehen der Straßburger in das französische Volkstum wäre noch schneller vor sich gegangen,

wenn nicht von kirchlicher Seite, z. B. mehrfach von Bischof Räß und ganz kurz vor 1870 von dem Ehrendomherrn Cazeaux, Pfarrer an St. Johann, der selbst französischer Muttersprache war, auf die Notwendigkeit des Gebrauchs der deutschen Sprache in der religiösen Unterweisung hingewiesen, und wenn nicht von Zeit zu Zeit, und schließlich noch während des Jahres 1870, die politische Gesinnung der deutschsprechenden Protestanten in sehr ungeschickter und täppischer Weise verdächtigt worden wäre. Doch konnte im Jahre 1840 ein französischer Journalist mit Recht sagen: „Straßburg ist dem Äußern nach eine deutsche, aber im Grunde eine im höchsten Grade französische Stadt“¹, und bei den Vorbereitungen zu dem Zweihundertjahrfest des Jahres 1848 drückte der Bürgermeister Kraz in feierlicher Rede gewiß die Meinung der ganzen Straßburger Bevölkerung aus, wenn er sagte, daß die Elsäßer Franzosen seien mit dem Herzen und mit dem Willen, durch eine lange Gemeinschaft in Kämpfen und Prüfungen, durch das Blut, das ihre Väter und Brüder auf allen Schlachtfeldern der Welt vergossen hätten und das für immer ihre nationale Zugehörigkeit besiegelt habe, durch die sie glücklich und auf die sie stolz seien², und wenn er hinzufügte: „Das Elsaß ist so französisch wie die Bretagne, wie Flandern und wie das

¹ Strasbourg est une ville allemande par la forme, et française au superlatif par le fond.

² Français par le coeur et par la volonté, par une longue communauté de luttas et d'épreuves, par le sang que nos pères et frères avaient versé sur tous les champs de bataille du monde, et qui avait à jamais consacré une nationalité dont nous sommes heureux et fiers. Die Äußerung war bezüglich der Gefinnungen der Elsäßer im Jahre 1815 gemacht, sollte aber natürlich in erhöhtem Maße für die spätere Zeit gelten.

Vasienland und will es bleiben“¹. Für das ganze Elsaß war diese Äußerung vielleicht zu weitgehend, für Straßburg konnte sie Geltung beanspruchen.

Unter diesen Umständen machte das geistige und künstlerische Leben der Stadt eine schwere Krisis durch. Es gab Straßburger, die als Künstler und Schriftsteller Bedeutendes leisteten, aber sie wirkten nicht auf elsässischem Boden und ohne elsässische Eigenart; sie waren meist resolut Franzosen geworden und lebten fern der Heimat, wie etwa der gewandte Musiker und Komponist Joh. Georg Kastner (1811—1867) oder der glänzende Illustrator Gustav Doré (1833—1883); der große Sammelpfad der Geister, Paris, zog eben auch die Elsässer magnetisch an, namentlich soweit sie sich den bildenden Künsten und der Musik widmeten. Eine Ausnahme bilden der Bildhauer Landolin Ohmacht (1760—1834), der zwar kein Elsässer war, aber seit 1801 in Straßburg lebte, und seine Schüler Philipp Graß (1801—1876) aus Wolzheim und Andreas Friedrich (1798—1877) aus Rappoltzweiler, beide seit jungen Jahren in Straßburg. Von Ohmacht, der in erster Linie Bildnisünstler war, rühren u. a. das schöne Denkmal des Professors Koch in der Thomaskirche, aber auch die sechs Musen auf der wirkungsvollen Vorhalle des Theaters her; Graß hat sich besonders um die Neuschaffung der zerschlagenen Münsterskulpturen verdient gemacht und die Bildsäulen von Kleber und Lezay-Marnésia geschaffen, aber auch viele zarte Werke eigener Erfindung hervorgebracht, die leider zum Teil bei der Be-

¹ L'Alsace est aussi française que la Bretagne, la Flandre et le pays des Basques, et elle veut le rester.

lagerung von 1870 zugrunde gegangen sind, während Friedrich in Straßburg selbst wenig Spuren hinterlassen, dagegen, abgesehen von dem im Auftrag der französischen Regierung bei Sasbach in Baden errichteten Turennedenkmal, eine ganze Reihe badischer Ortschaften, z. B. Offenburg und Steinbach, und seine Heimatstadt Rappoltsweiler mit Bildsäulen beschenkt hat.

Bild 127. Adolf Stöber.

Modelliert von Walther Eberbach, angebracht an dem auf dem Alten-Weinmarkt-Platz errichteten Stöberbrunnen.

Von den in Straßburg tätigen Elsässern blieb ein kleiner Teil der deutschen Sprache treu; Ehrenfried Stöber (1779—1835) und seine bedeutenderen Söhne, August (1808 bis 1884), dessen Hauptverdienst in seinen ergebnisreichen Bemühungen um die Volkskunde liegt, und Adolf (1811—1892), der zu den besten deutschen

Dichtern seiner Zeit zählt (Bild 127), beide übrigens den größeren Teil ihres Lebens in Mülhausen tätig, ferner Gustav Mühl (1819—1880) und der ihm verschwägerte Karl Candidus (1817—1871), der seit 1858 als Pfarrer in Odessa wirkte, haben trotz verschiedener politischer Stellung die deutsche Poesie im Anschluß an die schwäbische Dichterschule, deren Vertretern sie auch persönlich nahe traten, gepflegt, und ihnen schließen sich ganz in Hanssächsischer Art die gesunden kleinbürgerlichen Verhältnissen

entstammenden Meister-
sänger Daniel Hirz
(1804—1893) und Chri-
stian Hackenschmidt
(1809—1900) an, die
sich ihr ehrbares Hand-
werk mit dem freund-
lichen Glanze anspruchs-
loser Poesie vergoldeten.
Auch unter den Män-
nern der Wissenschaft
schrieben einige noch
deutsch, besonders die
protestantischen Theo-
logen, die notwendiger-
weise mit der deutschen
theologischen Wissen-
schaft in Verbindung
bleiben mußten und
außerdem die Pfarrer
zu deutscher Predigt
und Seelsorge in den
Gemeinden, wo vielfach
noch niemand französisch
verstand, heranzuziehen
hatten. Hier ist neben
dem geistreichen Bruch
(1792—1874) und dem
charaktervollen Baum
(1809—1878) vor allem
Eduard Reuß (1804
bis 1891) als theolo-

Aus dem Straßburger Kupferstichtabinett.
Büsch del.

Bild 128. Denkmalmodell von Graß,
errichtet 1848 vor dem Orangerie-
gebäude: Das Elsaß bereitet, Frank-
reich zu verteidigen.

Am Piedestal die Wappen von Mülhausen,
Straßburg und Colmar nebst den Jahres-
zahlen ihrer Einverleibung in Frankreich (1648
ist für Colmar nicht richtig). Darunter die
Namen der Gemeinden, die an dem Fest teil-
genommen haben: Haguenau, Wischwiller,
Obernai, Barr, Andlau, Münster, Thann.

gischer Gelehrter ersten Ranges zu nennen, der ganze Generationen von elsässischen Geistlichen herangebildet hat, außerdem etwa noch der wackere Geschichtschreiber des Elsasses, Aldam Walther Strobel (1792—1850). Auf dem Gebiete der schönen Literatur war in beiden Sprachen tätig Ludwig Spach, eine der feinsten und zartesten Naturen, die das Elsass in dieser Zeit aufzuweisen hat; gerade er hat unendlich unter dem inneren Zwiespalt gelitten, nach langem Grübeln und Kämpfen den Ansagen der „Zwitterhaftigkeit“ eingesehen und bei aller Erkenntlichkeit für das, was er dem französischen Geiste verdankte, schließlich die deutsche Geisteswelt als seine Heimat erkannt. In beiden Sprachen veröffentlichte auch der berühmte Geologe, Paläontologe und Kenner der Moose, Wilhelm Philipp Schimper (1808—1880) die Ergebnisse seiner Forschungen; ihm ist Straßburg besonders für die Ausgestaltung seines zoologischen Museums zu einem der reichsten Europas zu Dank verpflichtet.

Aber viele Elsässer schrieben nur französisch, und die Regierung sorgte dafür, daß glänzende Vertreter französischer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit die Lehrstühle der Fakultäten einnahmen. Von Charles Batain, der in jungen Jahren als Professor der Philosophie nach Straßburg berufen wurde, sich hier aus einem Saulus in einen Paulus wandelte, die Priesterweihe empfing und mit dem alten Fräulein Humann, der Schwester des Bischofs von Mainz und des Finanzministers unter Ludwig Philipp, den Mittelpunkt eines Kreises von geistig hochstehenden, die Vertiefung des religiösen Lebens anstrebenden Katholiken bildete, schließlich aber den kirchlichen Vorgesetzten unbequem und verdächtig wurde, sagt der oben erwähnte Ludwig Spach, daß seine Tätigkeit im Zeit-

Bild 129.
Feste Eisenbrücke und davor die Schiffbrücke
für Wagen und Fußgänger.
Um 1870.

raum von zwanzig Jahren (1817—1837) „mehr für die Gallifizierung des Elsasses gewirkt habe, als alle Schulreglements“, und neben jenem lassen sich bis 1870 eine Reihe von Namen nennen, die zu den glänzendsten der französischen Gelehrtenwelt gehören. Neben den französisch geschriebenen Zeitungen und Zeitschriften fristeten die deutschen nur mühsam ihr Dasein, die wissenschaftlichen Vereine, deren Gründung zum Teil unmittelbar von der Regierung veranlaßt wurde — der Präfekt Migneret gründete beispielsweise 1855 die Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsasses und 1861 die literarische Gesellschaft — zeigten nicht nur ein zahlenmäßiges, sondern auch ein geistiges Übergewicht der Mitglieder französischer Zunge, ihre Vorträge und ihre Veröffentlichungen waren fast ausschließlich französisch geschrieben. Das Theater war eine durchaus französische Einrichtung und ließ nur in den Sommermonaten gelegentlich deutschen Vorstellungen Raum.

Das so zur französischen Provinzialstadt gewordene Straßburg machte auch weiterhin die in der Hauptstadt sich vollziehenden Regierungsveränderungen folgsam mit, so folgsam, daß Männer von etwas festem Rückgrat und steifem Nacken darüber gelegentlich Ärger und Schmerz empfanden. Dagegen bildete sich eine gewisse Übung im Feiern von Festen heraus, von denen einige der Erwähnung wert sind. 1828 wird Karl X., der Typus des behaglichen alten Lustspieltyrannen, glänzend empfangen, das Jahr 1840 brachte zwei große Feierlichkeiten, die Enthüllung der von Graf geschaffenen Bildsäule des Generals Kleber (Bild 124) am 14. Juni, dem Jahrestage seiner Ermordung, und einige Tage später das drei Tage währende Gutenbergfest zur Vierhundertjahrfeier der Er-

Bild 130. Die Tagesgötter an der astronomischen Münsteruhr.

findung der Buchdruckerkunst. Unter riesigem Andrang von Gästen aus dem In- und Auslande wurde am 24. Juni, dem Johannistage, die Gutenbergstatue von David aus Ungers (Bild 49) enthüllt, am folgenden Tage ein Handwerkerzug veranstaltet, der sogar auf die Pariser Zeitungsberichte erster Eindruck machte, und am dritten Tage eine elsässische Gewerbeausstellung eröffnet. 1848 feierte man die zweihundertjährige Zugehörigkeit des Elsaßes zu Frankreich durch ein Fest, das am 22. Oktober in Colmar und Mülhausen begann, am 23. und 24. Oktober in Straßburg fortgesetzt wurde — der Westfälische Friede hatte allerdings gerade diese drei Städte nicht an Frankreich gebracht. Am 23. Oktober wurde in Gegenwart von vielen Abordnungen aus dem Elsaß und den übrigen Teilen Frankreichs in der Mitte der nach der Meisengasse zu liegenden Schmalseite des Broglieplatzes der Grundstein zu einem Erinnerungsdenkmal gelegt, der 1904 bei einer Gasröhrenlegung nebst der dazu gehörigen Urkunde und einem Fünffrankenstück wieder aufgefunden worden ist. Das Denkmal ist nicht zur Ausführung gekommen, aber, wie es gedacht war, sollten die Straßburger und ihre Gäste am folgenden Tage sehen, wo eine Parade der Nationalgarde von Straßburg und auswärts an dem Gebäude der Orangerie abgehalten wurde, vor der Graf ein in acht Tagen aus vergänglichstem Material geschaffenes großes Modell des auf dem Broglieplatz zu errichtenden Denkmals (Bild 128) aufgestellt hatte. 1856 endlich fand bei der Enthüllung der Bildsäule von Lezay-Marnésia (Bild 126) wieder ein großes Volksfest statt.

Diese Festfreudigkeit zeigt zum mindesten, daß es den Straßburgern nicht übel ging. In der Tat entwickelte es sich wie andere Städte gleicher Größe in dem Zeitalter

der aufkommenden Eisenbahnen und Telegraphen. 1841 wurde die Eisenbahnlinie Straßburg—Basel, eine der ersten in Frankreich, eröffnet; daran schlossen sich 1851 die Strecke Straßburg—Saarburg, 1855 Straßburg—Weißenburg, 1861 Straßburg—Rehl, für welche Linie 1858—1861 eine eiserne Brücke (Bild 129) über den Rhein gebaut worden war, 1864 endlich Straßburg—Barr. 1798 wurde Straßburg mit Paris durch optische

Bild 131. Orangerie um 1830.

Telegraphen verbunden. Die Straßburger Station befand sich auf der Vierungskuppel des Münsters, die damals etwas niedriger war als heute. Von hier aus sollen die wunderbaren Bewegungen des Balkengestells die Depeschen nach Paris, die vierundzwanzig Stationen zu passieren hatten, in 5 Minuten 52 Sekunden befördert haben. Diese Linie blieb bis 1852 in Tätigkeit, während die beiden andern Linien Straßburg—Basel (1799 errichtet) und Straßburg—Mainz (1800 errichtet) nur kurze Zeit bestanden haben. Der erste elektrische Telegraph

18*

ist in Straßburg 1852 eingerichtet worden und zwar auf der Strecke nach Paris. — Während die Rheinschiffahrt, auch nachdem der Dampfbetrieb 1832 eingeführt war, bei den Schwierigkeiten der Wasserstraße sich dem Wettbewerb

Bild 132. Ehemaliges Weisturmtor vor 1870 von außen.
Das Tor besteht aus drei verschiedenen Durchgängen hintereinander.

der Eisenbahnen gegenüber nicht halten konnte, bekam Straßburgs Schiffahrt eine neue Wichtigkeit durch die neuerbauten Kanäle, die auch politisch nicht ohne Bedeutung waren, da sie das Elsaß an die französischen Stromsysteme angeschlossen in dem Zeitpunkt, wo der Rhein aufhörte ein Verbindungsglied mit Deutschland zu sein. 1834

konnte der südlich der Stadt von der Ill abzweigende Rhein-Rhonekanal nach mehr als vierzigjährigen Anstrengungen dem Verkehr übergeben werden. 1835 bis 1842 wurde der nicht ganz zwei Kilometer lange Ill-Rheinkanale erbaut, der die Ill bei dem großen Becken

Bild 133. Ehemaliges Kronenburgertor vor 1870 von außen.
Rechts sichtbar der innere Torturm.

nahe der Ruprechtsau verläßt und in den kleinen Rhein 400 Meter oberhalb von dessen Mündung in den großen Rhein mündet; er erleichtert und verkürzt die Schiffsverbindung zwischen Straßburg und dem Rhein um ein beträchtliches. 1853 wurde der Rhein-Marnekanal, der in bewunderungswürdigen Kunstbauten die Vogesen durchschneidet, in seiner ganzen Länge von Straßburg

nach Vitry-le-Français an der Marne eröffnet. Seine besondere Wichtigkeit für Straßburg erhielt er durch die 1866 erfolgte Fertigstellung des Saarkohlenkanals, der von ihm im Weiher von Gondrexange bei Saarbürg i. L. abzweigt. — Auch die Landstraßen erfreuten sich der eifrigen Fürsorge der Regierung.

So nahm die Bevölkerung stetig zu. Man zählte 1812 54 454, 1836 58 441, 1851 68 162, 1866 75 784 und schließlich 1871 78 130 Einwohner ohne Militär.

Was die künstlerische Bautätigkeit betrifft, so war am Münster vor allen Dingen das wiederherzustellen, was die Revolution vernichtet hatte, und das war nicht wenig. Bei dieser Gelegenheit verdient die Erneuerung der Münsteruhr schon wegen der großen Popularität, deren sich das Werk erfreut, besondere Erwähnung. 1836 beauftragte der Gemeinderat den Uhrmacher und Mechaniker Schwilgué (1776—1856), einen geborenen Straßburger, der sich schon als Knabe die Wiederherstellung des 1789 stehen gebliebenen Werks in den Kopf gesetzt hatte, mit der schweren Aufgabe. Er schuf in den Jahren 1838—1842 ein völlig neues Werk, das nicht bloß die mechanischen Spielereien, die alltätlich Hunderte von Menschen anlocken, und eine Uhr umfaßt, sondern auch einen immerwährenden Kalender, über dem man an den verschiedenen Wochentagen die allerliebsten Figürchen der Tagesgötter (Bild 130) vorüberfahren sieht, ein bewegliches Planetarium, eine sich selbst regulierende Darstellung der verschiedenen Mondphasen und verschiedenes andere — das Ganze wirklich ein wahres Wunderwerk menschlichen Scharffsinns, menschlicher Geschicklichkeit und Geduld. Neu gebaut wurde in dieser Periode nicht viel, und was gebaut wurde, war nüchtern, zweckentsprechend, ohne Schmuck.

Bild 134. Das Metzger Tor vor 1870.

Eine Ausnahme macht das zum Ersatz für das 1800 abgebrannte Komödienhaus 1804 begonnene Theater, dessen Fassade einen recht stattlichen Eindruck macht, leider aber jetzt durch die an einem Platz der Neustadt, etwa dem Brantplatz, sehr wohl angebrachte schöne Brunnenanlage Adolf Hildebrands stark beeinträchtigt ist, und die 1806 begonnene Orangerie (Bild 131), die zur Unterbringung von 180 für Nationalgut erklärten Orangenbäumen aus den landgräflichen Gärten zu Buchsweiler, die der Stadt von der Regierung geschenkt worden waren, gebaut werden mußte. Aber es fehlte an Lust, augenscheinlich auch an Geld zum Bauen, daher wurde das Orangeriegebäude erst 1815, das Theater gar erst 1821 fertig, und dieses ist 1888 zur Verminderung der Feuergefährdung und zur Vermehrung des Raumes nach Plänen des Stadtbaurats Ott in sehr geschickter Weise noch durch einen halbrunden Anbau an der Rückseite erweitert worden. Von andern Bauten sind noch zwei zu medizinischen Zwecken in den sechziger Jahren errichtete Gebäude zu nennen, die École de médecine am Spitalplatz, jetzt Stadtarchiv und Stadtbibliothek, und die École de service de santé militaire am Münsterplatz, die jetzt ein Postamt und mehrere Zweige der Stadtverwaltung beherbergt, ferner die Banque de France am Broglieplatz, jetzt Reichsbankhauptstelle, und der alte Bahnhof am Kleberstaden, der in eine Markthalle umgewandelt worden ist. Straßburg blieb trotzdem „une ville allemande par la forme“, und wenn an den Toren, z. B. am Weißturm- (Bild 132), Kronenburger- (Bild 133) und Mesgertor (Bild 134) die verschiedenen Befestigungsstile vom fünfzehnten bis zum achtzehnten oder gar neunzehnten Jahrhundert erkennbar waren, wie die Jahresringe am Holz,

so trug die innere Stadt am Gerbergraben (Bild 135), am Guldenturm (Bild 136), oder an der kleinen Mezig (Bild 137) so unverfälscht deutschmittelalterlichen Charakter,

Bild 135. Der alte Gerbergraben an seiner Einmündung in die Ill (Schiffahrtskanal) bei dem heutigen Zirkusplatz, 1877 überwölbt.

Lith. Hubert et Haberer, Straßburg.

wie irgend eine schwäbische oder fränkische Stadt, ja der deutsche kleinbürgerliche Humor kam hier und da ganz echt zum Vorschein.

Daß Straßburg politisch zu Frankreich gehörte, daran wurde alle Welt recht deutlich erinnert, als der achtundzwanzigjährige Prinz Ludwig Bonaparte den Versuch machte, von Straßburg aus den Kaiserthron zu gewinnen. Am 28. Oktober 1836 langte er von Baden-Baden in Straßburg an und stieg in der Waisengasse 23 (heute noch ancien numéro 4 bezeichnet) ab. Am 30. geleiteten ihn die Offiziere des am Metzgerthor liegenden Artillerieregiments, mit denen er sich im Einverständnis befand, durch die Stadt nach der großen Kaserne auf dem Finkmatthornwerk, wo sich heute die Neue Jung-St.-Peter-Kirche erhebt. Der dortige Oberkommandierende war aber anderer Meinung; er ließ ohne weiteres den Prä-tendenten und seine Begleiter verhaften. Die Regierung ließ den Prinzen, der ein halbes Menschenalter später sein Ziel doch erreichen sollte, nach Amerika bringen. Die Elsässer begrüßten das zweite Kaiserreich mit Sympathie; ihre besten französischen Erinnerungen knüpften sich ja an den ersten Napoleon, und der Neffe war mit Erfolg bestrebt, das Gedeihen von Handel und Wandel zu befördern. Doch muß das Windbeutelhafte der neuen Verwaltung, die unsittlichen Mittel, mit denen sie arbeitete, ihnen mißfallen haben; denn beim Plebiszit von 1870 lieferte das Land und die Stadt Straßburg eine erhebliche Menge ablehnender Stimmen.

Der Krieg, der die wankende Herrschaft des Kaisers neu befestigen sollte, brach aus, und ehe die Straßburger recht zur Besinnung gekommen waren, sahen sie ihre Stadt eingeschlossen. Auch darin zeigte sich die Sorglosigkeit der

kaiserlichen Regierung, daß die Stadt durchaus nicht neuen Anforderungen entsprechend befestigt war; sie war im wesentlichen nur durch die im siebzehnten Jahrhundert er-

Bild 136. Der Guldenturm vor 1873.
Schinter die Wilhelmerkirche.

richteten Bastionen und die Befestigungen Vaubans geschützt, vor dessen Namen man eine solche Verehrung hegte, daß man an seinen Werken etwas zu ändern oder ihnen etwas hinzuzufügen kaum wagte, ja, daß man bei geplanten neuen Anlagen womöglich auf Ideen Vaubans zurückgriff. Man war allerdings niemals ganz untätig. So schloß man Bastion 7 (Fort blanc) und 12 (Fort des Pierres) wieder an die Stadtbefestigung an und verband die isoliert im Wasser liegende Lunette 53 durch einen niedrigen Damm mit der Umwallung (vgl. Karte VI). Der Bau der Eisenbahn (1840 ff.) gab die Veranlassung zur Herstellung einer bombensicheren gewölbten Durchfahrt an Bastion 10 und zur Erneuerung der 1793 errichteten Lunette 44, die seit 1815 wieder verfallen war. Die von Vauban südlich der Stadt am Rehberger Graben angelegte Verschanzung wurde zur Aufschüttung des Dammes für die Rehler Eisenbahnlinie verwandt und dieser selbst zwischen dem Ziegelwasser und dem kleinen Rhein mit einer Brustwehr und drei vorspringenden Batterien versehen. 1865—1866 wurde ein kasemattiertes Kasernenment zur Unterbringung von 650 Mann über die Schleuse der oberen Ill, von der die ganze Überschwemmung des Festungsgeländes abhängt, gelegt. Als die Luxemburger Frage im Frühling 1867 die Möglichkeit eines Krieges nahe rückte, zeigten sich als die Hauptschwächen der Festung ein erschreckender Mangel an bombensicheren Räumen zur Unterbringung der Mannschaften, der Pulvervorräte und der übrigen Streitmittel und das Fehlen von vorgeschobenen Werken zum Schutz gegen Beschießung und zur Beherrschung des Vorgeländes. Diesen Mängeln wurde bis 1870 auch nur in sehr beschränktem Maße abgeholfen; denn wenn auch massenhaftes, zum Teil aller-

Bild 137. Kleine Mesig, iest Hoher Steg 2—4, vor 1838; dann abgebrochen und durch eine gedeckte Halle
erfest, neuerdings an Stelle dieser ein schöner Neubau mit großen Geschäftsräumlichkeiten.

Unter dem Däsefopf der Spruch: Im Däsefässel bin i gebore,
Guem Däsemeßger bin i ertore ;
Im Däsefopf hawi feil,
Im der Diebgaß bin i d'heim.

dings wertloses Kriegsmaterial in der Festung aufgehäuft war, so war die Armierung dennoch völlig ungenügend. Tatsächlich hatte bei Beginn des deutsch-französischen Krieges wohl niemand, weder die Regierung und die Heeresleitung noch die Bevölkerung, eine so schnelle Bedrohung und Einschließung der Stadt für möglich gehalten. In und bei Straßburg sammelte sich Ende Juli die unter dem glänzendsten General Frankreichs, Mac Mahon, Herzog von Magenta, stehende Armee, und die Straßburger wetteiferten in allen Schichten die teilweise in der Stadt und den Vororten einquartierten, teilweise auf den Glacis bivakierenden Truppen in ihren malerischen Kostümen zu feiern und zu verwöhnen. Waren unter ihnen doch die Sieger von Sebastopol und von der Alma, von Magenta und von Solferino, ging von ihnen doch ein Hauch von dem unsterblichen Ruhme des ersten Napoleon aus!

Wie furchtbar mußte das Entsetzen sein, als wenige Tage später, am 6. August, kurz nach 6 Uhr nachmittags, ein Zug im Bahnhof von Straßburg einlief, der in und auf den Wagen, ja auf den Trittbrettern, die kümmerlichen versprengten Reste der schönen Regimenter im traurigsten Zustande in die Festung brachte, und als gleichzeitig eine Depesche Mac Mahons an den Oberbefehlshaber in der Stadt einging: „Ich habe die Schlacht verloren. Schicken Sie mir Lebensmittel und Munition. Ich habe nichts mehr.“ Die ganze Nacht und den folgenden Tag dauerte der herzbrechende Einzug der Flüchtlinge durch das Steintor fort, alles durcheinander, Infanteristen zu Pferde, Reiter zu Fuß, andere auf Wagen, Gesunde und Verwundete, sich auf Stöcke oder zerbrochene Flinten stützend, zum Teil im traurigsten Aufzuge. Der Eindruck war ungeheuer, niederschmetternd!

Damit rechnete der Befehlshaber der badischen Truppen, Generalleutnant v. Beyer, als er am 8. August gegen Abend einen Generalstabsoffizier, Major Tätz von Amerongen, von den Höhen zwischen Suffelweyersheim und Hönheim her gegen die Festung vorschickte, um sie unter Ankündigung der Beschießung zur Übergabe aufzufordern; der Festungsgouverneur bezeichnete das vierzehn Tage später als eine plaisanterie d'un goût assez douteux.

Doch wie stand es in der Festung? Am 7. August waren in ihr an verfügbaren Truppen 3892 Mann Infanterie und 2740 Mann Artillerie vorhanden, zusammen also 6632 Mann; am 11. August zählte die Garnison, nachdem sie durch ein zur Zeit der Schlacht bei Wörth in Hagenau stationiertes Bataillon und die Mobilgarden des Bezirks Unterelsaß, vor allem aber durch die Flüchtlinge von Wörth, die man zu neuen Verbänden zusammenstellte, eine zweifelhafte Verstärkung erfahren hatte, unter Mitberechnung der tüchtigen Gendarmen und Zollwächter etwa 17600, am 23. August nach Bewaffnung der sesshaften Nationalgarde (garde nationale sédentaire) etwa 22 000—23 000 Köpfe. Aber man würde fehlgehen, wenn man diese Zahl von Menschen der Beurteilung der Verteidigung zugrunde legen würde. Tatsächlich vollwertige Truppen waren nur die zuerst aufgeführten 6632 Mann, das kleine Marinedetachment, die ungefähr 550 Gendarmen und Zollwächter, und etwa das Hagenauer Bataillon, also nicht ganz 8000 Mann; alles übrige war entweder erst neuerdings zusammengestellt, daher ohne Zusammenhalt, wie die wohl nicht gerade die Elite ihrer Regimenter bildenden Flüchtlinge von Wörth, oder ohne die Ausbildung, ohne welche auch der beste Wille nichts

ausrichten kann. Der Oberbefehlshaber in der Festung, Uhrich (Bild 138), ein geborener Pfälzburger — daher der deutsche Name —, war 1852—1854 Brigadegeneral in Straßburg gewesen, 1855 vor Sebastopol als Kommandeur der Garde-Voltigeurbrigade zum Divisionsgeneral

Bild 138. General Uhrich.

befördert worden und 1867 den gesetzlichen Altersbestimmungen gemäß aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Auch in dieser Personalfrage zeigt sich die Kopflosigkeit der französischen Regierung: für diesen wichtigsten Grenzplatz, wo ein jugendlich kräftiger, mit allen Künsten des Festungskrieges vertrauter Führer hingehört hätte, ernennt sie einen seit mehreren Jahren seines Alters wegen zur Ruhe gesetzten General, der wohl ein tapferer und ehrenwerter Mann, aber, wie ein späterer Beurteiler wohl kaum zu scharf sagt, „tout simplement un homme sans énergie et sans capacité“ war.

Generalleutnant v. Beyer vollendet in den Tagen bis zum 14. August die Einschließung, beschießt am 13. August mit etwa 20 Granaten die Werke, am 14. August mit 63 Granaten den Bahnhof, gibt nach

Eintreffen weiterer Truppen am 15. August den Oberbefehl an Generalleutnant v. Werder ab, der am 22. August 65 000 Mann, Preußen und Badener, nebst 320 Geschützen vor der Festung vereinigt hat. In Mundolsheim schlägt er sein Hauptquartier auf, in dem auch Großherzog Friedrich von Baden, der die Schrecken der Belagerung zu vermindern sich nach Kräften bemühte, und als Delegierter der freiwilligen Krankenpflege der spätere Statthalter im Reichslande, Generalleutnant Fürst Hermann zu Hohenlohe-Langenburg, anwesend sind. Am 15. August abends findet eine kurze Beschießung der Stadt mit 36 Granaten statt; Zweck derselben, wie auch der vorausgegangenen, war wohl, zu zeigen, daß die ganze Stadt unter den Geschützen des Gegners liege.

Für den Belagerer teilt sich die Belagerungszeit in folgende Abschnitte: Vorbereitung der planmäßigen Beschießung vom 15. bis zum 24. August, Beschießung vom 24. bis zum 27. August, Übergang zum förmlichen Angriff vom 27. bis zum 29. August, förmlicher Angriff vom 29. August bis zum 22. September, Brescheschießen vom 23. bis zum 27. September. Die mangelhafte Ausrüstung der Stadt mußte dem General v. Werder die Möglichkeit nahelegen, durch eine kurze kraftvolle Beschießung mit verhältnismäßig wenig Opfern auf beiden Seiten die Stadt zur Übergabe zu bringen; glaubte er damals doch, wie viele andere Leute, nach den großen Erfolgen vor Metz werde es bald zum Friedensschluß kommen, für den es von Vorteil sein müsse, wenn Straßburg in deutschen Händen sei. So entschloß er sich, nachdem die Franzosen am 19. August Kehl beschossen und zum großen Teil zerstört hatten, trotz inneren Widerstrebens nach vorheriger

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Ankündigung zur Beschießung. Sie erfolgte in der Hauptsache von Norden her und war aus Rücksichten der Menschlichkeit im wesentlichen gegen die öffentlichen Gebäude gerichtet; leider ist dabei, und zwar, wie erst vor einigen Jahren nachgewiesen ist, durch einen Irrtum auf den der Belagerungsartillerie vorliegenden Stadtplänen, etwas Unerfetzliches vernichtet worden, nämlich die fälschlich als „Rathaus“ bezeichnete Straßburger Stadt- und Seminarbibliothek mit ihren Handschriften und Wiegendrucke und vielen den Straßburgern ans Herz gewachsenen historischen Merkwürdigkeiten. Natürlich konnte die einmal als richtig erkannte Anwendung des harten Kriegsmittels auch durch die am 25. August ausgesprochene Fürbitte des Bischofs Räß nicht unterbrochen werden. Da Ulrich auch nach dreitägiger Beschießung fest blieb, so sah Werder sich genötigt, zum förmlichen Angriff vorzugehen, d. h. in regelrechter Weise sich in Zickzackgräben der Festung zu nähern, um durch Brescheschießen den Sturmangriff vorzubereiten. Der Angriffspunkt war die Nordwestecke der Festung beim Steintor. Von Schiltigheim aus begannen die Arbeiten, zogen den Helenenfriedhof in ihren Bereich und näherten sich den Vorwerken der Festung allmählich so weit, daß am 21. und 22. September die Lunetten 52 und 53 geräumt werden mußten und von den Deutschen besetzt wurden. Jetzt konnte das Brescheschießen beginnen, und dank der vorzüglichen Artillerie gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, die nötige Wallstrecke einzuebnen und den Graben auszufüllen, so daß eine Erstürmung der Festung ins Auge gefaßt werden konnte (vgl. Karte VI).

In der Stadt selbst war durch die Beschießung vom 24. bis zum 27. August zwar viel Schaden angerichtet

worden, die obdachlosen ärmeren Familien wurden, so gut es ging, unter Bretterverschlagen am Wall zwischen Weißturm- und Steintor und auf den Leinpfaden des Falschwallgrabenkanals längs des Kleber-, Bahnhofs- und St. Johannesstadens, die für die Geschütze von Norden her im toten Winkel lagen, untergebracht; aber im ganzen war die Bevölkerung durch die Beschießung viel weniger müde gemacht, als erbittert und zum weiteren Widerstand mitzuhelfen gerne bereit. Die nächsten Wochen gingen jedoch verhältnismäßig ruhig vorüber; da erschien am 11. September, „um das Wort der Väter einzulösen“ (vgl. S. 148), eine Schweizer Abordnung und erhielt von Werder die Erlaubnis, am 15., 17. und 18. September etwa 2000 Kinder, Frauen und Greise aus der Stadt zu geleiten. Jetzt, wo der Belagerer darauf verzichtet

Bild 139. Emil Rüst.

hatte, durch die Beschießung auf die Stadt zu wirken, und auch eine Aushungerung nicht in Frage kam, geschah den militärischen Zwecken durch die aus Gründen der Menschlichkeit erteilte Erlaubnis kein Eintrag, im Gegenteil! Den befreundeten Schweizern glaubten die Straßburger, was jene von den französischen Niederlagen und der Hoffnungslosigkeit des weiteren Kampfes sagten, und als sich am 18. September die Tore hinter den letzten Abziehenden schlossen,

kamen sie erst wieder zum Bewußtsein ihrer Verlassenheit. Die Kapitulation hätte daher vielleicht schon früher stattgefunden, wenn nicht am 19. September der neue Präfekt wie durch ein Wunder in Straßburg aufgetaucht wäre. Die Schweizer hatten die bestimmte Nachricht vom Sturze des Kaisertums gebracht, am 13. September war

die Republik erklärt worden, die kaiserlichen Beamten zurückgetreten.

Der bisherige Maire Humann wurde durch den Professor der Medizin, Dr. Rüß (Bild 139), einen hervorragenden Charakter und bewährten Republikaner, ersetzt. Von der provisorischen Regierung war natürlich auch für das Departement

Bild 140. Edmund Valentin.

Bas-Rhin ein neuer Präfekt ernannt worden, und zwar in der Person von Edmond Valentin (Bild 140), einem geborenen Straßburger, der wegen seiner republikanischen Gesinnungen lange Jahre das Brot der Verbannung hatte essen müssen. Unter tausend Gefahren gelang es ihm endlich, bei Nacht zwischen Schiltigheim und dem Tivoli sich den Befestigungen, die den Contades damals umgaben, zu nähern, den Graben zu durchschwimmen und unter

den Kugeln der Posten mit dem Rufe „France, France“, den Wall zu erklimmen — eine wirkliche Heldentat! Seine Ankunft ließ die Hoffnung auf Rettung noch einmal auf-
flackern. Aber schließlich konnte auch er sich der Notwendigkeit, zu unterhandeln, nicht verschließen, am 27. September, nachmittags 5 Uhr, ging am Münster die weiße Fahne in die Höhe, in der Nacht vom 27. auf den 28. September, 2 Uhr morgens, wurde die Kapitulation von

Bild 141. Die Neue Kirche in Trümmern.

den beiderseitigen Bevollmächtigten in einem Zelte, das für den Kommandeur des badischen Vorpostenbataillons in dem Eisenbahneinschnitt unter der Straßenbrücke in Königshofen hergestellt war, unterzeichnet. Am demselben Tage fand von 11 bis 2 Uhr der Abzug der kriegsgefangenen Besatzung durch das Weißturmter, zum Teil recht ungeordnet, statt, und gleichzeitig rückten durch das Fischertor, durch die Zitadelle und durch das Mehrgertor, und zuletzt auch durch das Weißturmter die deutschen Truppen ein

und nahmen von der Stadt Besitz. Die militärische Beute, die man vorfand, war außerordentlich groß; um einen Begriff davon zu geben, seien nur die 1277 bronzenen Geschütze, zum Teil allerdings veralteten Systems, 140 000 Handfeuerwaffen, 10 000 000 Gewehrpatronen, 14 000 Spaten, 250 000 Meter Soldatentuch erwähnt.

Bild 142.
Die schief-
geschossene
Turmspitze
des Münsters.

Schrecklich sah es freilich in der Stadt aus. An größeren Gebäuden war, außer sämtlichen Bauten in der Zitadelle, die Neue Kirche (Bild 141), in deren langgestrecktem Chore sich die kostbare Bibliothek befunden hatte, vollständig zerstört, das heutige Polizeipräsidium in der Blauwolkengasse, das Theater, die Aubette, der heutige Statthalterpalast bis auf nackte Mauern, die trümmerhaft zum Himmel ragten, ausgebrannt, das ganze Viertel zu beiden Seiten der Steinstraße und das von dem Rageneker Bruch und der Weißturmstraße eingeschlossene Dreieck wüste Trümmerhaufen (vgl. Karte VI). Die Kirchen waren im übrigen wenig beschädigt; das Münster war jedoch, weil es als Beobachtungsposten gedient hatte, in der Nacht vom 25. auf den 26. August beschossen und sein Dach in Brand gesetzt worden, so daß das glühende Metall auf den Boden tropfte; allein der Schaden war nicht so bedeutend, wie man anfangs glaubte, konnte es doch gegen Ende der Belagerung als Unterkunftsraum für Arme, Kranke und Verwundete dienen. Am 15. September, gegen Mittag, traf schließlich noch ein Geschöß die oberste Spitze des Turmes gerade unter der gewaltigen Kreuzblume; diese

neigte sich, wurde aber durch den starken Blitzableiter und durch die in die Steine eingelassenen Eisenklammern vor völligem Sturze bewahrt (Bild 142).

Während der Belagerung wurden von der Besatzung etwa 740 Mann, darunter 26 Offiziere, getötet und 1700, darunter 63 Offiziere, verwundet; die bürgerliche Bevölkerung zählte rund 300 Tote und 700 Verwundete. Da die Kirchhöfe vor der Stadt nicht zugänglich waren, wurden alle Toten in dem damaligen Botanischen Garten, dem heutigen Vorhofe der Kunstgewerbeschule an der Akademiestraße, beerdigt, wo ein in einfachen strengen Formen gehaltenes Denkmal, das ein getreues Abbild der düsteren Stimmung jener Tage ist, die Ruhestätte dieser Opfer der Belagerung schmückt.

Rüß wurde am 8. Februar 1871, zusammen u. a. mit Leon Gambetta, vom Departement Niederrhein in die Nationalversammlung von Bordeaux gewählt; den Tod im Herzen ging er dorthin ab, am 1. März ist er fern der Heimat gestorben. Seine Mitbürger ehrten ihn durch ein Leichenbegängnis, wie es Straßburg noch nicht gesehen hatte, und richteten ihm auf dem Helenenfriedhof einen mächtigen Sandsteinblock aus den Vogesen als Grabdenkmal auf.

Wenige Stunden vor dem Tode von Rüß, an demselben 1. März, hatte die Versammlung in Bordeaux die Abtretung von Elsaß und Deutsch-Lothringen genehmigt, der Friede von Frankfurt vereinigte am 10. Mai 1871 Straßburg endgültig mit dem Deutschen Reiche.

10. Straßburg als Hauptstadt des Reichslandes Elsaß-Lothringen.

Die neue Landesverwaltung. — Die Stadtverwaltung. — Wiederaufbau der Stadt. — Veränderte Stellung Straßburgs. — Die Stadterweiterung. — Die Anlage der Neustadt. — Gesundheitliche Maßregeln. — Ausbau der Neustadt und sonstige Bauten. — Verkehrsmittel. — Einwohnerzahl, Konfessions- und Sprachverhältnisse. — Politische Haltung der Bevölkerung. — Geistige Regungen. — Schluß.

Eine Darstellung der „Geschichte“ Straßburgs hat das Recht, mit dem Jahre 1871 abzuschließen; denn mit dem Frankfurter Frieden ist die Stadt in die Entwicklung eingetreten, in der wir, wenn nicht mit Liebe und Haß, doch mit Neigung und Abneigung, mit Hoffnungen und Befürchtungen mitten inne stehen. Aber wer die Geschichte Straßburgs bis 1871 verfolgt hat, wird gewiß wünschen auch von den Veränderungen unterrichtet zu werden, die es in den letzten Jahrzehnten durchgemacht hat, und diesem Wunsche soll der in diesem Schlußabschnitt gegebene Überblick gerecht zu werden versuchen.

Sobald von deutscher Seite die Erwerbung des Elsaßes und eines Teils von Lothringen bestimmt ins Auge gefaßt worden war, stand es fest, daß Straßburg die Hauptstadt der neugewonnenen Landesteile werden müsse. Schon am 14. August 1870 wurde der Generalleutnant Graf Bismarck-Vohlen zum Generalgouverneur des Elsaßes ernannt, und am 21. August wurden ihm auch die lothringischen Arrondissements Saarbürg, Chateau-Salins,

Saargemünd, Metz und Diedenhofen überwiesen, so daß ihm alle die Gebiete unterstellt waren, die nachher als Reichsland Elsaß-Lothringen zusammengefaßt wurden. Unmittelbar nach der Einnahme Straßburgs verlegten der Generalgouverneur von „Elsaß und Deutsch-Lothringen“ und der ihm unterstellte Zivilkommissar, Herr v. Rühlwetter, ihren Amtssitz von Hagenau nach Straßburg. Am 10. Mai 1871 trat Frankreich die erwähnten Gebiete ab, durch Gesetz vom 9. Juni wurden sie mit dem Deutschen Reiche vereinigt und die Staatsgewalt dem Kaiser übertragen, am 5. September 1871 legten der Generalgouverneur und der Zivilkommissar ihre Ämter nieder, am folgenden Tage übernahm der neuernannte Oberpräsident von „Elsaß-Lothringen“, Herr v. Moeller, ein ausgezeichnetes, erprobtes Verwaltungsbeamter, die Geschäfte. Am 1. Januar 1874 trat die Reichsverfassung auch in Elsaß-Lothringen in Kraft, und am 1. Februar fanden die ersten Reichstagswahlen statt. Am 28. Oktober desselben Jahres wurde ein beratender Landesausschuß eingesetzt, der durch Gesetz vom 2. Mai 1877 zu einer gesetzgebenden Körperschaft erhoben wurde. Durch Gesetz vom 4. Juli 1879 trat mit dem 1. Oktober dieses Jahres eine sehr wesentliche Änderung in der Verfassung dadurch ein, daß der Sitz der Zentralverwaltung des Landes von Berlin nach Straßburg verlegt und ein kaiserlicher Statthalter eingesetzt wurde, dem ein Ministerium zur Seite trat. Die Staatsrechtslehrer sind nicht einig darüber, ob Elsaß-Lothringen als deutscher Bundesstaat oder als Reichsprovinz anzusehen sei; das eine steht jedenfalls fest, daß das Reichsland sich einer Selbständigkeit in der Regelung seiner Angelegenheiten erfreut, wie es sie weder als Ganzes noch in seinen Teilen vor 1870 genossen hat.

Was die Straßburger Stadtverwaltung betrifft, so hatten die Gemeinderatswahlen, die auf den 6. und 7. August 1870 anberaumt waren, infolge der Störung durch die Kriegseignisse zu keinem Ergebnis geführt; daher blieb der bisherige Gemeinderat in Tätigkeit. Aber die Einschließung der Stadt, die furchtbare Beschießung vom 24., 25. und 26. August und die aus ihr sich ergebenden Folgen brachten eine gewaltige Arbeitslast; daher wurden in einer Sitzung vom 29. August die noch vorhandenen 27 Gemeinderäte durch Zuwahl von 20 Bürgern zu einer „Commission municipale“ von 47 Mitgliedern ergänzt, die am gleichen Tage unter Auflösung des bisherigen Gemeinderats vom Präfekten Baron Pron mit Genehmigung des Generals Ulrich bestätigt wurde. Der Maire Humann und seine vier Beigeordneten blieben im Amte. Als am 12. September die Gefangennahme und Absetzung des Kaisers in Straßburg bekannt wurde, trat, wie oben berichtet, Humann zurück und wurde durch den Professor der Medizin Rüß (Bild 139) ersetzt, der in diesen unendlich schweren Zeiten die Stadtverwaltung mit bewunderungswürdigem Opferfinn leitete, bis ihn am 1. März 1871 in Bordeaux, wohin ihn das Vertrauen seiner Mitbürger als Abgeordneten zur Nationalversammlung entsandt hatte, der Tod dahinraffte. Die Verwaltung der Bürgermeisterstelle ging auf den Beigeordneten Apotheker Julius Klein über, der sich durch seine damalige und seine spätere Tätigkeit bei der Überleitung des Gemeinwesens in die neuen Verhältnisse ein rühmliches Andenken gesichert hat. Eine Erneuerung des Gemeinderats erfolgte erst durch die Wahlen vom 29. und 30. Juli und vom 5. und 6. August 1871. Am 9. Oktober wurde der vom Gemeinderat vorgeschlagene Herr Ernst Lauth durch kaiserliche Verordnung zum

Bürgermeister ernannt. Aber im Frühjahr 1873 sah sich die Regierung genötigt, den Bürgermeister seines Amtes zu entheben und den Gemeinderat erst zu suspendieren

Bild 143. Die Neue Kirche.

und dann aufzulösen. Am 12. April 1873 wurde der bisherige Polizeidirektor Otto Baß zum Bürgermeisterei-verwalter ernannt, der von da ab mehr als 30 Jahre lang — allerdings mit zwei Unterbrechungen — die Seele der Stadtregerung geblieben ist, der mit sicherer Hand und kaltem Blute dem Aufschwunge Straßburgs die Bahn geebnet hat. Am 24. April 1880 trat an die Stelle des zum Bezirkspräsidenten des Unterelsaß ernannten Herrn Baß der Oberregierungsrat Stempel, und am 10., 11., 17. und 18. Juli 1886 fanden zum ersten Male wieder Gemeinderatswahlen statt, bei denen auch der Bezirkspräsident Baß aus der Urne hervorging, der nun zum Bürgermeister bestellt wurde. Nach einer kurzen Unterbrechung, während welcher er als Unterstaatssekretär für Finanzen tätig war (April bis Oktober 1887), hat er die Stadtverwaltung wieder übernommen und ist dann auf Grund erneuter Wahl (1891, 1896 und 1901) immer wieder zum Bürgermeister ernannt worden, bis er im Oktober 1906 seinem jugendlichen Nachfolger, Dr. Rudolf Schwander, einem hervorragenden Sozialpolitiker, der als Beigeordneter durch eine musterhafte Organisation der Armenverwaltung seine Befähigung zur Leitung eines größeren Gemeinwesens glänzend dargetan hat, das Stadtszepter überließ. Die am 1. April 1896 in Kraft getretene neue Gemeindeordnung für Elsaß-Lothringen gab den Gemeinden eine größere Selbstständigkeit und einen freieren Spielraum, als die bis dahin geltende französische; in Straßburg machte sie sich äußerlich nur dadurch bemerkbar, daß der Gemeinderat von der Befugnis, den Bürgermeister und besoldete Beigeordnete auf längere Dauer zu ernennen, Gebrauch machte.

Bild 144. Der Kaiserpalast.

Das sind die nackten Daten der Landes- und Stadtverwaltungs-geschichte, in deren Rahmen sich die Entwicklung des neuen Straßburg vollzog.

Als die deutschen Truppen am 28. September 1870 einrückten, bot ein großer Teil der Stadt das Bild trostloser Verwüstung: „Fast achttausend Einwohner waren zugrunde gerichtet und obdachlos durch das Bombardement, meistens von milden Gaben lebend, geflüchtet in die Kirchen, in die Schulen, in Löcher am Fuße der Wälle, in Bretterhütten auf den Staden oder auf den Leinpfaden. Fünfhundert Häuser waren abgebrannt, eingestürzt, zerstört. Die schönsten Straßen, die volkreichsten Stadtteile, die Vorstädte, die öffentlichen Gebäude: Ruinen! Die Kunstschätze, die wissenschaftlichen Sammlungen, Meister- und Wunderwerke: Staub! Hohe und breite Schutt- und Steinhäufen, verkohlte Balken, frummgebogenes Eisen, Trümmer, Splitter und Asche: scheußliches Durcheinander!“¹

Es handelte sich darum, sobald als möglich, diesen Zustand zu beseitigen, und dank den sehr reichlichen Entschädigungen, die sich auf über 3 Millionen Mark für die Stadtverwaltung und auf 36 Millionen Mark für Privatleute beliefen, erhoben sich verhältnismäßig schnell und zum Teil in stattlicherem Gewande die zerstörten Stadtteile aus ihren Trümmern, während die ausgebrannten öffentlichen Gebäude, wie das Theater, das Gerichtsgebäude (jetzt Polizeipräsidium), die Präfektur (jetzt Stadt-

¹ Gustav Fischbach, Die Belagerung und das Bombardement von Straßburg (4. Auflage), Straßburg, Schauenburg 1871, S. 172 f. Eine Art Tagebuch, das der damals noch jugendliche Journalist und Politiker aus seinen während der Belagerung geschriebenen Artikeln zusammensetzte und später ergänzte. Unter dem Eindruck des Erlebten sind die Farben etwas stark aufgetragen.

Bild 145. Das Landesausschußgebäude.

halterpalast), die Alubette und andere, meist wieder in ihrer früheren Gestalt erstanden. Die völlig zerstörte „Neue Kirche“ wurde erst mehrere Jahre später an der Stelle, wo sie gestanden, nach Plänen des Architekten E. Salomon neu errichtet (Bild 143).

Mit diesen Ersatzbauten und Ausbesserungen war wohl der äußerliche Schaden geheilt; weit schwieriger war aber die Aufgabe, die Wunden, die die Trennung von dem liebgewordenen Vaterlande riß, zu heilen, die Stadt für die materiellen und geistigen Verluste, die sie erlitt, zu entschädigen und sie in die neuen Verhältnisse möglichst schmerzlos hinüberzuleiten.

Mit dem Übergange an das Deutsche Reich trat in der Lage der Stadt eine völlige Veränderung ein. Aus dem Hauptort eines Departements wurde sie die Hauptstadt eines Landes, das dem Großherzogtum Baden an Größe beinahe gleichkommt und tatsächlich fast in jeder Hinsicht einem Bundesstaate gleichgestellt ist; durch die Verschiebung der Grenze vom Rhein auf den Ramm der Vogesen trat sie wieder in den Genuß aller der Vorteile, die die Lage in dem Mittelpunkte eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes, der Ebene zwischen dem Schwarzwald und den Vogesen, bietet, von deren östlicher Hälfte sie durch die Zolllinie abgetrennt gewesen war. Einer kraftvollen Entwicklung hatte sich außerdem bisher die Enge des Festungsgürtels entgegengestellt, der sie seit über 400 Jahren einschnürte. Daraus hatten sich bei reichlich verdreifachter Bevölkerung im Innern teilweise ganz unerträgliche Wohnungsverhältnisse ergeben, deren Wirkung sich namentlich in einer viel zu hohen Sterblichkeit geltend machte; ja, bis zum Jahre 1860 hatte häufig die Zahl der Sterbefälle die der Geburten überwogen, so daß die

Bild 146. Die Kaiserliche Universitäts- und Landes-Bibliothek.

Bevölkerung sich nur durch Zuwanderung vermehrte. Infolgedessen wurde jetzt sofort der Frage einer Stadterweiterung näher getreten, und die ausschlaggebenden Teile der Bürgerschaft verhehlten sich trotz aller politischen Abneigung nicht, daß es ein unverzeihlicher Fehler wäre, wenn man die günstige Gelegenheit ungenutzt vorüber gehen ließe.

Noch nicht drei Wochen waren seit der Unterzeichnung des Friedens von Frankfurt verfloßen, als der Feldmarschall Graf Moltke nach Straßburg kam, um persönlich die Umgestaltung der Festung vorzubereiten. Er verhandelte mit den Vertretern der Stadt und stellte die Möglichkeit einer Hinausschiebung der Wälle in Aussicht. Bei dieser Gelegenheit sind schon fast alle die Punkte berührt worden, die bei der Stadterweiterung in Frage kamen, die Einbeziehung der beiden Stadtgärten, des Contades und der Orangerie, in die Umwallung, die Anlage eines neuen Hauptbahnhofs und die Einrichtung eines großen Hafens, in dem die Schifffahrt auf den Kanälen der Rheinschifffahrt die Hand reichen könne. Vom Standpunkt des Stadtinteresses konnte es nur freudig begrüßt werden, daß von vornherein die Erbauung eines großen Kranzes von Forts ins Auge gefaßt wurde, der die Stadt für künftige Belagerungen, wenigstens für den Anfang, vor der Beschießung schützen würde. Die schwierigen Verhandlungen führten, nachdem im Mai 1874 sich 83 Vertreter angesehenen Straßburger Familien und Firmen mit der Bitte um Beschleunigung an den Reichskanzler Fürsten Bismarck gewendet hatten, am 2. Dezember 1875 zum Abschluß eines Vertrags zwischen dem Reiche und der Stadt Straßburg, dem zufolge dieser das durch die Hinausschiebung der Umwallung frei werdende Ge-

Bild 147. Das Hauptpostgebäude.

lände für einen Kaufpreis von 17 Millionen Mark überlassen wurde, von denen vorneweg rund 1150000 Mark für den vom Reich zurückzuerwerbenden Bauplatz für die Universität abgehen sollten. Die Kauffsumme wurde bis zum Jahre 1886 in jährlichen Raten von einer Million abgezahlt; von da ab wurden die Raten auf eine dem Kaiser Wilhelm vorgetragene Bitte des Gemeinderats hin auf eine halbe Million herabgesetzt, was, da die Schuld zinsfrei war, eine beträchtliche Erleichterung bedeutete.

Im Jahre 1879 war die neue Umwallung vollendet und damit der Flächenraum der inneren Stadt um fast genau $1\frac{2}{3}$ seines bisherigen Umfangs, von 232 auf 618 Hektar erweitert worden (vgl. Karte V, VI und VII). Diese Erweiterung fügte der Stadt im Westen vor dem alten Weisturm-, Kronenburger- und Steintor einen schmalen Streifen, dagegen nach Norden bis über den Contades hinaus, nach Nordosten und Osten bis zum Ill-Rheinkanal und bis in die Nähe des Kleinen Rheins ein ausgedehntes Gelände hinzu. Schon im September 1878 hatte eine aus hervorragenden Kennern des Städtebaues zusammengesetzte Kommission nach sorgfältigen Vorbereitungen über den Bebauungsplan Entscheidung getroffen. Es wurde der von dem damaligen Stadtbaumeister Conrath vorgelegte Plan angenommen, der den jetzigen Kaiserplatz in die Achse einer vom Münster nach dem Schiltigheimer Tore führenden Linie legte und auf diese Weise erreichte, daß die große Verbindungsstraße zwischen Universität und Kaiserpalast den Platz rechtwinklig treffen konnte. Dieser Plan ist im großen und ganzen auch zur Durchführung gekommen; nur wurde im nordöstlichen Teile zwischen Schwarzwaldstraße und Kanal-

Bild 148. Universitätsbrücke und evangelische Garnisonkirche.

tor und auf der Heleneninsel von der Gradlinigkeit der Straßen Abstand genommen.

Mit der Stadterweiterung war die Möglichkeit zu einem neuen Aufschwung der Stadt gegeben. Hand in Hand mit ihr gingen die Maßregeln zur Herstellung befriedigender gesundheitlicher Zustände, die hauptsächlich durch die von vornherein ins Auge gefaßte hohe Lage der Straßen in der Neustadt, durch die 1877—1879 angelegte Wasserleitung, die für das wohlschmeckende, aber vielfach sehr ungesunde Wasser der Straßburger Brunnen aus dem Grundwasser des Rheins Ersatz schaffte, und durch die umfassende Erweiterung und Umgestaltung des alten Schlacht- und Viehhofs (1888—1893) verbessert wurden.

Es mußte sich nun zeigen, ob die Erweiterung nicht ein vermessener Gedanke gewesen war, und ob die Bautätigkeit den weiten Raum auch in absehbarer Zeit ausfüllen werde; man darf behaupten, daß sich die Neustadt in einer zwar nicht übermäßig schnellen, aber gleichmäßig stetigen, gesunden Entwicklung befindet, was um so erfreulicher ist, als die Vororte, besonders Neudorf, aber auch Königshofen und Kronenburg, in ihrem Wachstum ein ungemein schnelles Tempo angeschlagen haben. Das Rückgrat der baulichen Entwicklung der Neustadt bilden eine große Zahl öffentlicher Bauten. Straßburg blieb ja, wie gesagt, nicht der Hauptort eines Bezirks, sondern es wurde die Hauptstadt eines Landes mit eigener Verwaltung, mit Zentralbehörden aller Art, mit einer Volksvertretung, seit 1879 mit einem kaiserlichen Statthalter und mit Ministerien, es wurde Sitz einer vom Reich glänzend ausgestatteten Hochschule und einer Bibliothek, die die 1870 leider zerstörte kostbare Stadt- und Seminarbibliothek an Umfang bedeutend übertrifft.

Um den Kaiserplatz gruppierten sich allmählich der Kaiserpalast (Bild 144), das elsäß-lothringische Abgeord-

Bild 149. Die neue Jung-St.-Peter-Kirche.

netenhaus (Bild 145), das Gebäude der Universitäts- und Landesbibliothek (Bild 146), letztere beide bei aller Verschiedenheit in prächtiger Symmetrie den Durchblick nach

der Universität einrahmend, dann die beiden Ministerialgebäude, die, wenn vollendet, in ähnlicher Symmetrie den Eingang in die Kaiser-Friedrich-Straße flankieren werden, das Ganze ein Stadtbild, das mit dem Blick auf die von dem Münster machtvoll überragte abwechslungsreiche Silhouette der Altstadt feinesgleichen sucht. Dazu kommen die mit dem Kaiserplatz in Verbindung und Korrespondenz stehenden Universitätsbauten mit dem breitgelagerten, mächtigen Kollegiengebäude (Tafel V), vor dem sich seit 1904 das Standbild des jungen Goethe erhebt, mit den stattlichen Instituten, den Kuppeln der Sternwarte und den sie umgebenden großen Gartenanlagen, dazu ferner die ausgedehnten medizinischen Anstalten am Spitaltor, die zum Teil recht ansehnlichen Kasernen, das riesige Hauptpostgebäude (Bild 147) mit einem ungemein malerisch wirkenden Hof und der 1882 eröffnete Hauptbahnhof, der damals eine gewaltige Verbesserung gegenüber dem alten, der in eine Markthalle umgewandelt wurde, darstellte, jetzt aber kaum mehr ausreicht, obwohl er kürzlich durch eine mehrere Kilometer lange Güterbahnanlage vor dem Stein- und Kronenburger Tor entlastet worden ist. Auch mehrere Kirchen sind neu entstanden, und man muß anerkennen, daß mit verhältnismäßig geringen Kosten und bei bescheidenen Ausmessungen bedeutende Wirkungen erzielt worden sind. Dies gilt namentlich von der protestantischen Garnisonkirche (Bild 148), die, von der Altstadt her gesehen, mit dem breiten Wasserspiegel im Vordergrund und in dem schönen Rahmen von Anlagen und dahinter sich erhebenden, stattlichen Bauten ein ausnehmend reizvolles Bild bietet, und von der neuen Jung-St.-Peterkirche (Bild 149), deren Kuppel, von den verschiedensten Seiten her be-

Bild 150.
Die katholische Garnisonkirche.

trachtet, sehr wirkungsvoll den Ausblick abschließt. Die katholische Garnisonkirche (Bild 150) genießt nicht diesen Vorzug der Lage, aber sie ist in sich und an sich ein Schmuckstück der Gotik. Die neue Synagoge (Bild 151), eine charaktervolle romanische Anlage, das neue Land- und Amtsgericht (Bild 152), die höhere Mädchenschule und zwei prächtige Volksschulen (Bild 153) tragen viel zur Belebung und Verschönerung der für Straßburg charakteristischen Flußperspektiven bei. Die Altstadt, der ein Teil der letztgenannten Bauten angehört, ist auf Grund eines Legats des Justizrats E. Reinhardt durch eine Brunnenanlage Adolf Hildebrands (vgl. S. 280) bereichert worden, die trotz der eigenartigen Auffassung und Darstellung des Vater Rhein die Genialität des Meisters nicht verleugnet. — Sehr lebhaft war auch die Tätigkeit auf dem Gebiete des Brückenbaues. Eine ganze Reihe der alten Brücken mußte, um dem gesteigerten Verkehr zu genügen, verbreitert oder niedriger gelegt werden (Bild 154), was jetzt ohne Nachteil geschehen konnte, weil der Umleitungskanal den Schiffsverkehr um die Stadt herumführt; auch neue Brücken, zum Teil in monumentaler Gestalt, sind in ziemlicher Anzahl entstanden. Die alte Schiffsbrücke über den Rhein wurde 1897 durch eine eiserne ersetzt, der man besondere Schönheit nicht nachrühmen kann. — Die Privatbautätigkeit blieb hinter der öffentlichen nicht zurück und hat auch manches reizvolle Kunstwerk geschaffen; für die Gestaltung der Straßensbilder wäre jedoch eine etwas schärfere Bauordnung sehr nützlich. In der Altstadt ist leider schon mancher unerfessliche alte Bau dem Moloch Verkehr und andern Göttern der Neuzeit zum Opfer gefallen; es wäre sogar zu wünschen, daß von den älteren Teilen der Be-

Bild 151. Die neue Synagoge.

festigung, in die am Metzger- und Spitaltor recht häßliche Lücken gebrochen sind, soviel als möglich gerettet würde; sie ist nicht unschön und für Straßburg charakteristisch. Es muß jetzt die Hauptsorge sein, weitere Verluste zu verhüten und darüber zu wachen, daß die Stadt nicht durch gewaltsame und überflüssige Modernisierungen auf das Niveau der charakterlosen jungen Großstädte heruntersinkt.

Eine vollständige Umwälzung haben auch die Verkehrsmittel durchgemacht. Des Hauptbahnhofs, des Umleitungskanals und des neuen großen Güterbahnhofs wurde schon gedacht. Die verhältnismäßig bescheidenen Schiffsbergeeinrichtungen am Umleitungskanal sind neuerdings durch eine gewaltige Hafenanlage auf der Insel zwischen dem Großen und dem Kleinen Rhein erweitert und zum Abschluß gebracht worden. Diese letztere steht im Zusammenhang mit den Arbeiten, durch die der Rhein, der schon jetzt in der guten Jahreszeit ansehnliche Gütermengen nach Straßburg trägt, zu einer ausgebauten, stets schiffbaren Wasserstraße, zunächst bis Straßburg, womöglich aber bis Basel oder gar bis zum Bodensee aufwärts gemacht werden soll. Der Ausbau des Straßenbahnnetzes hat bei der Engigkeit der alten Stadt große Schwierigkeiten zu überwinden; doch vermitteln zurzeit zehn Linien den Verkehr in der Stadt und nach den Vororten, während andere den Rhein aufwärts bis in die Gegend von Schlettstadt und durch das fruchtbare Ackerland des Rochersbergs bis in die Vogesen, mehrere über den Rhein bis an den Fuß des Schwarzwalds führen. Die von Straßburg ausgehenden Eisenbahnlinien haben sich nur um eine, die Lauterburger, vermehrt, während der Verkehr durch Gabelungen in der Nähe von Straßburg tatsächlich um ein Vielfaches gestiegen ist.

Bild 152. Das Land- und Amtsgericht.

Wie verhielt und verhält sich nun zu dem allem die Bevölkerung? Um zunächst das Äußerlichste hervorzuheben, so geht aus den angeführten Tatsachen schon hervor, daß sie sich beträchtlich vermehrt hat. Während das Land Elsaß-Lothringen nach 1870 einen starken Rückgang zu verzeichnen hatte und erst im Jahre 1890 den Stand von 1866 wieder überholte, hat sich Straßburg seit dem Jahre 1870 fortdauernd in gleichmäßig aufsteigender Linie bewegt und am 1. Dezember 1905 eine Zivilbevölkerung von 152 270 Einwohnern gegen 75 784 im Jahre 1866 und 78 130 im Jahre 1871, und eine Gesamtbevölkerung von 167 678 Einwohnern gegen 84 177 und 85 664 in den genannten Jahren aufgewiesen. Sie hat sich also von 1871 bis 1905 um rund 95 % vermehrt.

In der Bevölkerung selbst sind natürlich auch starke Verschiebungen eingetreten. Im Jahre 1866 bestand sie zu beinahe 58 % aus Katholiken, zu 38 % aus Protestanten und zu 4 % aus Israeliten. Bis zum Jahre 1895 sind die Protestanten verhältnismäßig stärker gestiegen, so daß die Zivilbevölkerung damals 51 % Katholiken und 45 % Protestanten aufwies. Seitdem sind jene wieder auf 53 % gestiegen, während die Protestanten auf 43 % gesunken sind.

Natürlich macht sich der Übergang an Deutschland auch in der Herkunft und in der Sprache der Bevölkerung bemerkbar. Wie im vorigen Abschnitt ausgeführt, war Straßburg im besten Zuge, sich in eine französische Stadt umzuwandeln. Zwei Drittel der Bevölkerung konnten französisch sprechen und verstehen; Garnison und Beamtenschaft, größtenteils aus dem inneren Frankreich rekrutiert, waren der sehr wirkungskräftige Sauerteig, der die sich willig darbietende Masse mit französischem Geiste

Bild 153. Die Drachenschule, als Erfaß des sog. Drachenschloßfels (vgl. S. 236), in besonders reichen Architekturformen erbaut.

durchdrang. Die maßgebenden Kreise der einheimischen Bevölkerung, die Vertreter von „Besitz und Bildung“, richteten ihr Leben nach französischem Zuschnitt ein, Groß- und Kleinhandel arbeiteten nur in französischer Sprache, der Handwerker, dem das Französische sonst eine fremde Welt blieb, in dessen Munde und unter dessen Feder sich jedes französische Wort zu greulicher Ungehalt verkehrte, schrieb wenigstens seine Rechnungen französisch; es war so weit gekommen, daß der Straßburger, wie einmal ein geistreicher Mann es ausgedrückt hat, zwar noch deutsch betete, aber französisch zählte. Aber auch die einzige Position, die das Hochdeutsche noch im öffentlichen Leben behauptete, die deutsche Predigt, war sehr stark gefährdet und wurde immer unhaltbarer; es konnte nicht mehr lange dauern, bis der an und für sich kraft- und gemütvollste Straßburger Dialekt allein dem Französischen gegenüberstand, und es war kein Zweifel, daß das anspruchslose Naturkind der fein ausgebildeten Vertreterin alter Kultur weichen würde.

So war das ganze geistige und materielle Dasein der Straßburger nach Westen eingestellt, als die Vereinigung mit Deutschland eintrat, und nun sollte in den Tausenden von Köpfen und Herzen auf einmal eine völlige Umdrehung stattfinden! Das war unmöglich. Das erste Gefühl war das des energischen Widerstrebens, gekräftigt durch die Hoffnung auf baldige Wiedervereinigung mit Frankreich; als diese Hoffnung sich als irrig erwies, reifte bei vielen der Entschluß, den eigentlichen Vertretern des Franzosentums, der zahlreichen Beamtenschaft der Präfektur und der andern Behörden, den Richtern, den Mitgliedern der Fakultäten, der Garnison, ins innere Frankreich zu folgen. Doch blieb von jenen Anhängern

Bild 154. Die neue Rabenbrücke.
Links das alte Kaufhaus (jetzt Markthalle), nach der Mitte zu die alte Metzsig (jetzt Hohentothemuseum).

französischer Kultur und Sprache, durch Besitz und Verwandtschaftsverhältnisse, durch Heimatliebe und vielleicht auch durch eine Art von Trotz zurückgehalten, ein kleiner Teil zurück, der eben, weil er wohlhabend und gebildet ist, einen weit über seine Zahl hinausgehenden Einfluß ausübt. Die Erhebungen, die bei den Zählungen von 1900 und 1905 über die Muttersprache angestellt worden sind, haben ergeben, daß der Bevölkerungsteil mit französischer Muttersprache sich in langsamem Rückgang befindet, 1905 betrug er, selbst wenn man diejenigen mitrechnet, die sowohl Französisch als Deutsch als ihre Muttersprache bezeichneten, nicht mehr ganz 3%. Diese kleine Minderheit wird sich trotz des Einflusses, den sie jetzt noch ausübt, nicht halten, sie hat keinen Boden im Volk und kann sich nicht ergänzen; sie ist ein abgeschnittener Zweig, der, sorgfältig gehütet und gehegt, sich eine Zeitlang frisch erhalten kann, ja vielleicht noch Blüten und Blätter zu treiben vermag, aber in absehbarer Zeit abstirbt. Daß dies geschehen wird, ist zu bedauern; denn die Vertreter französischer Kultur steigern nicht nur den Reichtum des geistigen Lebens in Straßburg, sondern wirken auf das Deutschtum auch anregend, stachelnd und vorwärtstreibend.

Diese Minderheit bildete den Kern des heftigen Widerstandes, den die deutsche Regierung in den ersten Jahrzehnten nach der Einverleibung fast in der gesamten Straßburger Bevölkerung fand. Mit der Losung „Protest und Enthaltung“ (protestation et abstention) überließ man den Gegnern das Feld, auf dem die neue Regierung sich nun emsig an die Arbeit machte. Als man nach einiger Zeit das Unvorteilhafte dieses Verhaltens einsah, verwandelte sich die Parole „Protest und Enthaltung“

in „Protest und Mitarbeit“ (protestation et action), und da die Gegner sich nun auf dem Felde gemeinsamer Interessen kennen und schätzen lernten, war der Versöhnung der Weg geebnet. Der Protest trat immer mehr in den Hintergrund, dafür kam das Schlagwort der Autonomie auf, um deren vollständige Durchführung, selbstverständlich im Rahmen der deutschen Reichsverfassung, sich die Erörterungen der Elsassischen Politiker noch heute drehen, ohne daß bisher für dieses Problem — eine Art Quadratur des Kreises — die Lösung gefunden wäre.

Der französische Einschlag in der elsässischen und im besondern in der Straßburger Kultur wird freilich nicht verschwinden, er wird sie dauernd von der rechtsrheinischen unterscheiden; aber darum wird sie doch keine „Mischkultur“, sondern eine, allerdings besonders gefärbte, deutsche Kultur sein; denn alle die Kräfte, die zu französischer Zeit französisierend wirkten, die Universität, die Beamtenschaft, die Garnison, wirken jetzt im deutschen Sinne, und sie haben obendrein den Vorteil, mit den deutschsprechenden breiten Schichten der Bevölkerung ohne Schwierigkeit in Verbindung treten und auf sie einwirken zu können, was den leitenden französischen Kreisen doch nur in beschränktem Maße möglich war. Im gleichen Sinne wirkt die starke Einwanderung aus allen Teilen des Reichs, die bis vor kurzem ein Drittel der Einwohnerchaft ausmachte. Auch die literarischen Regungen der einheimischen Bevölkerung führten von dem Französischen ab; sie offenbarten sich zunächst in dem elsässischen Theater, das einem Streben nach literarischer „Autonomie“ entsprang, in kurzer Zeit eine verhältnismäßig reiche dramatische Produktion hervorlockte und in den Kreisen der eingewanderten Deutschen lebhaft Förderung und

großen Beifall fand, da diese Fleisch von ihrem Fleisch und Wein von ihrem Wein darin erkannten. Aber auch die hochdeutsche Poesie feiert in den Herzen von Jung-Elfaß und Jung-Straßburg jetzt ihre Auferstehung; es ist, als ob die Volksseele, vom „fremden Ausland ferner Sitten“ heimgekehrt, in der deutschen Dichtung das Lieblingslied ihrer Kindheit wiedererkannte und in dasselbe einstimmte.

So tritt Straßburg, stolz auf seine ruhmvolle Vergangenheit, dankbar auch für das, was ihm die Zugehörigkeit zu Frankreich mitgegeben hat, wieder in den herrlichen Kranz der deutschen Städte ein, die von Königsberg und Danzig bis Mainz und Trier, von Bremen und Hamburg bis München und Augsburg, bei aller Verschiedenheit untereinander, die gewaltige Harmonie der deutschen Kultur zum machtvollsten Ausdruck bringen.

Des dürfen sich alle freuen, die im Schatten der Münsterpyramide wohnen, über die hinweg Vogesen und Schwarzwald einander freundnachbarlich grüßen.

Tafel V.

Allgemeines Kollegiengebäude.

v. Dornier, Zeichnung der Stadt Straßburg. Verlag von Carl J. Trübner, Straßburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tafel V.

Allgemeines Kollegiengebäude.

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg.

Literaturangaben.

Die hier folgende Aufzählung von Veröffentlichungen zur Straßburger Geschichte soll einerseits demjenigen, der sich eingehender unterrichten möchte, einen Fingerzeig dazu geben, anderseits eine Dankeschuld des Verfassers abtragen; es braucht kaum gesagt zu werden, daß von der ungemein reichen Literatur nur eine ganz kleine Auslese geboten werden kann, und daß Nichterwähnung nicht etwa Minderwertigkeit oder Nichtbenutzung einer Arbeit bedeutet.

Wer sich im einzelnen mit der Straßburger Geschichte beschäftigen will, sei in erster Linie auf die in den letzten Jahren regelmäßig erscheinenden ausgezeichneten Bibliographien verwiesen: für die Jahre 1870—1882 von E. Martin und W. Wiegand in den „Straßburger Studien“, Band 1, für die Jahre 1883—1886 von E. Marckwald und C. Mündel im „Jahrbuch für Geschichte, Sprache, und Literatur Elsaß-Lothringens“ (JbGEL.) Band 1, 2 u. 3, für das Jahr 1887 als besondere Schrift: Elsaß-Lothringische Bibliographie von E. Marckwald (Straßburg, Heitz & Mündel, 1889), für die folgenden Jahre von E. Marckwald, Hans Witte, H. Kaiser und W. Teichmann in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge (ZGORh. NF.), Band 6 ff. Dazu gibt die obengenannte Zeitschrift in einer vorzüglichen Zeitschriftenchau einen Überblick über sämtliche in unser Gebiet einschlagenden Artikel mit kurzen Andeutungen über deren Inhalt und zieht die an entlegenen Stellen erschienenen Aufsätze in den Kreis ihrer Besprechungen. Ferner bieten die „Jahresberichte der Geschichtswissenschaft“ in Paragraph 28, Elsaß-Lothringen, in zusammenhängender Darstellung einen Überblick über die Erscheinungen der einzelnen Jahre. An Zeitschriften, die häufig Beiträge zur Straßburger Geschichte bringen, sind außer den be-

reits genannten, der ZGDH. und dem ZbGEL., die Revue d'Alsace (RA.), die Revue Catholique d'Alsace (RCA.), die Mitteilungen der Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler des Elsaßes (MGESGD.) = Bulletin de la Société pour la Conservation des Monuments Historiques de l'Alsace (BSCMHA.) und das Straßburger Diözesanblatt (StrDBl.) zu nennen. Für kirchengeschichtliche Fragen sei zu erster Einführung Wezer und Weltes Kirchenlexikon und die Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, für alles Biographische die Allgemeine Deutsche Biographie mit ihren fast durchweg abschließenden Artikeln ein für allemal empfohlen. Die einzelnen Arbeiten sind nur einmal genannt; man muß daher bei den späteren Abschnitten immer berücksichtigen, daß die früher genannten Darstellungen unter Umständen auch für jene gelten.

Abkürzungen: Gesch., gesch. = Geschichte, geschichtlich; Hist., hist. = Histoire, historique; dtsh. = deutsch; Dtschl. = Deutschland; Els., els. = Elsaß, elsässisch; Str., str. = Straßburg, Straßburger, straßburgisch, auch Strasbourg, strasbourggeois; Ml. = Mittelalter; her. = herausgegeben.

Allgemeines.

Frieße, Joh., Vaterländische Gesch. der Stadt Str. 5 Bände. 1791—1801.

Hermann, J. Fr., Notices hist., statist. et littér. sur la ville de Str. 2 Bände. 1817—1819.

Strobel, Ad. Walth., Vaterländische Gesch. des Els. 6 Bände. 1841—1849.

Lorenz, D. und Scherer, W., Gesch. des Els. 3. verb. Auflage. 1886.

Das Reichsland Elsaß-Lothringen. Landes- und Ortsbeschreibung, her. vom Statistischen Bureau des Ministeriums für Elsaß-Lothringen. 3 Bände. 1898—1903. Art. „Str.“ usw.

Silbermann, J. A., Lokalgeschichte der Stadt Str. 1775.

Straßburg und seine Bauten. Her. vom Architekten- und Ingenieurverein für Elsaß-Lothringen. 1894.

Seyboth, Ad., Str. hist. et pittoresque, depuis son origine jusqu'à 1870. 1894.

- Schmidt, Carl, Str. Gassen- und Häusernamen. 1871.
 Reuß, Rod., Vieux noms et rues nouvelles de Str. 1883.
 Kraus, F. A., Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen. Band 1
 und 4. 1876 und 1892.
 Leitschuh, Fr. Fr., Str. als Kunststätte. 1903.
 Ficker, Joh., Denkmäler der els. Altertumsammlung zu Str.
 Christliche Zeit. 1907.
 Hausmann, Seb., Els. Kunstdenkmäler, in Gemeinschaft mit
 F. Leitschuh und A. Seyboth her. 1900.
 Krieger, Jos., Topographie der Stadt Str. nach ärztlich-
 hygienischen Gesichtspunkten bearbeitet. 2. Aufl. 1889.

1. Abschnitt.

- (S. 1.) Deecke, W., Die Ligurer im Els. *JbGGL*. 10, 1–11.
 — Henning, Rud., Aus den Anfängen Strß. *Sträßb. Festschrift zur 46. Vers. deutscher Philologen* 1901, S. 81–90. —
 Bleicher und Faudel, *Matériaux pour une étude préhistorique de l'Alsace*. 1878–1880. — Forrer, Rob., *Zur Ur- und Frühgeschichte Elsaß-Lothringens*. 1901. — Über den Namen Argentoratum: Zangemeister, *Westdeutsche Zeitschrift* 3, 246 ff.
 v. Bönries, Str. und seine Bauten, 1894, S. 63f. Henning, *JbGGL*. 16, 345 ff. — (S. 2.) Riese, Alex., *Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur*. 1892. — (S. 4.) v. Apell, F., *Die Geländegestaltung und die Bodenbeschaffenheit im Bereiche des römischen Argentoratum*. *JbGGL*. 16, 8–35. — (S. 5.) Straub, Ad., *Les antiquités gallo-romaines de Koenigshofen*. 1878. Dazu die Berichte in den damaligen Jahrgängen des *BSCMHA*. — (S. 6.) Thrämer, Ed., *Das römische Straßburg*. *Korrespondenzblatt des Gesamtvereins* 48, 79 ff. 1900. Forrer, Rob., *Die Lage des alten Argentoratum*. *Verhandl. der Berliner anthropol. Ges.*, 1900, S. 301 ff. — (S. 8.) v. Apell, F., *Argentoratum*, 1884 = *BSCMHA*. 1884. — (S. 11.) Cuntz, Otto, *Die elsässischen Römerstraßen der Itinerare*. *IGDRh. NF*. 12 (1897), S. 437 ff. Miller, Konr., *Die Weltkarte des Caistorius, genannt die Peutingersche Tafel*. 1888. — (S. 13f.) de Morlet, *Notice sur les anciens aqueducs de Str.* 1860. — (S. 15.) Straub, Ad., *Die Ausgrabungen auf dem spätromischen Totenfelde beim Weisturmtor in Str.* 1879. Derselbe, *Le cimetière*

gallo-romain de Str. 1881. — (S. 17.) Krauß, F. K., Die christlichen Inschriften der Rheinlande. 1890—1894. Ficker a. a. O. (S. 19f.) Wiegand, W., Die Alamannenschlacht bei Str. 357. v. Borries, Die Örtlichkeit der Alamannenschlacht von 357 (Progr. der Neuen Realschule zu Str.). 1892. Derselbe, Noch einmal die Örtlichkeit usw. Westdeutsche Zeitschrift 12 (1893), S. 242 ff. Koch, Wilh., Kaiser Julian. 25. Supplementband der Jahrbücher für klassische Philologie (1899), S. 388 ff.

2. Abschnitt.

Schoepflin, Joh. Dan., Alsatia diplomatica. 2 Bände. 1772—1775. Str. Urkundenbuch (UBStr.), Band 1, her. von W. Wiegand. 1879. Schoepflin, J. D., Alsatia illustrata. 2 Bände. 1751. Grandidier, Ph. A., Hist. ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de la province d'Alsace. 2 Bände. 1777. Derselbe, Histoire de l'Église et des Évêques-Princes de Str. 2 Bände. 1776. Hegel, Die Chroniken der deutschen Städte. Band 8 u. 9. 1870—1871. Mit sehr wertvollen Abhandlungen des Herausgebers. — (S. 22.) Regesten der Bischöfe von Str. 1² von Paul Wenzke. 1908. — (S. 24.) Wiegand, W., Die ältesten Urkunden für St. Stephan in Str. ZGDh. NF. 9 (1894), S. 389 ff. — (S. 25.) Rietschel, Siegf., Die Civitas auf dtsh. Boden. 1894. — (S. 28.) v. Apell, F., Geschichte der Befestigung von Str. 1902.

3. Abschnitt.

UBStr. Band I. — (S. 34.) Reg. der Bischöfe von Str. I¹: Die elsässischen Annalen der Stauferzeit von Herm. Bloch. 1908. Steinacker, H., Zur Herkunft und ältesten Gesch. des Hauses Habsburg. ZGDh. NF. 19, 181 ff., 359 ff. — (S. 34.) In die Baugeschichte des Münsters führt am besten ein: Dehio, G., Das Münster unserer Lieben Frau in „Str. und seine Bauten“. Genannt seien noch: Grandidier, Essais sur l'église cathédrale de Str. 1782. Dacheux, L., Das Münster zu Str. 1898. — (S. 36 ff.) In den Erörterungen über die Entwicklung der deutschen Stadtverfassung, zu denen in neuerer Zeit Georg von Below durch seinen Aufsatz „Kritik der hofrechtlichen Theorie“ in der Historischen Zeitschrift 58 (1887), S. 193 ff. und Aloys Schulte durch seine

Arbeit „Über Reichenauer Städtegründungen“, ZGDh. NF. 5 (1890), den Anstoß gegeben haben, spielt Str. die wichtigste Rolle. Von den sehr zahlreichen Schriften seien nur genannt: Reutgen, F., Untersuchungen über den Ursprung der dtsh. Stadtverfassung. 1895. Rietschel, S., Zur Datierung der beiden ältesten Str. Rechtsaufzeichnungen. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft NF. I, 1, 1896, S. 24 ff. Bloch, Herm., Die Überlieferung des ersten Str. Stadtrechts. ZGDh. NF. 14 (1899), S. 271 ff. Hegel, K., Das erste Stadtrecht von Str. Neues Archiv 25 (1900), S. 694 ff. Reutgen, Die Überlieferung des ersten Stadtrechts. Hist. Vierteljahrschrift 3 (1900), S. 78 ff. Bloch, Herm., Zum ersten Str. Stadtrecht. ZGDh. NF. 16 (1901), S. 464 ff. — (S. 39.) Schmidt, Ch., Hist. du chapitre de St. Thomas de Str. 1860.

4. Abschnitt.

UBStr., Band 1. — Die Chroniken der dtsh. Städte. Band Band 8 u. 9. Die Chroniken der Stadt Str. (Fritsche Clofener und Jakob Zwinger von Königshofen). Her. von Karl Hegel. 1870—1871. — Die Älteste Deutsche sowol allgemeine als insonderheit Elsassische und Straßburgische Chronike von Jakob von Königshoven. Mit hist. Anmerkungen in Druck gegeben von Johann Schilter. 1698. — (S. 43.) Winter, G., Gesch. des Rates in Str. von seinen ersten Spuren bis zum Statut von 1263. 1878. Folk, Max, Beiträge zur Gesch. des Patriziats in den dtsh. Städten. 1899. — (S. 45 ff.) Wiegand, W., Bellum Waltherianum. 1878. — (S. 56.) Schmoller, Gust., Str. Blüte und die volkswirtschaftliche Revolution im 13. Jahrh. 1875. Gothein, Ch., Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes. Band I, 1891—1892. Schulte, Aloys, Gesch. des mittelalt. Handels und Verkehrs zw. Westdeutschland und Italien. 2 Bände. 1900. — (S. 59 ff.) Seyboth, Ad., Das alte Str. vom 13. Jahrh. bis zum Jahre 1870. 1890.

5. Abschnitt.

UBStr. Band II, her. von Wilh. Wiegand. 1886. Band III, her. von Aloys Schulte. 1884. Band IV¹, her. von Schulte und Wiegand. 1898. Band IV², her. von Schulte und Wolfram. 1888.

Band V, her. von Hans Witte und Georg Wolfram. 1896. Band VI, her. von Joh. Fris. 1899. Band VII, her. von Hans Witte. 1899. Eheberg, R. Th., Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Str. bis 1681. Band I: Urkunden und Akten. 1899. Brucker, J., Str. Zunft- und Polizeiverordnungen des 14. und 15. Jahrh. 1889. Dacheux, L. und Reuß, Rod., *Fragments d'anciennes chroniques d'Alsace*. 3 Bände. 1887 ff. — (S. 66.) Dehio, G., Historisches in den Glasgemälden des Str. Münsters. *3GDRh. NF.* 22 (1907), 471 ff. — (S. 67.) Rindler v. Knobloch, J., Das Goldene Buch von Str. 1886. — (S. 68.) Schmoller, Str. zur Zeit der Zunftkämpfe und die Reform seiner Verfassung und Verwaltung im 15. Jahrh. 1875. Derselbe, Die Str. Zucher- und Weberzunft. 1879. — (S. 69.) Freiherr v. Müllenheim v. Rechberg, Hermann, Das Geschöll. 1893. Schulte, Aloys, Das Geschöll. *3GDRh. NF.* 8 (1893), 494 ff. v. Borries, Emil, Das Geschelle... vom 20. Mai 1332, im Familienbuche der Freiherrn von Müllenheim-Rechberg. Band II¹. 1898. — (S. 70.) Über die Str. Verfassung ist sehr viel geschrieben, abschließend ist Winkelmann, Otto, Strs. Verfassung und Verwaltung im 16. Jahrh. *3GDRh. NF.* 18 (1903). S. 493 ff., 600 ff. Levi, Georg, Zur Gesch. der Rechtspflege in der Stadt Str. 1898. — (S. 75.) Rosenkränzer, N., Bischof Johann I. von Str. (1306—1328). 1881. Leopold, E., Berthold von Buchegg, Bischof von Str. (1328—1353). 1882. — (S. 76.) Wencker, Jakob, *Collectanea juris publici* (I. a. *Dissertatio de phalburgeris*). 1702. (S. 77.) Kaiser, Hans, Die Konstanzer Anklageschriften von 1416 und die Zustände im Bistum Str. unter Bisch. Wilhelm von Dieft. *3GDRh. NF.* 22 (1907), S. 387 ff. — (S. 80.) Rothe, Wilhelm, Kirchliche Zustände Strs. im 14. Jahrh. 1903. Winkelmann, Otto, Zur Kulturgesch. des Str. Münsters im 15. Jahrh. *3GDRh. NF.* 22 (1907), S. 247 ff. — (S. 82.) Denifle, H. S., Taulers Bekehrung, kritisch untersucht. 1879. Derselbe, Die Dichtungen des Gottesfreunds im Oberlande und Rulmann Merswins. *Zeitschrift f. dtsh. Altertum* 24 (1880), 200 ff., 280 ff., 463 ff. 25 (1881), 101 ff. Preger, W., Gesch. d. dtsh. Mystik im Ml. 3. Tauler. Der Gottesfreund im Oberlande. Merswin. 1893. — (S. 89.) Schulte, Aloys, Closenener und Königshofen. Str. Studien, 1 (1882). S. 277 ff. — (S. 84.) Bruck, H., Die elf. Glasmalerei.

1902. — (S. 85.) Über das Münster vgl. Abschnitt 3. Dazu Carstanjen, Friedr., Ulrich von Ensfingen. 1893. — (S. 92.) Heidehoff, Die Bauhütte des Mks. in Deutschland. 1844. Janner, Die Bauhütten des dtsh. Mks. 1876. Rziha, Studien über Steinmetzzeichen. 1883. Klemm, Alfr., Beiträge zur Gesch. der dtsh. Bauhütte. Christl. Kunstblatt 1896 und 1897. Leider ist dieser berufenste Geschichtschreiber der deutschen Bauhütte durch den Tod verhindert worden, seine Forschungen in einer abschließenden Darstellung zusammenzufassen. — (S. 100.) Meyer-Altona, Ernst, Die Skulpturen des Str. Münsters. 1894. — (S. 112.) Eheberg, R. Th., Strs. Bevölkerungszahl Ende des 15. Jahrh. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. 1884. — (S. 116.) Löper, Carl, Zur Gesch. des Verkehrs in Elsaß-Lothringen. 1873. Derselbe, Die Rheinschiffahrt Strs. in früherer Zeit. 1877. — (S. 119.) Schorbach, Karl, Strs. Anteil an der Erfindung der Buchdruckerkunst. ZGDKh. Nf. 7 (1892), S. 577 ff.

6. Abschnitt.

Politische Korrespondenz der Stadt Str. im Zeitalter der Reformation. Band I her. von Virc. 1882. II und III her. von D. Winkelmann. 1887 und 1898. Ficker, Joh. und Winkelmann, Otto, Handschriftenproben des 16. Jahrhunderts nach Str. Originalen. 2 Bände. 1902. 1905. (Mit Biographien.) — (S. 122.) Schmidt, Charles, Hist. littéraire de l'Alsace à la fin du 15. et au commencement du 16. siècle. 2 Bände. 1879. Knepper, Jos., Jakob Wimpfeling. 1902. Seb. Brants Narrenschiff, her. von Jarndt. 1854. Dacheux, L., Un réformateur catholique à la fin du 15. siècle. Jean Geiler de Kaisersberg. 1876. — (S. 124.) Röhrich, E. W., Gesch. der Reformation im Els. und besonders in Str. 3 Bände. 1830–1832. Baum, Al., Magistrat und Reformation in Str. bis 1529. 1887. — (S. 128.) Knod, Gust., Die Stiftsherrn von St. Thomas zu Str. (1518 bis 1548). 1892. — (S. 129.) Emend, Jul., Der erste evangelische Gottesdienst in Str. 1897. — (S. 130.) Holländer, Alcuin, Str. im schmalk. Kriege. 1881. Über Strs. Politik in den folgenden Jahrzehnten, im besonderen über seine Beziehungen zu Frankreich hat Holländer eine ganze Reihe archivalisch fundierter Arbeiten veröffentlicht. — (S. 140.) Über Bucer ist sehr viel ge-

schrieben worden, besonders bei Gelegenheit der 400. Wiederkehr seines Geburtstages (s. B. Erichson, Alfred, Martin B., der elf. Reformator. 1891). Die wichtigste Veröffentlichung über ihn bleibt jedoch der Briefwechsel Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen mit Bucer, her. von M. Lenz. 3 Bände. 1880. 1887. 1891. — (S. 144.) Engel, Karl, Das Schulwesen in Str. vor der Gründung des Prot. Gymnasiums. 1886. Engel, Charles, Les commencements de l'instruction primaire à Str. 1886. Fournier, Marcel und Engel, Charles, Les statuts et privilèges des universités françaises IV. Gymnase, Académie et Université de Str. 1894. Engel, Ch., L'école latine et l'ancienne académie de Str. (1538—1621). 1900. Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens des Protestantischen Gymnasiums zu Str. I. Teil. 1888. Erichson, A., Das theologische Studienstift Collegium Wilhelmitanum. 1894. — (S. 146.) Jundt, Aug., Die dramat. Aufführungen im Gymnasium zu Str. 1881. — (S. 146.) Über Fischart gibt es eine sehr umfangreiche Literatur. Genannt seien die Ausgaben Fischarts von Hauffen und dessen „Fischartstudien“ im Euphorion, Band 3 ff. — (S. 148.) Baechtold, Jakob, Das glückhafte Schiff von Zürich. 1880. — (S. 150.) Baumgarten, Herm., Über Sleidans Leben und Briefwechsel. 1878. Derselbe, Sleidans Briefwechsel. 1881. — (S. 150.) Über Strß. ältesten Buchdruck liegen eine lange Reihe Veröffentlichungen von Paul Heis vor. — (S. 150.) Stolberg, Aug., Tobias Stimmer. 1900. — (S. 152.) v. Téry, Gabr., Die Handzeichnungen des Hans Baldung Grien. 3 Bände. 1896. Derselbe, Die Gemälde des Hans Baldung Grien. 1896 ff. — (S. 156.) Winkelmann, D., Zur Lebens- und Familiengesch. Daniel Specklins. ZGDh. NF. 20 (1905), S. 605 ff. Statsmann, Karl, Zur Gesch. der dtsh. Frührenaissance in Str. 1906. — (S. 164.) Ohnesorge, Karl, Wendel Dietterlin. 1893. — (S. 173) Knobloch, Ludw., Das Territorium der Stadt Str. 1908.

7. Abschnitt.

Reuß, Rod., L'Alsace au 17^e siècle. 2 Bände. 1897—1898. — (S. 179.) Meister, Aloys, Der Str. Kapitelsstreit 1583—1592 1899. — (S. 184.) Jacob, Karl, Strß. Politik vom Austritt aus der Union bis zum Bündnis mit Schweden (1621—1632). 1899.

— (S. 186.) Froitzheim, Joh., Der Westfälische Frieden und dtschl. Abtretungen an Frankreich. 1876. Jacob, Karl, Die Erwerbung des Els. durch Frankreich im Westfälischen Frieden. 1897. Overmann, Alfred, Die Abtretung des Els. an Frankreich im Westfälischen Frieden. ZGDh. NF. 19 (1904), S. 79 ff., 434 ff.; 20 (1905), S. 103 ff. Auch als Buch erschienen. — (S. 186.) Reuß, Rod., La chronique Strasbourgeoise du peintre Jean-Jacques Walter pour les années 1672—1676. 1898. Eine große Zahl von Schriften des gleichen Verfassers können als wertvolle Beiträge zur Str. Gesch. vom 16.—19. Jahrh. bezeichnet werden. — (S. 187.) Rocholl, H., Der große Kurfürst von Brandenburg im Els. 1674—1675. 1877. v. Korfzleisch, Der oberels. Winterfeldzug 1674—1675. 1904. — (S. 192.) Wenzke, Paul, Johann Frischmann, ein Publizist des 17. Jahrh. 1904. Marcks, Erich, Beiträge zur Gesch. von Strß. Fall. 1681. ZGDh. NF. 5 (1890). v. Borries, E., Die Anrede des Bischofs Franz Egon von Str. an Ludwig XIV. ZGDh. NF. 13 (1898), S. 140 ff., 359 ff. — (S. 203.) Knob, Gust., Die alten Matrikeln der Universität Str. 1621—1793. 3 Bände. 1897. 1801. Bünger, Karl, Matthias Bernegger. 1893. — (S. 204.) Voigt, Günther, Die Dichter der aufrichtigen Tannengesellschaft zu Str. 1899. Sinze, W., Moscherosch und seine dtsch. Vorbilder. 1903. Weinert, Joh., Dtsch. Quellen und Vorbilder zu H. M. Moscheroschs „Gesichten“. Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Gesch., Altertums- und Volkskunde von Freiburg usw. 20 (1904), und andere Arbeiten desselben Verfassers.

8. Abschnitt.

Pfister, Chr., L'Alsace sous la domination française. 1893. Müller, E., Le magistrat de la ville de Str. de 1674 à 1790. 1862. Hermann Ludwig (v. Jan), Str. vor 100 Jahren. 1888. — (S. 214.) Goethe, Dichtung und Wahrheit, Buch 9, 10 und 11, und die Kommentare dazu. Der beste Kenner des sehr angeregten geistigen Lebens und Treibens in Str. in dem Menschenalter vor der Revolution, Prof. Dr. Joh. Froitzheim, ist leider gestorben, ehe er eine zusammenfassende Darstellung dieser Epoche geben konnte. Vgl. von ihm, Lenz, Goethe und Kleophe Sibich von Str. 1888. Zu Strß. Sturm- und Drangperiode 1770

bis 1776. 1888. Goethe und Heinrich Leopold Wagner. 1889. Lenz und Goethe. 1891. Schmidt, Erich, Heinrich Leopold Wagner, 2. Aufl. 1879. Barrentrapp, Konr., Strs. Einwirkung auf Goethes hist. Anschauungen. Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 47 (1849), S. 186 ff. Fester, R., Johann Daniel Schöpflin. 1906. — (S. 218.) Winkelmann, O., Zur Gesch. des dtsh. Theaters in Str. unter franz. Herrschaft. JbGGL. 14 (1898), S. 192 ff. — (S. 219.) Grandidier, M. A., Biographie de l'abbé Grandidier. 1878. Neuerdings ist eine sehr reiche Literatur über ihn entstanden, da seine Tätigkeit als Herausgeber von Urkunden mit Recht angegriffen worden ist. — (S. 220.) Engel, Karl, Str. als Garnisonstadt unter dem ancien régime. 1901. — (S. 236.) Weis, J. M., Représentation des fêtes données par la ville de Str. 1744.

9. Abschnitt.

(S. 240.) Recueil de pièces authentiques servant à l'hist. de la Révolution à Str. (Livre bleu). 2 Bände. — (S. 241.) Eimer, Manfred, Die politischen Verhältnisse und Bewegungen in Str. im Jahre 1789. 1897. Seinguerlet, E., Str. pendant la Révolution. 1881. — (S. 244.) Reiber, Ferd., Le centenaire de la Marseillaise. 1892. — (S. 246.) Paulus, Ric., L'église de Str. pendant la Révolution, sous la Constituante et la Législative. 1890. — (S. 247.) Ehrhard, Leo, Eulogius Schneider. 1899. Mühlenbeck, E., Euloge Schneider. 1895. — (S. 250.) Reuß, Rod., La Cathédrale de Str. pendant la révolution. 1888. — (S. 255—256.) Barrentrapp, Konr., Die Str. Universität in der Zeit der franz. Revolution. ZGD Rh. NF. 13 (1898), S. 448 ff. — (S. 258.) Kaeber, Hans, Leben und Taten des franz. Generals J. B. Kleber. 1900. — (S. 260.) Darmstädter, Paul, Die Verwaltung des Unterelsaß (Bas-Rhin) unter Napoleon I. (1799—1814). ZGD Rh. NF. 18 (1903), S. 286 ff., 538 ff.; 19 (1904), S. 122 ff., 284 ff., 631 ff. — (S. 261.) Chuquet, Arthur, L'Alsace en 1814. 1900. Derselbe, Le général Strasbourg. Revue de Paris. 9² (1902), S. 750 ff. — (S. 264.) Für die Zeit von 1815 bis 1870 steckt das Material in den Zeitungen und Zeitschriften, in Selbstbiographien und Memoiren und kann nicht, auch nur andeutungsweise, angegeben werden. Verwiesen

sei auf: Spach, Ludwig, *Moderne Kulturzustände im Elsaß*. 3 Bände. 1873—1874. Staehling, Charles, *Hist. contemporaine de Str. et de l'Alsace*. I, 1884. II, 1887. Baum, Mathilde, Joh. Wilh. Baum (1809—1878). 2. Aufl. 1902. — (S. 270.) de Régny, L'abbé Bautain. 1884. — (S. 276.) Altmeyer, Max, *Die Rheinschiffahrt Strß. im 19. Jahrh.* 1901. — (S. 286.) Wagner, Reinhold, *Gesch. der Belagerung von Str. im Jahre 1870*. 1878. (Nach amtlichen Quellen.) Fischbach, Gust., *Die Belagerung von Str.* 1897. (Mit amtlichen Schriftstücken, Verlustlisten usw.)

Für den

10. Abschnitt

sei nur auf den Verwaltungsbericht der Stadt Straßburg von 1870 bis 1897, 3 Bände, bearbeitet von C. Buechel und N. Geißenberger, erschienen 1895, 1898, 1901, verwiesen.

Am Schlusse dieser Zusammenstellung erfülle ich die angenehme Pflicht, der Leitung des Städtischen Kupferstichkabinetts, Herrn Professor E. Polaczek und Herrn Konservator Jung, der Kaiserlichen Universitäts- und Landesbibliothek, insbesondere Herrn Geh. Rat L. Müller und Herrn Bibliothekar Dr. Marckwald, sowie Herrn Kunstmaler A. Koerttge für die Überlassung der Vorlagen zu den Bildern und die Erlaubnis, dieselben vielfältigen zu dürfen, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Zu herzlichstem Danke verpflichtet bin ich ferner dem Verlage von Karl J. Trübner, insbesondere den Herren Beugel und Dr. Lüdtke, für ihr freundliches Entgegenkommen und ihre nie versagende Hilfsbereitschaft, dem letzteren auch dafür, daß er die zeitraubende und lästige Arbeit der Anfertigung des Registers in liebenswürdigster Weise übernommen hat.

Berichtigung.

In den S. 264 angeführten drei Verszeilen ist leider eine falsche Zeichensetzung stehen geblieben; sie sollten natürlich folgendermaßen interpunktiert sein:

Wir sähen uns der Mutterbrust entlaufen,
Um Trost (vielleicht von früher Neu gequält)
Bei vierunddreißig Ländern zu erkaufen.

Register.

- Ache, Heinrich v. 50.
Achenheim, Wolfhelm Meyen-
riß v. 52.
Achträdermühle 108.
Adalbert, Herzog 24.
Adeloch, Bischof 25.
Akademie (philosoph. Fakultät)
144 ff.
— kath. 210 214.
Amann 18 21.
Amannien, Herzogtum 25.
Amannenschlacht 19.
Aman 20.
Albrecht von Mainz, Erzbischof
126.
Allerheiligen, Bethaus 80.
— Kloster (bei Oppenau) 246.
Allmannsweier 174.
Alternative (Abwechslung von
Protest. u. Kath. in städt.
Ämtern) 206.
Altspitalgasse 8 10 41.
Anmanmeister 69.
Ammianus Marcellinus (Schil-
derer der Amannenschlacht)
19.
Andlau, Kloster 230.
Ansiedlungen, erste 4 12.
Ansoald, Bischof 22.
Antoniter 210.
Apriarius, Drucker 150.
Arbogast, Bischof 22.
Archimbald, Bischof 30.
Argen (am Bodensee) 2.
Argentenay 2.
Argenteuil 2.
Argentina 1.
- Argenton 2.
Argentorate, Argentoratum, Ar-
gentoratus 1 24.
Argentus 2.
Arriovist 4.
Armagnaken 78.
Arminius 4.
Arnold („Pfingstmondaa“) 239.
Artilleriekaferne 220.
Aubette 232 294 304.
Auerstadt, Schlacht bei 216.
Augsburg (Augusta burgus) 25,
(Reichstag) 130, (Religions-
friede) 132, (Interim) 130.
Augusta Rauracorum (Augsf) 11.
Augustinereremiten 80.
Augusta (Region) 5.
Augustus 5.
Aurelia Aquensis (Baden-
Baden) 11.
Aurelienkirche 40 110.
Ausbürgertum 76.
- Bach, Otto, Bürgermeister 300.
Bahnhof, alter 280, f. auch Haupt-
bahnhof.
Bahnhofstaden 291.
Baldung, Hans 152.
Banque de France 280.
Barfüßer f. Franziskaner.
— Kloster 230.
— Platz 200.
Barr 174.
Bastillesturm 241.
Bas-Rhin, Departement 242 292.
Bauhütte, Straßb. 92 96 98;
Bauhütten, Organisation 96.

- Baum, Theologe 269.
 Bautain, Ch., Priester 270.
 Befreiungskriege 261.
 Beghardenhäuser 80.
 Beginenhäuser 80.
 Benediktiner 83.
 Benfeld 174.
 Bern, Bauhütte von 98.
 Bernhard v. Weimar 186.
 Bettelmönche 63.
 Bevölkerung 7 21 30 59 112 172
 211 278 318; (romanische) 21.
 Beyer v., Generalleutnant 287,
 288.
 Bildschnitzerei 168.
 Bischöflicher Krieg 181 f.
 Bischöfliches Schloß 230 234.
 Bischofsburgetor 60.
 Bischofsrecht s. Stadtrecht.
 Bischofsitz 25.
 Bismarck, Fürst 306.
 Bismarck-Böhlen, Generalleutn.
 296.
 Bistum, Errichtung des 22.
 Blankenheim, Friedr. v., Bischof
 77.
 Blesig, Theologe (Mitglied d.
 „Deutsch. Ges.“) 219.
 Blondel, Baumeister 232.
 Boecklin v. Boecklingsau 200.
 Bollwerk 196.
 Bonaparte 254 258.
 — Ludw. Prinz 282.
 Bonifatius 24.
 Bordeaux, Nationalversamm-
 lung von 295.
 Botanischer Garten 295.
 Branconi, Frau v. 216.
 Brandgasse 2 230.
 Brant, Sebastian 123.
 Braunschweig, Karl Wilhelm
 Ferd. von 216.
 Brechlingen, Dorf 174.
 Breisach 186, (frz. Gericht) 192.
 Brendel, Albbé 246.
 Breusch 3 6 27.
 Breusche, am 106.
 Breuschanal 230.
 Brion, Friederike 216.
 Brocomagus (Brumath) 11.
 Broglieplatz 4 28 244 274.
 Bruch, Theologe 269.
 Bruderhof (Wandmalereien)
 165; 180 184 209.
 Brüllov, Kaspar 203.
 Brunn, Franz 203; Isaak 203;
 Kupferstecher.
 Bucer 126 130 136 140 144.
 Buchdruckerkunst 119 122.
 Buchsweiler 280.
 Burggraf 39 55 75.
 burgenses 39.
 Burgetor 30 60.
 Burgheim 174.
 Burchart Münhart 52.
 Cäsar, Julius 4.
 Cagliostro 218.
 Caimoc, Balthasar, Nürnberger
 Drucker 166.
 Calvin 140.
 Candidus, R. 268.
 Cannabae, Cannabenses 11.
 Capito 144.
 Castorius, Weltkarte s. Peu-
 tingersche Tafel.
 Cazeau, Ehrendomherr 266.
 Chateau-Salins 296.
 Childerich II. 22.
 Chlodwig 17 21 22.
 Chonodomar, König 19.
 Christentum (Verbreitung) 17,
 (Vernichtung des röm.) 22.
 Claudius Civilis, Aufstand des 5.
 Clause, J. P. (Erfinder d. Gänse-
 leberpastete) 238.
 Closener, Fritsche 46, 84.
 Colmar, Bistum 254.
 Condé 186.
 Conseil souverain d'Alsace 207.
 Contades 152 222 292 306 308.
 Conrath, Stadtbaurat 308.
 Cormontaigne, General 223.
 Cotte, Robert de, Baumeister
 234.
 Cranmer, engl. Erzbischof 131.
 Créqui, Marshall 190.
 Cuno, Bischof 41.

- Dachstein 78.
 Dagobert 22.
 Dagsburg, Grafen von 36.
 Daloufi, Sergeant 262 263 264.
 Dannbach, Verleger der Mar-
 seillaise 245.
 Darmstädter Hof 230.
 Dasypodius 166.
 Dettweiler 174.
 David, Schöpfer des Gutenberg-
 denkmals 274.
 Decentius 19.
 Departement Niederrhein 242,
 f. auch Bas-Rhin.
 Departementseinteilung 242.
 Deutsche Gesellschaft 219.
 Deutschherrenhaus 170.
 Deutscher Orden 80 134.
 Diedenhofen 297.
 Diest, Wilhelm v., Bischof 77.
 Dietterlin f. Grapp.
 Dietrich, Fr. v. 242; Frau v. 245.
 Diokletian 5.
 Döffingen, Schlacht bei 76.
 Dominikanerorden 63; (Kloster)
 134; (Frauentöster ihm unter-
 geordnet) 65.
 Domkapitel 207; (Sitz in Mols-
 heim) 209.
 Doré, G. 267.
 Dorlishheim 174.
 Dornengasse 119.
 Dossenheim 174.
 Drachenschloß 236.
 Dreißigjähriger Krieg 184.
 Dreizehner 70 164 206.
 Dreizehnergraben 220.
 Drama, deutsches u. lat. 203.
 Dürrer, Albrecht 154.
 Eberbach, Walter 216.
 Eck, Veit 155.
 Eckbolsheim 176.
 Eckart, Meister 82.
 École de médecine 280.
 École de service de santé mili-
 taire 280.
 École normale (Lehrerbildungs-
 anstalt) 261.
 Eddo, Bischof 23.
 Eduard VI., König von England
 131.
 Eger, Landfrieden von 78.
 Egisheim, Grafen von 36.
 Ehrmann, J. Fr. 216.
 Einsiedeln, Pilgerzüge nach 116.
 Eisenbahnen, Entwicklung der
 275.
 Einundzwanziger 72 205.
 Eßversheim, Marx v. 51.
 Elbe, röm. Reichsgrenze unter
 Kaiser Augustus 4.
 Elisabethentor 104 170 196.
 Elisaf (Elsaf) 21.
 Enea Silvio de' Piccolomini 110.
 Engelspfeiler 100.
 Engbien, Herzog von 258.
 Englischen Söldner, Einfall der
 106.
 Ensingen, Ulrich v., Münster-
 baumeister 90.
 Erasmus v. Rotterdam 73 137.
 Ergolz (in der Schweiz) 2.
 Erkanbald f. Archimbald.
 Erstein 224.
 Erwin f. Steinbach.
 Ettenheim 174.
 Ettenheimmünster 246.
 Fakultäten f. protest. Theologie,
 Math. u. Naturwiss. 256.
 Falscher Wall 60.
 Falschwallgrabentanal 8 59 220
 291.
 familia ecclesiae 39.
 Ferdinand, König 132 136 140
 184.
 Ferkelmart 8.
 Finkmatt 196.
 Finkmatt-Hornwerk 282.
 Finkmattkaserne 220.
 Finkmatt-Kronwerk 196.
 Firn, Anton 128.
 Fischart, Johann 146 f. 166.
 Fischertor 108 172 196 293.
 Fischertorkaserne 220.
 Fleckenstein, Samson v. 162.
 Flerburg 174.

- Florentius, Bischof 22.
 Fort blanc (Bastion 7) 221.
 — des pierres 207 221 284.
 Franken im Elsaß 21.
 Frankfurter Friede 295.
 Franz I., frz. König 144.
 Franziskaner 64 80 133 210.
 Franziskanerinnen 64.
 Frauenbrüder s. Karmeliter.
 Frauenhaus 155, (Bau) 100,
 (Wandmalereien) 165.
 Freytag, Gustav 19.
 Friedolsheim 174.
 Friedrich I., Kaiser 39.
 — II., Bildhauer 267.
 — von Baden 289.
 — der Große 236.
 — von Oberlothringen, Herzog
 34.
 — der Schöne 75.
 Fries, Theologe und Philologe
 219.
 Frischmann, frz. Resident 188.
 Fronhof 26.
 Fünfzehner 71 240.
 Fürdenheim, Eva v. 210.
 Fürstenberg, Fr. E. v., Bischof
 186 188 192 211.
 Fürsteneck, Amt 174 182.
 Gärtnerkirche 110.
 Gärtnermarkt 200.
 Gambetta 295.
 Garnisonkirche, kathol. 314;
 protest. 312.
 Bedeckte Brücken 104 106 108
 172.
 Geiler v. Kaisersberg 82 123
 152.
 Geißler 75.
 Generalkommando 230.
 Gérard, Prätor 244.
 Gerbergaben 28 110 281.
 Gerichtsbarkeit 38 73 206.
 Germania superior 5.
 Germanicus 4.
 Germersheim 118.
 Geroldseck, Heinr. v. 55; Her-
 mann 52.
 Geroldseck, Waltherr v., Bischof
 45.
 Gerstheim 118.
 Gertweiler 174.
 Geschele vom 20. Mai 1332, 69.
 Gesellschaft f. d. Erhaltung der
 gesch. Denkmäler d. E. 272.
 — literarische 272.
 Geschichtschreibung, volkstüm-
 liche 84.
 Geschützgießerei 168.
 Gewerbsäuben 8 29.
 Gießhaus 168.
 Giovio, Paolo (ital. Geschichts-
 schreiber) 176.
 Goethe 214 216 236 312.
 Götz, Joh. Lorenz, Münsterbau-
 meister 228.
 Goldschmiedekunst 168.
 Gondrexange, Weiher von 278.
 Gottesfreund aus dem Oberland
 82.
 Gottesfreunde 82.
 Gottfried von Straßburg 36.
 Gouvernement (Gebäude) 221.
 Gortweiler 174.
 Gräberfunde 15.
 Gräberstraße, Funde 5.
 Grandidier 211 219 234.
 Granon, Schlacht von 78.
 Grapp, Wendel 164 ff.
 Graß, Ph. Bildhauer, 267 272
 274.
 Gregor V., Papst 34.
 Greuter, Matthias, Kupfer-
 stecher 203.
 Grieninger, S. B., Drucker 150.
 Großer Kurfürst 187.
 Grüner Bruch 110.
 Grüne Warte 106.
 Günzer, Christoph 188 206.
 Günzburg an der Donau 24.
 Guérin, Ch., Kupferstecher 238;
 J. II., Maler 238.
 Guldenturm 104 281.
 Gustav Adolf 184 194.
 Gutenberg 119; (Denkmal) 274.
 Gutenbergfest 272.
 Gutenbergplatz 200 241.

- Gymnasium (kath.) 8; (protest.) 8 144 203 255 256.
- Habsburg, Haus 186.
- Habrecht, Jf. u. Jof. (Verfertiger der astron. Uhr) 166.
- Hafenanlage 316.
- Haffner 219.
- Hagenau 187 287 297.
- Haldenburg 48.
- Hammer, Hans 123.
- Handel, Entwicklung des 56 114 212.
- Handelsstraßen 56.
- Handschuhheim 174.
- Handwerk, Handwerker 27 39 68 114.
- Hannong, Familie (Porzellanfabrik) 238.
- Hauptbahnhof 306 312 316.
- Hauptpostgebäude 312.
- Heckler, Hans Georg 202.
- Hedio, Kaspar 144.
- Heer, Christoph 198.
- Seidenbollwerk 194 196 198.
- Seidenmauer 18.
- Heiligenstein 174.
- Heinrich II., Kaiser 30.
- franzöf. König 132.
- IV. von Frankreich 182.
- Helenenfriedhof 295.
- Helenengasse 5 255.
- Heleneninsel 310.
- Herder 216.
- Hermann, Joh. 216 251.
- von Schwaben, Herzog 31.
- Herrenstein, Amt 174 190.
- Hildebrand, Abt. 286 314.
- Hönheim 287.
- Hirsch-Beer 255.
- Hirsau, Kloster 92.
- Hirz, Daniel 269.
- Hochaltar im Münster 224.
- Hochschule, protest. 256.
- Hohenlohe 208; Langenburg 289.
- Graf Sigmund v. 127.
- Hohe Schule (Erweiterung zur Universität) 184.
- Hohe Warte 108.
- Hoher Steg 28 110.
- Holländischer Krieg 186.
- Hollar, Wenzel 200.
- Hörige des Domkapitels 39.
- Honstein, Grafen von 124.
- Horn, Gustav, schwed. Feldmarschall 194.
- Hornwerke 222.
- Hülz, Johann, Münsterbaumeister 90.
- Humanismus 122.
- Humann, Maire 292 298, Frk. 270.
- Hürtigheim 14.
- Hutten, Ulrich v. 120.
- Ill 2 8 58, (Uferbefestigung) 172; 196, (Schleuse) 284.
- Illkirch 174 192.
- Ill-Rheinkanal 277 308.
- Illwickersheim 174.
- Ingolstadt 162.
- Innozenz IV., Papst 63 65.
- Inschriften, altchristl. 17.
- Itinerarium Antonini 24.
- Ittlenheim 174.
- Ittenheim 46 174.
- Jakobinerklub 248.
- Jesuiten 209.
- Jobin, Drucker 150.
- Johanneskapelle des Münsters 104 128.
- Johanneskirche 210.
- Johannistor 108 172.
- Johanniter 80 84 134, (Komturei) 210 246.
- Johann in Kalbesgasse, Ritter 80.
- Georg von Brandenburg 181.
- Josephine, Kaiserin 234 258.
- Juden in Str. 255, (-Verfolgung) 75.
- Judentor 196.
- Julianus 19.
- Jülich-Klevefcher Erbfolgekrieg 184.
- Jung-Stilling 216.

- Rageneder Bruch 110 294.
 Ragenederkaserne 220.
 Kaiser Friedrichstraße 312.
 Kaiserpalast 308 311.
 Kaiserplatz 311.
 Kalvinisten 211.
 Kammerzellisches Haus 111 155.
 Kanäle 276.
 Kanaltor 308.
 Kapitelstreit 180.
 Kapito, Wolfgang 126.
 Kappel, Schlacht bei 130.
 Kapuzinerkloster 210 246.
 Karl IV., Kaiser 118.
 — V., Kaiser 132 140 169.
 — der Kahle 25.
 — der Kühne 78 108.
 — X. 234 272.
 — von Lothringen, Kardinal 181.
 — Eugen von Württemberg 248.
 Karmeliter 80.
 Kartäuser 80.
 Kasernen 220.
 Kastner, J. G., Musiker 267.
 Katharinentapelle 224.
 Katharinentor 104 170.
 Kathedralkirche, ältere 34.
 Kaufhaus 56, (-Bau) 100.
 Kehl 222, (Abtretung an Frankreich) 194, (Verschanzung) 198, (Beschießung) 289.
 Kehler Schanze 190 198.
 Kellermannstadt 106.
 Kelten 1.
 Kinzig 58.
 Kirchheim 174.
 Kirchengesetzgebung in der frz. Revolution 246.
 Kirchenkonvent 136.
 Kirchenordnung v. J. 1534 136.
 Klapperturm 196.
 Klaralokloster 64 80.
 Kleber 258, (-Denkmal) 267 272.
 Kleberplatz 27 232.
 Kleberstadt 291.
 Klein, Jul. 298.
 Klinglin, Prätor 230 241.
 Knoblauch, Joh., Drucker 150.
 Knoblochger, Drucker 150.
 Koch, Chr. W. 214 267.
 Kochersberg 174 316.
 Königshof 27.
 Königshofen 6 28 173 293 310.
 Kollegium der Jesuiten 209.
 — kath. (Aufhebung) 255.
 Kolmar 187 274.
 Köln (Kurfürstentum) 180, Bauhütte von 98.
 Konrad II., Kaiser 34.
 — II., Bischof 43.
 Konstanz 130.
 Konstantin II. 19.
 Köpfel f. Kapito.
 Korduangasse 41 126.
 Kornmarkt, alter 12.
 Kornpütt, niederl. Baumeister 163.
 Kothweiler 174 190.
 Krämergasse 10.
 Kraz, Bürgermeister 266.
 Kronenburg 310.
 Kronenburgertor 106 170 172 196 198 280 308.
 Krutenau 108.
 Kuchenmeister, Hug 50.
 Kühltetter v. 297.
 Küttolsheim (Beginn der alten Wasserleitung) 14.
 Kunst u. Kunstgewerbe 168 202.
 Kunstschreinerei 168.
 Kütz, Bürgermeister 292 295 298.
 Land- und Amtsgericht 314. *
 Landpfleger (für das Territorium) 174.
 Landstuhl 127.
 Langestraße (Nr. 144) 284.
 Laurentiuskapelle f. St. Laurentius.
 Lauth, Ernst, Bürgermeister 298.
 Lavater 218.
 Lebas, Konventskommissar 249.
 Legionen, zweite 5; vierte 6; achte 6.
 Lenz 216 219.
 Leo IX., Papst 36.
 Lettner im Münster 224.
 Leyden 24.

- Lezay-Marnésia (Denkmal) 267
 274.
 Lichtenberg, Konrad v., Bischof,
 Grabdenkmal 104.
 Liebenzeller, Reimbolt 50.
 Liger 1.
 Lindau 130.
 Lobstein, J. Fr. 216.
 Löbterrasse 3.
 Lothar, Kaiser 25 36 39.
 Louvois 192.
 Luckner, Marschall 245.
 Ludwig XIV. 188 193 196 198
 208 221 235.
 — XV. 235 236.
 — XVI. 235 255.
 — der Bayer 75 114.
 — I. von Bayern 230.
 — der Deutsche 25.
 — der Fromme 25.
 — von Orleans 236.
 — Philipp 234.
 Ludwigskirche 210 246.
 Luginsland (Bastion) 221.
 Lünetten (37) 222; (44) 284; (52
 und 53) 284 290.
 Luther 124 142.
 Lyceum 230 256.

 Mac Mahon 234 286.
 Mädchenschule, höhere (Gebäude)
 314.
 Magnentius 19.
 Mailand 24.
 Mainz 11 118; (Stab der 4. Le-
 gion dort) 6.
 Manderscheid, Johann v., Bischof
 180.
 Mansfeld, Söldnerführer 184.
 Marbach, Johannes 136.
 Maria Leszczyńska 236.
 Marie Antoinette 236.
 — Luise 260.
 Marienkapelle im Münster 88
 224.
 Markuskloster 65.
 Marlenheim, Amt 174 190.
 Marseillaife 245.
 Martinskirche 155.
 Martinsplatz 200.
 Maffol, Architekt 226 234.
 Maternus, Seiliger 17.
 Maurerstube 148.
 Maursmünster, Kloster 230.
 Mediomatriser 3.
 Medizinerschule 256.
 Meisengasse 28 84.
 Meistergesang 84 218.
 Memmingen 130.
 Mentelin, Johann, Drucker 119
 150.
 Mersen, Vertrag von 25.
 Messen, Privileg zur Abhaltung
 von 114.
 Metz 132 182 289 297.
 Metzger 104 170 196 280 293
 316.
 Metzger-Zunft 240.
 Mezig, große 155; kleine 281.
 Metternich 265.
 Michaelskapelle 40.
 Michylus, Jacob 146.
 Migneret, Präfect 272.
 Militärkaserne 221.
 Minervatempel 17.
 Ministerialen 36 39.
 Minoriten s. Franziskaner.
 Mittelbergheim 174.
 Moeller, v., Oberpräsident 297.
 Moguntiacum (Mainz) als
 Hauptstadt von Germania
 superior 5.
 Mollinger, Baumeister 232.
 Molsheim 47 180 209, (kath.
 Akademie) 210.
 Moltke, Graf 306.
 Molher s. Michylus.
 Monet, Maire 249 251.
 Moritz von Sachsen 132; (Grab-
 mal) 238.
 Mörschhäuser, Generalingenieur
 194.
 Moscherosch 204.
 Mühl, G. 268.
 Mülhausen 268 274.
 Müllenheim v. 69 80.
 Münster 85 184 278; ältester
 Teil 34; kath. 208; astron. Uhr

- 166 278; Langhaus 64; bauliche Änderungen 224; Engelspfeiler 100; Glasfenster 67; Kanzel 124; Plastik u. Aus schmückung 100; während der frz. Revolution 250 f.
- Münze 207.
- Münzmeister 39 55.
- Mundolsheim 47 289.
- Murner, Thomas 126 128.
- Murten, Schlacht von 78.
- Musaubach 14.
- Museum, zoolog. 270.
- Mythik 82.
- Naturalleistungen 43.
- Nancy, Schlacht von 78.
- Nantes, Edikt von 208.
- Napoleon I. 234 260.
- III. 282 ff.
- Narrenschiff S. Brants 123.
- Nemeter 3.
- Nero 6.
- Neudorf 211 310.
- Neue Kirche 63 208 294 304.
- Neufirchplatz 8.
- Neuner, Büchsenmeister (Gehilfe Specklins) 163.
- Neuer Markt 8.
- Neue Schanz 222.
- Neues Tor 172.
- Neuweiler, Kloster 23 174.
- Niederhausbergen 174.
- Nikolauskirche f. St. Nikolaus.
- Nikolaustor 108 172.
- Nimwegen, Friede von 190.
- Nördlingen 130; Schlacht bei 186.
- Nonnenweiler 174.
- Nordgau, Grafschaft 38.
- Nordheim 174.
- Notabelnversammlung 241.
- Notredame-Kirche 87.
- Oberlin, Jer. Jacob 214.
- Oberhausbergen, Schlacht bei 46.
- Oberheim 148.
- Oberkirch 174.
- Obrecht, Ulrich 188 206.
- Odeffa 268.
- Obilienberg 19.
- Offenburg 174 268.
- Ohmacht, L., Bildhauer 267.
- Oppenau (Allerheiligentloster) 246.
- Orangerie 280 306.
- Orden des hl. Johannes v. Malta 210.
- Ordonnances du roi 207.
- Ostwald 174.
- Ott, Stadtbaumeister 280.
- Otto II., Kaiser 30 38.
- IV. 43.
- der Große, Kaiser 30 34.
- Paradeplatz (Kleberplatz) 262.
- Pariser Konzil 22.
- Passau, Vertrag von 132.
- Pastete f. Linette 37.
- Peinliche Gerichtsordnung 207.
- Pergamentergasse 230.
- Pest 75.
- Peutingersche Tafel 11.
- Pfalzbürger 76.
- Pfalz (Rathaus) 100 184 241.
- Pharmazeut. Schule 256.
- Pfeffel 218.
- Pfennigturm 30 100.
- Philipp von Hessen 142.
- von Schwaben 43.
- Philippson f. Steidanus.
- Phynenspital 80.
- Pius II., Papst 110.
- VII., Papst 254.
- Pigalle, J. B. 238.
- Place Stanislas in Nancy 232.
- Plinius 13.
- Ptolemäus, Geograph 5.
- Präfectur 303.
- Prätor, fgl., Amt des 206.
- Probus, röm. Kaiser 18.
- Pron, Baron, Präfect 298.
- Rabelais 148.
- Raben, Gasthof zum 236.
- Rabenbrücke 28.
- Räth, Bischof 266 290.
- Rapp, General 262.
- Rappoltsweiler 268.

- Rappoltstein, Brun v. 77.
 Rat, i. J. 1332, 69; i. J. 1482
 142; kleiner 73; großer 206.
 Rathod, Erbauer d. Sabsburg 34.
 Rathaus 230 241 (s. auch Pfalz).
 Ratisbona 2.
 Rauch, Anton 228.
 Rechtsfakultät 256.
 Redoute (Befestigungswerk) 222.
 Reformation 124 f.
 Regenhogengasse 210.
 Regensburger Reichstag 187.
 Regiment, das beständige 73.
 Rehberger Graben 222 284.
 Reichsfreiheit der Stadt 43.
 Reinhardt, S. 314.
 Reichsstände v. J. 1789, 241.
 Restitutionsedikt 184.
 Réunionskammern 190.
 Reuß, E. 269.
 Reutlingen, Schlacht bei 76.
 Revolution, franz. 240 ff.
 Rhein, Grenze des röm. Reiches
 4 18; großer 198 316; kleiner
 192 198 222 284 308 316.
 Rhein-Markanal 277.
 Rheinbrücke 119 198 314.
 Rheingießen 108 148 172 196.
 Rheinhafen 306.
 Rheinschiffahrt 58 212.
 Rheinübergang (Befestigung)
 198.
 Richard, König 54.
 Rihel, Drucker 150.
 Rintsfütergraben 28.
 Rintsfütertor 30.
 Robespierre 252.
 Römerlager 4 6 8 10.
 Römische Garnison 5.
 — Münzen 16.
 — Straße 11.
 Rohan 208 211 234 246.
 Romansweiler 174 190.
 Roseneck 170 196.
 Roßmarkt 110.
 Rouget de Lisle 244.
 Rudolf von Sabsburg, Graf 46.
 Rulman Merzwin 82.
 Ruprechtshau 173 211.
 Saarburg 296.
 Saargemünd 297.
 Saarkohlenkanal 278.
 Sakristei im Münster 226.
 Salm (Adelsgeschlecht) 208.
 Salomon, Architekt 304.
 St. Just, Konventskommissar 249
 251.
 St. Agnes, Nonnenkloster 64.
 — Andreas, Pfarrkirche 40 63
 134.
 — Albogast, Kloster, Pfarrei
 40 63 119 133.
 — —, Klosterkirche 80.
 — Aurelien, Pfarrei 28 63;
 protest. 134.
 — Barbara s. Michaeliskapelle.
 — Elisabeth, Nonnenkloster 64.
 — Gallen, Friedhof 176.
 — Helena, Friedhof 176.
 — Johann, kath. Pfarrkirche
 254.
 — Johannes in undis, Nonnen-
 kloster 64; katholische Pfarr-
 kirche 246.
 — Johann im grünen Wört 134.
 — Johannesstaden 291.
 — Katharinen, Nonnenkloster 64.
 — Klara auf der Wörth 133 170.
 — Laurentius, Kapelle 126 155
 208; Pfarrei 62 210 246 254.
 — Ludwig, kath. Pfarrkirche
 210; in der Stadt 254; in der
 Zitadelle 254.
 — Magdalenen, Stift 134 254.
 — Margareten, Stift 134.
 — Maria Magdalena, Nonnen-
 kloster 64.
 — Martin, Pfarrkirche 40 63
 135.
 — Mary, Kloster, Pfarrei 40
 63 80 134 210 246.
 — Matthias, Nonnenkloster 64
 — Nikolaus-Kapelle 40; Pfarr-
 kirche 79; protest. 134; Pfarrei
 für die franz. Reformierten
 254.
 — Nikolaus in undis, Nonnen-
 kloster 64 170.

- St. Peter, Alt., Kirche u. Pfarrei:
 (Gründung) 17; 27 36 40 63
 106 134 184 209 210 246 254.
 — Jung; (Gründung) 36; 39
 63 106 134 184 209 210 246
 254, (neue Kirche) 282 312.
 — Peterstor 60.
 — Stephan, Abtei, Pfarrei,
 Kloster, Kirche 8 24 25 31 39
 40 63 135 176 210 246.
 — Thomas 25 39 63 100 126
 128 238, (protest.) 134.
 — Urban, Friedhof 176.
 — Wilhelm, protest. 134.
 Sapidus, Johann 146.
 Sasbach i. B. (Eurennedenkmal)
 268.
 Saurine, Bischof 254.
 Schallanger, S. 158 161.
 Scherz, J. G. 214.
 Scheyern, Wilhelm v., Abt von
 Hirfau 92.
 Schießrain 152.
 Schifffahrt, Entwicklung 276.
 Schildgasse 211.
 Schilter, Johann 214.
 Schilfen (Schiltigheimer) Tor 60.
 Schiltigheim 174 290.
 Schiltigheimer Tor 60 236 308.
 Schimper, W. Ph. 270.
 Schindbrücke f. Rabenbrücke.
 Schlachthof 310.
 Schleiden in der Eifel 144 150.
 Schlettstadt 187 316.
 Schleusenanlage 222.
 Schoch, Hans 156.
 Schöffen 44; -kollegium 206; -rat
 242.
 Schöpplin, J. D. 214.
 Schongauer 152.
 Schott, Martin 150, Johann 150
 (Drucker).
 Schmalkaldischer Bund 130 150.
 — Krieg 130.
 Schneider, Eulogius 247.
 Schneidergraben (Nr. 8) 10.
 Schreiberstübeggasse Nr. 8 230.
 Schütz, Katharina 127.
 Schultheiß 38 55 75.
 Schulwesen (nach der frz. Revol.)
 255.
 Schutterwald 174.
 Schwaben, Herzogtum 25.
 Schwander, R., Bürgermeister
 300.
 Schwanau, Burg 118.
 Schwarz, Theobald 128.
 Schwarzwald 304 316.
 Schwarzwaldstraße 308.
 Schweighäuser, Joh. 214.
 Schweizer Abordnung 291.
 Schwendi, Lazarus 161.
 Schwenkfeldianer 143.
 Schwestern der Heimsuchung 210.
 Schwilgué 278.
 Schwörbrief v. J. 1334, 69.
 Sebastopol 286 288.
 Sechszehner 204.
 Seidenstickerei 168.
 Seminar, bischöfl. 246; protest.
 256; kathol. 256.
 Septimius Severus 13.
 Sequaner 2.
 Sessenheim 216.
 Siebenzüchter, Polizeigericht 73.
 Sigismund, Kaiser 115 118.
 Silbermann, Andreas 244; Fa-
 milie 238 (Orgelbauer).
 Sleidanus 150.
 Spach, L. 276.
 Spangenberg, Wolfhart 203.
 Specklin 156 f 161 196.
 Speyertor 60.
 Spielmann, J. R. 215.
 Spital (Gründung) 41; (Bau)
 100; (Stiftungen) 133; (Brand)
 236.
 Spitalplatz 280.
 Spitaltor 104 110 196 316.
 Stadtarchiv u. Bibliothek 280.
 Stadtbaumeister, Amt des 163.
 Stadterweiterungen 59 104 308.
 Stadtgräben 60 110.
 Stadtrat, Bildung des 43.
 Stadtrecht, ältestes 38; zweites
 43; neues unter Bischof S.
 v. Stahleck 45.
 Stadt- u. Seminarbibliothek 290.

- Stadtsiegel 43.
 Stadtverfassung (Bestätigung der Stadtfreheiten durch Bischof Heinrich IV.) 55; (Bestätigung durch die frz. Revolution) 242.
 Stadtverwaltung (Stadttrat, Schöffen) 44.
 Stadtvogt 39.
 Stahleck, Heinrich v., Bischof 45.
 Stapelrecht, verliehen von Kaiser Sigismund 118.
 Statthalter-Palais 230.
 Steinbach, Erwin v. 86 100 104 268; Johann, Erwins Sohn 88.
 Steinmetzbrüderschaft 93.
 Steinmetze (Organisation, Gerichtsbarkeit) 96.
 Steinstraße 294.
 Steinstraßenbollwerk 196.
 Steintor 106 170 196 286 290 308.
 Stempel, Bürgermeister 300.
 Stephanäplan 200.
 Sternschanze 198.
 Sternwarte 312.
 Stettmeister 43 69.
 Stimmer, Tobias 150 166; Hans Christoph 150.
 Stöber, Adolf 268; August 268; Ehrenfried 265 268.
 Stradiburg 22.
 Strata, Stadtnamen röm. Zeit 24.
 Stratae burgus 25.
 Straßburg (Namen u. Namenentwicklung) 1 ff.
 Straßen in der Römerzeit 11.
 Striedbeck, Kupferstecher 238.
 Strobel, A. W. 270.
 Stuben, die drei geheimen 70.
 Studentenplatz 28.
 Sturm, Johann 144; Jacob 129 130 136.
 Sueven 20.
 Sufferweyersheim 287.
 Syndikus, egl., Amt des 206.
 Synode v. J. 1533, 136.
 Synagoge (alte) 255; (neue) 255 314.
 Tatz v. Almerongen 287.
 Tannengesellschaft 204.
 Tauler, Johannes 82.
 Telegraphen, optische 275; elektr. 275.
 Territorium der Stadt 173 f.
 Téterel (Jakobiner) 251.
 Tetrapolitana 130.
 Tetti, Carlo 161.
 Teufelsturm 170.
 Theater 241 272 280 302 (deutsches) 218; (els.) 323 (frz.) 203.
 Thomaskirche s. St. Thomas.
 Thomaskloster 144 176.
 Tiberius, Kaiser 4.
 Tolbiacum, Schlacht bei 21.
 Toul 132 182.
 Trémoille 208.
 Trevirer 3.
 Trierer 3.
 Trier, Konzil von 132.
 Trier 24.
 Trinitatiskloster 41.
 Tücherstübengasse 11 255.
 Tuchfabrikation 58.
 Turenne (Denkmal) 268.
 Türme am falschen Wall 62.
 Turm im Sack 108 172.
 — zum stolzen Eck 62.
 Twinger, Jacob, von Königshofen 1 84.
 Ulrich 288 290 298.
 Ulberger, H. Th., Münstervermeister 166.
 Umleitungskanal 314 316.
 Universität 214; (kathol., Aufhebung) 254; (Kaiser Wilh.-Univ.) 234 308 312.
 Universitäts- u. Landesbibliothek 234 311.
 Urkunde, erste deutsche Straßb. 46.
 Valentin, Edm. 292.
 Valentinian I. 10 20.

J. A. Bruckmann's Geograph. Anstalt, Leipzig.

B. 111

Maßstab 1:150 000

C. D. Geogr. Anstalt

0 1 2 3 4 5 6 7 8 Kilometern

Verlag von Carl J. Neumann, Neudamm

PSIBIO. Duff.

Strasbourg im Jahre 1577 nach Spedlins Modell,
mit Eintragung des Kastums und der fünf Erweiterungen des Mittelalters.
Vergl. oben S. 8, 28, 59, 104—107.

Kirchen, Klöster und Kapellen.

A Münst.	K St. Johann.	T * St. Johann im grünen
B Klosterfrankh (Frauen-	L * St. Valentin.	Werb.
C In den Dreibergen (jetzt	M * Bartholomäus.	U * Heilig Grab.
Neue Kirche).	N St. Klaus in undia.	V * St. Margaretha.
D St. Thomas.	O In den Klütern (jetzt	W St. Aurelia.
E Allen St. Peter.	St. Magdalena).	X St. Michaels Nacht (jetzt
F Jungen St. Peter.	P * St. Catharinenthür.	St. Barbara).
G * St. Barbara.	Q St. Klaus.	Y * Truchhaus.
H St. Stephan.	R Spital.	Z St. Mary (jetzt St. Jo-
I St. Andreas.	S Frauen-Brüder (jetzt	hann).
J St. Hubert.	St. Ludwig).	A' Zu allen heiligen.

* Als kirchliches Gebäude nicht mehr vorhanden.

Tore, Türme und öffentliche Gebäude.

a * Osten Thurm (ein Teil	Remanierung des alten	u * Speierthor.
des Steiners).	Johannistors am Rhein-	o * Pfennig Thurm.
b * Kronenburg Thor.	gasse, früher Neues Tor	p * Kanzlei.
c * Zollthor.	genannt.	q * Pfalz.
d * Weis Thurm.	1 * Weiser Thurm.	r * Zollthor.
e * Elisabeth Thor.	k * Judenthurm (Inneres	s * Kran.
f * Spital Thor.	Judentor).	t * Kaufhaus.
g * Weingarthor.	l * Judenthurm (Äußeres	u * Mung.
h * St. Catharinenthor.	Judentor).	
i * St. Johannisthor (jetzt	m * Burgthor.	

* Name und Bau verschwunden.

** Name an anderer Stelle erhalten.

Plätze, Straßen und Gassen.

1 Steinstraß.	17 Brundstraß (jetzt über-	32 Sternstraß.
2 Giesendruck.	baut).	33 Brundstr (jetzt Schloß-
3 Kronenburger Straß.	18 Hofmarkt (jetzt Brühl-	platz).
4 Kogeneder Straß.	plan).	34 Dilschhof.
5 Kengenstraß.	19 Kleinhofmarkt (jetzt Teil	35 Rindstraß.
6 Wagnerstraß (jetzt Weis-	der Weisengasse).	36 St. Stefans Platz.
7 Unter den Fischen im	20 Die Inner Steinstraß (jetzt	37 Brandtgaß.
St. Nikolaus (jetzt Finken-	Wassergasse).	38 Zimmermannsplaß.
straß).	21 Finkenstraß.	39 Judengass.
8 Im Finkenstraß.	22 Groß Weinmarkt.	40 Gadenstraß (jetzt Teil der
9 St. Elisabethgass.	23 Oberstraß (jetzt Lange	Spichgasse).
10 Giesengass.	24 Im Finkenstraß (jetzt	41 Spichgass.
11 Weingartenstraß.	Finkenstraß).	42 Wintergass.
12 Weingass (jetzt Weing-	25 Schloßstraß.	43 Dreiflügel Kirchhof (jetzt
straß).	26 St. Thomasplatz.	Neufeldplatz).
13 Weingass (jetzt Weis-	27 Dornstraß.	44 Dornstraß Platz (jetzt
engasse).	28 Rindstraß.	St. Nikolaus).
14 In der Krautengasse.	29 Weingass.	45 Groß Giesengass (jetzt We-
15 Weingartenstraß.	30 Fischmarkt.	ingartenstraß).
16 St. Clara auf dem Weis-	31 Martiniplatz (jetzt Guten-	
berg (jetzt überbaut).	bergplatz).	

v. Voetius, Geschichte der Stadt Strasbourg. Verlag von Carl J. Trübner, Strasbourg.

ESBIB. DUFF.

PSYCH. DUG.

Das Elfaß nach dem Westfälischen Frieden (1648) auf Grund der Ergebnisse der Abhandlung von Alfred Overmann, Die Abtretung des Elfaß an Frankreich im Westfälischen Frieden, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, 19 (1904), S. 79 ff., 437 ff.; 20 (1905), S. 103 ff. Auch als Buch erschienen.

---- Heutige Reichsgrenze.

----- Grenze des Elfaßes zur Zeit des Westfälischen Friedens.

Es wurde, wie aus der Karte zu ersehen, damals das Gebiet um Belfort (jezt französisch) und um Dagsburg (jezt deutsch-lothringisch), verwaltungsmäßig auch Landau (jezt Rheinpfalz) zum Elfaß gerechnet, während Saarunion erst 1793 dazu geschlagen worden ist.

Zu den von Frankreich mit uneingeschränkter Souveränität erworbenen Gebieten ist zu bemerken, daß die Grafen von Rappoltstein, obwohl für ihre Person reichsfrei, für ihr Gebiet Vasallen der französischen Krone wurden, und daß die Burg Landskron 1648 nur halb, und erst 1664 ganz von Frankreich erworben wurde.

Über die Reichsstände, in deren Gebieten Frankreich als Rechtsnachfolger Österreichs gewisse Rechte erwarb, wie z. B. über die Bischöfe von Straßburg (für das Mündat Rufach) und Basel, die Äbte von Murbach und Münster und die zehn Landvogteistädte (Landau, Weißenburg, Hagenau, Schlestadt, Colmar, Rosheim, Oberehnheim, Rapsersberg, Türkheim und Münster) ist im Westfälischen Frieden ausdrücklich bestimmt worden, daß sie in der Freiheit und in dem Besitz der Reichsunmittelbarkeit verbleiben sollen, deren sie sich bis dahin erfreut haben. 1663 kam das Mündat Rufach durch Vertrag der Krone Frankreich mit Bischof Franz Egon von Fürstenberg unter französische Oberhoheit.

v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg.

Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg.

ES/B101. Duff.

1. S. Stephan.
2. Stephans-Plan.
3. S. Clara im Werd.
4. Armbrust Rein.
5. S. Antonius.
6. S. Andreas.
7. Das Münster.
8. Tromboff.
9. Wüchhoffshoff.
10. Die Pfalz.
11. Die Rinn.
12. Kornmarkt.
13. S. Martins Platz.
14. Fischbrun.
15. Fisch Markt.
16. Die Weng.
17. Krautmarkt.
18. Dubened.
19. Rauffhaus.
20. S. Thomas.
21. Thomas Plan.
22. Alt S. Peter.
23. S. Barbara.
24. Barfüßer-Plan.
25. Barfüßer.
26. Pfeningthurn.
27. Collegium olim Prediger.*)
28. Hofmarkt.
29. Zeughaus ol. S. Clara.
30. Der Speicher.
31. Jung S. Peter.
32. Alt Heiligen.
33. Stein Sträß.
34. Wüste Bruch.
35. Cronenburger Sträß.
36. Wölfe oder Kageneder Bruch.
37. S. Mary.
38. Weißen Thurns Sträß.
39. S. Michael.
40. Glenden Herberge ol. Augustiner.
41. Heilige Grab.
42. S. Aurelien.
43. Deutsche Haus, destr.**)
44. S. Margaretha.
45. S. Johann im grün-Werd.
46. Der Stadt Stall.
47. Klosterhaus.
48. Im Finkweiller.
49. Rohlfcheuer ol. H. Frauen Brüder.
50. Neischuhl.
51. S. Nikolaus.
52. Spital.
53. Theatrum anatomicum.
54. Specula astronomica.
55. Gold Gießen.
56. Wengler Gießen.
57. Newerin.
58. Schiffleut Staden.
59. Gulden-Thurn.

60. Catharinen Thurn.
61. Meyßenhaus oder S. Kath.
62. Die Krautenau.
63. S. Nicolaus in undis.
64. Hortus medicus.
65. S. Wilhelm.
66. Stephansthurn.
67. Fischer Staden.
68. Fischer Thor.
69. Klappertthurn.
70. Das Weib Ed.
71. Neue Thor.
72. Catharinen Bollwerk.
73. Wengler Bollwerk.
74. Wengler Thor.
75. Spital Thor.
76. Spital Bollwerk.
77. Elisabetha Bollwerk.
78. Elisabetha Thor.
79. III Bollwerk.
80. Das Ehart Ed.
81. Teufshau Bollwerk.
82. Lug ins Land Bollwerk.
83. Der Weiße Thurn.
84. Müller Bollwerk.
85. Heyden Bollwerk.
86. Cronenburger Thor.
87. Steinern Thörel.
88. Steintraher Bollwerk.
89. Steintraher Thor.
90. Nofen Ed.
91. XIII Graben.
92. Die Findmatt.
93. Im Rauch.
94. Kirchgarten.
95. Judenbor.
96. Im Eod.
97. Steinthörel.
98. S. Andreas Thörel.
99. Juden Thurn.
100. Burghor.
101. Speerthor ol. Bischofs Burghor.
102. Zoll Thor.
103. Bedette Bruden.
104. Die 3 Bruden.
105. Martins Brud.
106. Mühl Steg.
107. Thomas Brud.
108. Nikolaus Brud.
109. Schindbrud.
110. Neue Brud.
111. Stephans Brud.
112. Kaphensteg.
113. Catharina Brud.
114. Hechten Brud.
115. Fels Steg.
116. Gerber Graben.
117. Hohe Brud.

*) olim, ol. = früher.

**) destr. = destructum, zerstört.

ESBIB. Duss.

Karte VI.

Skizze zur Belagerung von Straßburg (1870), zugleich
Überblick über die von Vauban und seinen Nachfolgern
bis 1870 angelegten Befestigungen der Stadt.

Maßstab 1 : 33 000.

In das Rärtchen ist mit punktierten Linien die neue Um-
wallung und die neue Universität, sowie am unteren Rande der
1882 angelegte Umleitungskanal zwischen der Ill und dem Kleinen
Rhein eingetragen.

Die inneren Festungswerke sind, im Süden der Esplanade
beginnend, nach Westen über Norden nach Osten mit den Ziffern
1—17, die äußeren vom Weisturmtor nach Norden und dann nach
Osten bis zur Schleuse beim Fischertor mit den Ziffern 40—63
bezeichnet.

Die Belagerungsbatterien (☐) sind nach der Zeitfolge ihrer
Anlage mit den Ziffern 1 (bei Königshofen) — 59 bezeichnet. Die
Batterien 6, 9—13, 18, 24, 26, 56 und 57 lagen teils über den
Rand des Rärtchens hinaus, teils sind sie unbezeichnet geblieben.

Zufälligerweise berühren sich am Steintor bei den Lunetten
52 und 53, deren Einnahme die Übergabe der Festung herbeige-
führt hat, die gleichen Ziffern von innen und außen.

Die durch die Beschießung gänzlich zerstörten Teile
der Stadt.

Die vorliegende Arbeit ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchungen über die Wirkung von ...
auf die ...
...

BSrBiol. Düff.

Die Ergebnisse der Untersuchungen ...
...
...

BSIDIAL. Duff.

Hof- und Universitäts-Buchdruckerei
C. A. Wagner, Freiburg im Breisgau